

5. Ausflüge in Nachbardisziplinen

So sehr bildungswissenschaftliche Forschung zu Widerständen Auseinandersetzungen mit Widerstandsbegriffen und -vorstellungen in anderen Disziplinen größtenteils vermissen lässt, so wenig Hinweise auf Bildungszusammenhänge finden sich umgekehrt in eben jenen Überlegungen. Wie insbesondere in den Lerntheorien deutlich wurde, wird in den bildungswissenschaftlichen Überlegungen am ehesten noch auf die Psychologie verwiesen bzw. werden dort erarbeitete Konzepte sogar explizit übernommen und integriert. Ebenfalls rudimentär vorhanden sind organisationstheoretische Bezüge, die nicht zuletzt deshalb naheliegend zu sein scheinen, weil die berufliche Weiterbildung und das Feld von Coaching, Organisationsentwicklung und Personalentwicklung in vielerlei Hinsicht enge Verwandtschaften aufweisen. Obwohl von – meist kritischer – bildungswissenschaftlicher Seite in hohem Maß auf politische, gesellschaftstheoretische und philosophische Diskussionen zugegriffen wird, stehen in den bildungswissenschaftlichen Widerstandsforschungen eingehendere Auseinandersetzungen mit Widerstand in diesen Ansätzen aus. Damit bleibt der Widerstandsbegriff in seinen vielen Facetten eher unterbeleuchtet und untertheoretisiert. In anderen Themenfeldern nehmen (Erwachsenen-) Bildungswissenschaften allerdings in großem Ausmaß Anleihen aus der Soziologie, Psychologie etc., weswegen Gruschka beanstandet, dass eine spezifisch pädagogische Theoriebildung unterentwickelt sei und kaum Rückflüsse in die Gegenrichtung erfolgen. Seine Formulierung: »So bereit wir waren, von der Psychologie und der Soziologie zu lernen, so wenig sahen diese dazu umgekehrt die Notwendigkeit« (Gruschka 2006: 47). Gruschka pocht dementsprechend auf Theoriebildung mit spezifisch pädagogischer Ausprägung. Die Kritik der Einseitigkeit des Austausches ist berechtigt und wird in manchen hier diskutierten Aspekten von Widerstandstheorien deutlich, allerdings bin ich eher an einer Öffnung der Übergänge zwischen Disziplinen interessiert als an einer Abgrenzung. Um den Begriff des Widerstands in einer umfassenderen Relevanz zu ergründen, bedarf es daher zumindest einer ansatzweisen Einbindung solcher Überlegungen und muss der Frage nachgegangen werden, was Widerstand in welchen Kontexten noch bedeuten kann und wie dies für

eine theoretische Annäherung an Widerstand gegen (Weiter-)Bildung erweiternd nützlich gemacht werden kann.

Mit diesem Vorhaben ließe sich nun eine große Schleife in eine bibliothekenfüllende Menge von Publikationen ziehen. Kaum um die Ecke eines Bibliotheksgangs gebogen, eröffnen sich neue interessante Gedanken und massenhaft historisches und aktuelles Material. Der Begriff des Widerstands zieht sich durch zahlreiche Disziplinen, angefangen bei der Physik über die Medizin bis hin zur Theologie und der Psychologie, die von mir schon teilweise aufgenommen wurde. Einen kurzen Überblick über Disziplinen, in denen Widerstand Begriff und Thema ist, geben unter anderem Pfeiffer (1999) und Häcker (1999), und Axmacher verweist auf gesellschaftspolitisch verstandene Widerstandsbegriffe innerhalb der Geschichte (vgl. Axmacher 1990a: 37ff.). Während aus den Naturwissenschaften keine für gesellschaftliche Prozesse relevanten Erkenntnisse zu Widerstand zu gewinnen sind, finden sich Überlegungen zu Widerstand in einer Vielzahl von Disziplinen, in denen Gesellschaft und Menschen im Mittelpunkt stehen. Eine immense Bandbreite von Publikationen liegt beispielsweise bei geschichtswissenschaftlichen und historisch-biographischen Arbeiten vor, insbesondere im Zusammenhang mit Widerständen gegen den Nationalsozialismus. Auch im Feld der Politikwissenschaft eröffnen sich weitläufige Forschungen zu politischen Bewegungen, zu revolutionärem Widerstand etc. Aus der Fülle an Widerstandsthematisierungen gilt es also, für den folgenden Ausflug in einige Nachbardisziplinen Ausschnitte auszuwählen, um sich nicht in den Bibliotheksgängen zu verirren und das zentrale Anliegen dieses Buches aus dem Blick zu verlieren. Die Selektion erfolgt weniger entlang disziplinärer Grenzen, die in gesellschaftswissenschaftlichen Fragen kaum eng zu ziehen sind, sondern entlang einiger Themenfelder und Forschungen, die für Widerstand gegen (Weiter-)Bildung Anknüpfungspunkte und Ergänzungen anbieten können oder – wie im Fall der einbezogenen Managementliteratur – Abgrenzungen herausfordern.

Ein Ausflug in ergänzende Felder leidet immer daran, jedes davon nur ansatzweise erkunden zu können, gerade mal einiges zu streifen. Idealtypisch wäre eine disziplinübergreifende Auseinandersetzung mit Widerstand dergestalt, dass in den jeweiligen Fachbereichen umfassende Expertisen vorliegen, die in einen Austausch gebracht werden, was in einer Einzelforschung wie der hier vorliegenden nicht zu leisten ist, sondern ein transdisziplinäres Forscher_innenteam erfordern würde. Ebenso ist die Auswahl notwendig beschränkt und muss leider viele Arbeiten außer Betracht lassen. Herangezogen habe ich Forschungen, die in den Bildungswissenschaften bereits aufgenommen werden, weil sie entweder neue Trends verkörpern, beispielsweise Managementtheorien, oder weil sie überdisziplinär diskutiert werden, beispielsweise die Arbeiten von Foucault oder Butler. Weiters richtet sich mein Blick bevorzugt auf Forschungen, die in einem weitesten Sinn kritische Herangehensweisen

wählen oder zumindest Anknüpfungen daran ermöglichen. Und nicht zuletzt diskutiere ich hier Arbeiten, die meine Gedanken über Widerstand gegen (Weiter-)Bildung inspirierend erweitert haben.

Nach der Voranstellung einiger Entwicklungslinien in der Widerstands- und Protestforschung werde ich einige Aspekte aus organisationstheoretischen Forschungen aufgreifen, die unter zwei Perspektiven von Bedeutung sind: Erstens werden sie in der dominanten Ausrichtung betriebswirtschaftlicher Optimierung zunehmend in der Weiterbildung aufgegriffen und zweitens rekurrieren sie auf einen psychologisch geprägten Widerstandsbegriff, der – wie im letzten Kapitel ersichtlich – auch in der Weiterbildung eine Rolle spielt. Aufgrund der engen Verknüpfungen insbesondere mit Lernwiderständen und Widerständen in Lehr-Lern-Prozessen widme ich ihnen einen eigenen Abschnitt, nehme aber zugleich eine kritische Erweiterung aus der Richtung der Critical Management Studies vor, die für mein Vorhaben erhellende Anknüpfungspunkte zulassen. Eine große Zahl kritischer Auseinandersetzungen mit Widerstand findet sich in philosophischen, sozial- und politikwissenschaftlichen Überlegungen. Diese weisen derzeit noch keine Verbindung zu bildungswissenschaftlichen Widerstandsforschungen auf, fordern aber regelrecht zur Schaffung von Übergängen zu einer kritischen Theorie von Widerstand gegen (Weiter-)Bildung auf. Aber auch hier muss eine Auswahl getroffen werden, sind doch die Arbeiten und Zugänge zu ausufernd, um sie in ihrem gesamten Umfang zur Geltung bringen zu können. Inspirierend und erkenntniserweiternd sind vor allem Forschungen, in denen Widerstand als gesellschaftspolitische Praxis aus kritischer Perspektive aufgegriffen werden und in denen widerständige Praktiken und Theorieversuche aufzufinden sind, die Übergänge zur Erwachsenen- und Weiterbildung zulassen.

Bei all diesen Ausführungen und den in diesen Arbeiten vielfältigen Widerstandsüberlegungen, die in vielerlei Hinsicht meine Zustimmung finden und Einsichten in Herrschafts-, Macht- und Widerstandsstrukturen und in die Bedeutung von Widerstand in gesellschaftskritischen politischen Feldern eröffnen, bleibt allerdings eine – zeitweise nur unterschwellig spürbare – Irritation. Bei allem Überschwang ob der Vielfalt des Widerständigen in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und bei teilweise hoffnungsgeschwängerten Plädoyers zur Möglichkeit und Unmöglichkeit von Widerstand, tut sich doch zugleich immer wieder die Frage nach dem Anknüpfungspunkt für die Weiterbildung auf und bleibt die Antwort häufig ernüchternd. Die Überlegungen passen nie ganz, geben zwar Anregungen und theoretische Einsichten, immer wieder läuft der Gedanke »Und wie ist das bei der Weiterbildung?« aber ins Leere.

Widerstände in Unternehmen, ob nun in Form von Widerstand gegen den vom Management veranlassten Wandel oder in Form von Arbeitskämpfen, äußern sich in einer eher organisierten und von klaren Macht-, Herrschafts- und

teilweise Zwangsverhältnissen geprägten Umgebung. Diese Strukturen treffen für Widerstand gegen (Weiter-)Bildung in den seltensten Fällen zu. In rechtlichen und politikrelevanten Fragen gibt es ebenfalls ein relativ klares Gegenüber, gegen das widerständig gekämpft wird. Es gibt Herrschende, es gibt Parteien, es gibt bestimmte Inhalte etc., gegen die sich bekannte und weitgehend anerkannte Widerstandsformen, z.B. Demonstrationen, aber auch subkulturelle Gegen-Praktiken, richten und die eher solidarisch organisiert sind. In der Weiterbildung gibt es (bislang) weder das klare Gegenüber noch solidarische Praktiken der Gegenwehr. In philosophischen und gesellschaftstheoretischen Überlegungen ist die Perspektive breiter und bezieht sich auf gesellschaftliche Verhältnisse insgesamt bzw. auf spezifische Aspekte von weitreichender Bedeutung, z.B. auf die Frage des Widerständigen als Gesellschaftskritik oder in Subjektivierungsprozessen. Weiterbildung hat – bei aller Einbettung in gesellschaftliche Verhältnisse – aber keine gesamtgesellschaftliche Bedeutung in dem Sinn, dass sie ein zentrales gesellschaftskonstituierendes Element ist und Widerstand gegen (Weiter-)Bildung umfassende gesellschaftliche Transformationen in Gang bringen wird (auch wenn einige Personen Hoffnungen in diese Richtung zu hegen scheinen). Weiterbildung ist lediglich ein recht partikulares Handlungsfeld, in dem dennoch gesellschaftskritische Widerstände möglich sind. Sie ist damit ein Feld, das in der Frage von gesellschaftlichem Widerstand nicht außer Betracht gelassen werden kann, weil erst in der Verknüpfung von Widerstandssphären die notwendige, transformative Kraft gewonnen werden kann.

Manche der Überlegungen aus angrenzenden Disziplinen passen aufgrund ihrer gesamtgesellschaftlichen oder ihrer spezifischen Perspektive nicht so ganz auf die Frage nach Widerstand gegen (Weiter-)Bildung und ihre Einbindung muss entsprechend kritisch vorgenommen werden. Sie geben aber Hinweise auf Anknüpfungspunkte oder sind zumindest insofern mitzudiskutieren, als sie relevante Themenfelder von Widerstand aufzeigen. Weiters tritt das Problem auf, dass in den hier diskutierten Widerstandsperspektiven zuweilen der Bildung und der Weiterbildung sogar eine nicht unwesentliche Rolle für die Herausbildung von Widerstand zugesprochen wird, indem Bildung – wie bereits ausgeführt – zu Widerständigkeit beitragen soll. Dass sich Widerstand aber auch gegen (Weiter-)Bildungsaspekte zu formieren hat, scheint hingegen kaum als relevanter Aspekt wahrgenommen zu werden. Hierin besteht eine der Lücken innerhalb der anderen Disziplinen, indem sie nicht konsequent weiterdenken, dass Widerstand auch heißen müsste, sich gegen die Weiterbildung zu richten. Erwachsenenbildungswissenschaftlich ausformuliert hieße es, mit der einen Bildung Widerständigkeit gegen die andere Bildung zu entwickeln, was ausdifferenziert werden muss und an der inhaltlichen Dimension von Widerstand ansetzt, die es noch zu diskutieren gilt. Für das folgende Kapitel ist die Passungsgenauigkeit stetig im Hinterkopf zu bewahren und zu-

weilen in reflexiven Anschlag zu bringen, was zu gewinnen ist und wo die Erwachsenen- und Weiterbildung vergessen wird. Die Erkundung gleicht somit einer Spurensuche und dient dabei der Ausbreitung von vielfältigen Widerstandsdiskussionen.

5.1 WIDERSTANDSFORSCHUNG: HYPE UND ENTWICKLUNGEN

Widerstand oder damit verwandte Begriffe und Fragen, beispielsweise des zivilen Ungehorsams, erleben in jüngster Zeit einen neuen, wenn auch kleinen Aufschwung. Im Zuge der 2008 beginnenden und noch andauernden wirtschaftlichen Krise entwickelten sich einige antikapitalistische bzw. kapitalismuskritische Protestbewegungen und -kulturen, beispielsweise Occupy. Einige der Aktionen bewirkten unter anderem, dass sich Medien und Feuilleton zumindest für eine gewisse Zeit intensiver mit Kapitalismuskritik, mit zivilem Ungehorsam und Protest auch wohlwollend befassten. Das Buch »Empört euch!« von Stéphane Hessel (2011) wurde zum Bestseller. Bücher in diese Richtung scheinen gerade en vogue zu sein (vgl. Welzer 2013; Heinzlmaier 2015; Berardi 2015). Sie bleiben aber eher populistisch und oberflächlich. Sie rufen zwar zu Widerstand auf, verbleiben aber bei einem ausschließlich reformistischen Modell und übersehen in vielerlei Hinsicht grundlegende Funktionsmechanismen von Herrschaft und Kapitalismus. Auch in akademischen Kreisen ist das Thema erneut aufgeflammt, was sich unter anderem in vermehrten Publikationen niederschlägt oder in Konferenzen, die sich diesem Thema widmen. Beispielsweise gab es 2014 an der Universität Oldenburg eine internationale Konferenz zu »Resistance«, auf der vor allem Perspektiven der Cultural Studies ausgelotet wurden, und 2015 wurde auf einer Konferenz in Bamberg nach politikdidaktischen Möglichkeiten des Erlernens von Widerstand gesucht. Insofern scheint die hier vorliegende Forschung in einem neuen Trend zu liegen, was aber eher Zufall ist, begleitet mich das Thema doch schon seit Jahren. Insofern waren die aufkeimenden Proteste nicht Auslöser, aber der hier vertretene Standpunkt kann nicht ganz jenseits des breiter getragenen Muts und Willens zu radikaler Gesellschaftskritik gesehen werden. Dem Hype stehen allerdings auch kritische Befunde zur Forschungslage zur Seite, in denen auf erhebliche Lücken hingewiesen wird. Zwei dieser Positionen stelle ich an den Anfang, um dann zwei aus meiner Sicht zentrale Entwicklungen in Widerstandsforschungen in anderen Disziplinen zu rekapitulieren, die in die Wahrnehmung gerückt werden sollen, um die diskutierten Diskurse und meine Auswahl nachvollziehbarer zu machen.

5.1.1 Widerstands- und Protestforschung

Žižek identifiziert acht Antworten, mit denen die heutige Linke auf die »vollständige Hegemonie des globalen Kapitalismus und seine politische Ergänzung, die liberale Demokratie« (Žižek 2009: 130), reagiere, von denen sich einige in den bereits diskutierten und noch folgenden Widerstandsforschungen auffinden lassen. Ein Weg sei die Anerkennung des gesellschaftlichen Rahmens, wo Emanzipation nur noch innerhalb dessen versucht werde. Dies erinnert an die Lernwiderstandsforschungen. Ein zweiter Weg sei, den Rahmen ebenfalls anzuerkennen, aber nach Brüchen und Entziehungsmöglichkeiten zu suchen. Dieses Modell wird uns beispielsweise bei Bröckling begegnen. Ein dritter Weg ist für Žižek die Anerkennung der Vergeblichkeit, die er unter anderem bei Agamben und Adorno diagnostiziert (die Resignation, die Žižek in gewisser Weise unterstellt, teile ich allerdings nicht ganz). Als vierten Weg sieht er die Anerkennung einer einstweiligen Vergeblichkeit, weil der Triumph des Kapitalismus Widerstand im Zentrum unmöglich mache. Hier würde vor allem Vorhandenes verteidigt und abgewartet oder – eine böse Spitze von Žižek – man ziehe sich auf die Cultural Studies zurück, »wo man die kritische Arbeit still fortführen kann« (ebd.: 131). Eine fünfte Richtung betont, dass das Problem grundsätzlicher und der Kapitalismus z.B. nur Ausdruck instrumenteller Vernunft sei (Žižeks Beispiele sind Heidegger und erneut Adorno). Sechstens identifiziert Žižek einen Glauben an die Möglichkeit, Staat und Kapitalismus zu unterminieren, indem neue Alltagswelten entgegengesetzt werden, was er bei den Zapatistas findet. Eine siebte Möglichkeit ortet er in einer »postmodernen« Verschiebung der »politischen Arbeit vom antikapitalistischen Kampf« auf vielfältige Formen von Kämpfen um Hegemonie, für Žižek z.B. bei Laclau. Zuletzt sei jener Weg genannt, wo darauf gewettet wird, dass sich marxistische Gesten in der Postmoderne wiederholen ließen und der Widerspruch zwischen Produktion und Verhältnissen so groß sei, dass erstmals »absolute Demokratie« möglich sei, was Žižek bei Hardt und Negri ausmacht, die ich ebenfalls noch diskutieren werde. In diesen Wegen spiegeln sich einige der noch zu besprechenden Widerstandsforschungen. Allerdings laufen einige Wege parallel und die von Žižek vorgenommene Trennung mag zugleich nicht trennscharf genug sein und zu stark trennend. Zum Ausdruck kommen bei Žižek jedenfalls die schon aus dem Exkurs zu poststrukturalistischen Theorien vertrauten Argumentationen, die ich gleich noch in Bezug auf Widerstandsforschungen aufgreifen werde. Seine Einteilung ist aber – wie bei ihm gewohnt – etwas leichtfüßig und polemisch, wenn uns auch einiges davon im weiteren Verlauf doch vertraut vorkommen wird.

Die Protestforschung, wo auch immer Žižek diese zuordnen würde, widmet sich einem spezifischen Feld von Widerstand, indem sie ihr Augenmerk auf soziale Bewegungen und Protestbewegungen legt. Im Zentrum stehen

entsprechend dem Forschungsgegenstand primär kollektiv organisierte und offen sichtbare Widerstände, die für die vorliegende Arbeit von geringerer Relevanz sind, weil sich Widerstand gegen (Weiter-)Bildung bislang nicht in solchen Formen äußert. Einige Diskussionen der aktuellen Protestforschung möchte ich dennoch streifen, um diesen angrenzenden Bereich zumindest sichtbar zu machen. Haunss und Ullrich (2013) rekapitulieren den Zustand sozialwissenschaftlicher Protest- und Bewegungsforschung in Deutschland und konstatieren, dass diese kaum entwickelt und noch weniger institutionalisiert ist. Auch wenn sie eine zunehmende Zahl Publikationen verzeichnen, seien diese vor allem Qualifizierungsarbeiten, während (wissenschaftliche) berufliche Perspektiven in diesem Feld rar seien (vgl. ebd.: 293). Einige Arbeiten und Ansätze seien dennoch erwähnt. Pettenkofer (2010) diskutiert kritisch soziologische Theorien radikaler Proteste und versammelt unterschiedliche Erklärungen, die von rationalen Handlungen über Gelegenheitsstrukturen bis hin zu »religiösen« Erfahrungen reichen. Eine Grundannahme aktueller Protestforschungen ist, dass gesellschaftliche Verhältnisse und Veränderungen nicht vollständig verstehbar sind, wenn nicht Proteste und Bewegungen eingehend analysiert werden (vgl. Haunss/Ullrich 2013: 296; Pettenkofer 2010: 7). Pettenkofer betont darüber hinaus, dass Proteste und soziale Bewegungen wesentlich zu grundlegenden Veränderungen beitragen, weshalb er, allerdings nicht kritisch inhaltlich bestimmt, von »radikalem« Protest spricht (vgl. Pettenkofer 2010: 7). Ältere Auseinandersetzungen mit Protesten, z.B. bei Parsons oder Weber, pathologisieren politische Proteste, während anschließend einige Zeit »von einer gewissen Grundsympathie mit ihrem Objekt angetrieben« (ebd.) der Blick auf »progressive« Bewegungen gerichtet wurde. Haunss und Ullrich registrieren eine neuerliche Veränderung dahingehend, dass in der Protestforschung inzwischen alle Formen sozialer Bewegungen, auch beispielsweise religiöse oder rechtsradikale, diskutiert werden (vgl. Haunss/Ullrich 2013: 296). Protestforschungen bleiben allerdings bei einem spezifischen Ausschnitt und die Übergänge zu einer weiter gefassten Widerstandsforschung scheinen rar zu bleiben, was sich zum Beispiel daran zeigt, dass die von Pettenkofer herangezogene Fachliteratur kaum Überschneidungen mit den von mir einbezogenen Arbeiten aufweist.

Dyks Forderung, eine »Soziologie des Widerstands« zu entwickeln, beruht hingegen auf einem breiteren Widerstandsverständnis. Ausgangspunkt ihrer Diskussion ist die nicht zuletzt von Boltanski und Chiapello (2003) prominent verbreitete Analyse, die in viele der hier diskutierten Ansätze einfließt, dass Widerstände von herrschenden Verhältnissen absorbiert und dass Gegenstrategien vereinnahmt werden. Auf die Frage, welche herrschaftskonstituierende oder -stärkende Funktion alternative Handlungsstrategien im »alternativlosen« Kapitalismus haben, kommt Dyk allerdings zu einem nicht resignativen Schluss: Diese Entwicklungen seien zwar systemimmanent angelegt, aber

nicht per se ausweglos und müssen nicht in argumentativen Sackgassen landen. Dyk, deren selbstkritische Auseinandersetzung mit ihrer poststrukturalistischen Position ich bereits aufgegriffen habe, vertritt in dieser Diskussion eine deutlich kritische Haltung und positioniert sich in einiger Distanz zu manchen poststrukturalistischen Absorptionsszenarien. In drei Beiträgen entwickelt und vertieft sie ihren Gedankengang. Im Beitrag von 2009, »Gegenstrategien als (neue) Systemressource des Kapitalismus«, nimmt sie die Problematisierung der Vereinnahmungsthese analytisch versiert und deutlich in die Kritik, während sie im Beitrag von 2010 einzelne Aspekte ein wenig weiterentwickelt. Insbesondere werden die Schlussfolgerungen umfangreicher und prägnanter und sie spricht sich deutlicher für eine notwendige Entwicklung einer Soziologie des Widerständigen aus, die 2011 noch einzelne Ergänzungen findet. Die Ausgangsfragen sind, was aus Kritik und Widerstand wird, wenn sie der Optimierung kapitalistischer Produktion dienen, und was ist, »wenn subversive Ideen und widerständige Praktiken nicht nur toleriert, sondern im Hochglanzformat präsentabel und förderungswürdig sind« (Dyk 2010: 33). Dyk diskutiert drei Zugänge, in denen die Vereinnahmungsdiagnose nachdrücklich vertreten wird, nämlich jene von Moldaschl und Voß, von Boltanski und Chiapello und gouvernementalitätstheoretische Ansätze, unter anderem von Bröckling, der im Folgenden noch diskutiert wird. Dyk kritisiert, dass in all diesen Ansätzen zwar versprochen werde, Wege der Kritik und des Widerständigen neu auszuloten, dies aber nur rudimentär geschehe (vgl. ebd.: 38f.). Einigen Kritikpunkten an der Vereinnahmungsthese begegnen wir später nochmals (vgl. Kapitel 6.2.3). Sie werden hier zunächst erst invers sichtbar, indem Dyks Thesen zu einem »Programm« einer Soziologie des Widerständigen sich jeweils den fünf Kritikpunkten entgegenstellen.

Ausgangspunkt ist, dass Dyk trotz Vereinnahmungen Möglichkeiten sieht, emanzipatorische Anliegen systemimmanent zur Geltung zu bringen. Dyk nennt fünf Prämissen: Erstens seien die Rolle und soziale Position von Kritiker_innen in jeder historischen Situation neu zu klären, eine universell festgelegte Position gebe es nicht, auch nicht jene, dass Kritiker_innen lediglich als Systemerhalter_innen fungieren. Zweitens seien die Subjektivierungsformen und die Theorien dazu zu spezifizieren und Widersprüche und Brüche herauszuarbeiten, um von abstrakten Positionen auf konkrete historische Möglichkeiten zu gelangen. Drittens gelte es, Gegenstrategien »historisch, bereichs-, personen- und situationsspezifisch sowie sozialstrukturell zu kontextualisieren« (ebd.: 50). Dieser Zugang findet sich auch in einigen anderen Forschungen, beispielsweise bei Dundon und Broek, die einfordern, Widerstände nicht nur in Organisationen, sondern in gesellschaftliche Verhältnisse eingebettet zu analysieren (vgl. Dundon/Broek 2012: 154, 146f.) Viertens bedürfe es empirischer Analysen konkreter Widerstandspraktiken anstatt abstrakter Totalisierungen, um auch über Fragen der Kollektivierung und Politisierung von

Alltagspraktiken nachdenken zu können, »ohne dabei der Gefahr zu erliegen, die alltägliche Praxis bereits *a priori* und *per se* als emanzipatorisch vorauszusetzen« (Dyk 2010: 50, Hervorhebung i. Orig.). Fünftens sei vom Leiden der Menschen auszugehen und es seien inhaltliche, emanzipatorisch orientierte Standpunkte zu beziehen, statt sich nur auf formale Aspekte der Störungen gesellschaftlicher Ordnung zurückzuziehen (vgl. ebd.). Dyk plädiert darüber hinaus für eine Differenzierung des Eigensinns, des Widerstands und der Subversion, da sie unterschiedliche Bedeutungen, Wirkungen, Relevanzen und eben auch Vereinnahmungsgefahren bergen (vgl. ebd.: 50). Dyks »Programm« für eine Soziologie des Widerstands öffnet einige Aspekte, die ich auf meinem Weg zu einer kritisch-theoretischen Fassung von Widerstand gegen (Weiter-) Bildung in Ansätzen verfolgen werde, wiewohl meine Arbeit lediglich einen kleinen Beitrag zu einem so umfassenden Programm leisten kann.

5.1.2 Erweiterung des Begriffs und Dominanz von Poststrukturalismus und Cultural Studies

Die große Zahl neu aufkeimender Widerstandsforschungen, die sich in einigen Aspekten in Dyks »Programm« einfügen würden, in anderer Hinsicht aber einige Lücken offenbaren, weisen zwei auffällige Entwicklungslinien auf, die miteinander verwoben sind: erstens ein sich erweiterndes und vielfältiger werdendes Begriffsverständnis und zweitens eine zunehmende Dominanz von poststrukturalistischen und Cultural-Studies-orientierten Ansätzen in der Widerstandsforschung. Eine weitere Auffälligkeit ist eine Zunahme der von Dyk und Žižek angesprochenen, eher resignativen Diagnose der kapitalistischen Nutzbarmachung und deswegen Vergeblichkeit von Widerständen (und Kritik), die ich zu einem späteren Zeitpunkt noch aufgreife (vgl. Kapitel 6.2.3).

Der erste Aspekt, die Erweiterung des Begriffsverständnisses, spiegelt sich in zumindest zwei Dimensionen wider: in einer Diskussion darüber, wofür der Terminus »Widerstand« zulässig ist, und in einer (damit einhergehenden) Erweiterung des Blickes auf neue widerständige Handlungsformen, wie dies auch bei bildungswissenschaftlichen Forschungen bereits ersichtlich wurde. Hinsichtlich des Begriffs »Widerstands«, seiner Konnotationen, Ein- und Entgrenzungen muss zunächst dessen Bedeutung im und nach dem Zweiten Weltkrieg reflektiert werden. Geprägt von den Erfahrungen im Nationalsozialismus wurde teilweise bis heute fortgesetzt Widerstand in erster Linie mit den Widerstandskämpfen gegen den Nationalsozialismus verbunden. Es etablierte sich zumindest im deutschsprachigen Raum eine Art Tabu, den so hochaufgeladenen Begriff für etwas anderes als den riskanten Kampf gegen ein brutales Regime zu verwenden. Für Rabinovici sind es in erster Linie ehemalige Widerstandskämpfer_innen, insbesondere von konservativer und katholischer Seite, die darauf bestehen, den Begriff nicht durch allgemeinere Verwendungen zu

verwässern (vgl. Rabinovici 2008: 60ff.). Beispiele für eine, wenn auch nicht ganz so rigide, Einengung sind die Ausführungen von Hentig und Plaschka, die sozialen Bewegungen den Begriff verweigern möchten (vgl. Hentig 1989; Plaschka 2000a,b; Plaschka in Fleischhacker 2000: 7). Die Kriterien für eine »zulässige« Benennung als Widerstand stecken sie eng: aktive, meist militärische, gesetzesbrechende und riskante Abwehr tyrannischer Regime aus gerechtfertigten Gründen.

Spätestens seit den 1960er-Jahren wird es nach der Einengung auf Widerstandsbewegungen gegen den Nationalsozialismus allerdings wieder selbstverständlicher, von Widerstand als einer Art Überbegriff unterschiedlichster Formen und Richtungen politischer und sozialer Kämpfe zu sprechen. Klassische Sozialwissenschaften, so Hechler und Philipps (2008b), formulieren einen Widerstandsbegriff, der Intentionalität voraussetzt und eine woraus auch immer, zum Beispiel aus einer Moral, einer Überzeugung etc., legitimierte und riskante Handlung gegen als illegitim verurteilte Herrschaftsverhältnisse ist. Widerstand steht hier zunächst in erster Linie für offene, aktive Handlungen. Hechler und Philipps zeichnen aber auch eine Erweiterung des Verständnisses auf kleine, alltägliche Handlungen nach, womit versucht werde, die Rolle der Intentionalität zu reduzieren und wertneutralere Definitionen zu finden. Neben offenen, kollektiven, häufig Gewalt anwendenden Widerständen, beispielsweise in traditionellen Formen von politischen Widerstandskämpfen und Arbeitskämpfen, tritt also zunehmend ein Verständnis, in dem auch kleine Widerstände im Alltag, fast unsichtbare Einzelhandlungen und subversive Momente, als widerständig gefasst werden. Ansätze wie jener von Plaschka, bei denen ausschließlich der offene, kollektive Widerstand im Vordergrund steht und andere Widerstandsformen ignoriert werden, sind inzwischen selten geworden. Die Bedeutungserweiterung treibt aber teilweise seltsame Blüten, wenn jede kleine irritierende Handlung als widerständig gefeiert wird oder sogar nur noch in solchen Irritationen widerständige Möglichkeiten gesehen werden, Möglichkeiten gesellschaftsverändernden Widerstands zugunsten symbolischer Aktionen sogar zuweilen gänzlich verschwinden.

Eine Erweiterung des Widerstandsbegriffs geht insbesondere, aber nicht ausschließlich von poststrukturalistischen und Cultural-Studies-orientierten Ansätzen aus, was schon in den bildungswissenschaftlichen Widerstandsforschungen deutlich geworden ist. Gesellschaftswissenschaftliche Publikationen zu Widerstand sind in deutlicher Überzahl von diesen Zugängen geprägt und beeinflussen in hohem Maße selbst Arbeiten, die sich nicht in dieser Position verorten (vgl. z.B. Kühberger 2010). Ein wesentlicher Grund für diese Dominanz liegt meines Erachtens darin, dass in solchen Positionen mit ihrem Fokus auf Subjektivierungsprozesse und die Rolle von Alltagspraktiken, die in engem Zusammenhang mit Fragen von Macht- und Identitätskonstitutionen stehen, von vornherein alltägliche und kleine Widerstandsformen in den Blick

genommen werden und diese entsprechend umfassend theoretisch ausformuliert werden. Interessant ist, dass zwar in den letzten Jahren in vielen Themenfeldern eine Zunahme an Forschungen zu verzeichnen ist, die auf die »ältere« Kritische Theorie und (neo-)marxistische Zugänge zurückgreifen (z.B. in soziologischen und ökonomischen Forschungen), die Zunahme an Widerstandsforschungen aber vor allem aus Perspektiven des Poststrukturalismus und der Cultural Studies erfolgt. Die Arbeiten von Foucault sind meistens sehr präsent und entsprechend wird auch sein Macht- und Widerstandskonzept rezipiert. Es ist ein Verdienst dieser Forschungen, aktuell das Thema Widerstand wieder verstärkt aufzugreifen, was nicht zuletzt ihrem Zugang geschuldet ist, dass sie in Alltagspraktiken, die ohnehin im Fokus stehen, Möglichkeiten sehen, nach kritischen Potenzialen und subversiven Wegen zu suchen. (Neo-)marxistische Positionen scheinen hingegen zuweilen an der Aussichtslosigkeit großer Kämpfe zu resignieren und betrachten Widerstandspotenziale skeptischer, wiewohl sie aber doch häufig auf poststrukturalistische und Cultural-Studies-orientierte Widerstandstheorien zurückgreifen, mit einer gewissen Distanz und doch in der Hoffnung, dort Auswege aus der Resignation zu finden, wenn sie nicht ohnehin in einer Analyse der Vereinnahmung von Gegen-Handlungen, der produktiven Nutzung von Kritik und Widerstand resignativ und bewegungslos verharren, eine Analyse, die allerdings auch von einigen gouvernementalitätstheoretischen Arbeiten geteilt wird.

Ich möchte einige Kritikpunkte an poststrukturalistischen Zugängen und den Cultural Studies vorangestellt formulieren, um sie als Gedanken in der weiteren Lektüre präsent zu halten. Die Kritik bezieht sich vor allem auf die bereits im Exkurs formulierte, bei Widerstandsforschung aufgrund des aktuellen Aufschwungs aber besonders virulente Problematik, dass die kleinen, alltäglichen Handlungen teilweise heroisiert werden, Blicke auf größere Zusammenhänge, auf relevante politische Institutionen, wie z.B. den Staat, und auf kollektive, solidarische Handlungsmöglichkeiten, aber vernachlässigt werden und auf die Wirksamkeit der Alltagswiderstände vertraut wird. Stäheli fokussiert in seiner Kritik an den Cultural Studies auf den Begriff der Praktiken und wirft ihnen vor, dass das Handeln, insbesondere das widerständige, subversive Handeln nur lokal im Kleinen verortet wird, wodurch das Globale, das Ganze aus dem Fokus der widerständigen Handlung gerät und nicht fassbar und nur schwer bekämpfbar ist (vgl. Stäheli 2004: 163). An die Mikropraktiken werde so etwas wie eine »Subversionsgarantie« gebunden. Diese »Garantie«, diese fixe Annahme der Subversivität von irritierenden Alltagspraktiken, wäre aus seiner Sicht aufzugeben, wodurch »jene Unterscheidbarkeiten sichtbar werden [könnten], welche ansonsten von der Annahme einer homogenisierenden Logik des Globalen verdeckt werden« (ebd.: 164).

Ähnlich warnt Dyk vor der praxistheoretischen Tendenz, »(eigenlogisches und bisweilen -sinniges) Alltagshandeln der Subjekte und damit ihre (hetero-

genen) Mikro-Praktiken normativ als (*per se*) subversive Praktiken gegen die (weitgehend homogen gedachte) Makrostruktur der vermachteten Welt »aufzuladen« (Dyk 2010: 45f., Hervorhebung i. Orig.). Žižek teilt diesen Zugang und sieht bei den poststrukturalistischen, postmodernen und Cultural-Studies-Ansätzen, dass sie zu viel Hoffnung auf subversive Praktiken legen und Fragen der Klassenwidersprüche und der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ausblenden. Die Suche nach Stätten des Widerstands richtet den Blick nicht mehr auf den Staat und das Große, wodurch sie das bestehende System im weitesten Sinn anerkennen (vgl. Žižek 2009: 217). Als Beispiele für solche Zugänge analysiert er z.B. die »Politik des Widerstands« von Crichtley (vgl. ebd.: 136f.) oder die Arbeiten von Hardt und Negri. Die Hoffnung, die auf subversive Praktiken gelegt würde, laufe sogar Gefahr, letztlich sogar den Kapitalismus zu stärken (vgl. ebd.: z.B. 130f., 153f.; vgl. Kapitel 6.2.3). Zugleich ist aber festzuhalten, dass diese Kritikpunkte nur einen Teil der Cultural Studies betreffen. In den Anfängen des Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham stand eine kritische Reflexion marxistischer Zugänge im Mittelpunkt und der Blick richtete sich in hohem Maß auf makrogesellschaftliche Zusammenhänge, beispielsweise bei Stuart Hall, einem der bekanntesten Vertreter_innen des Zentrums. Willis, ebenfalls einer der Mitbegründer des CCCS, nimmt ebenso Klassenverhältnisse und gesellschaftliche Herrschaftsmechanismen in den Blick, indem seine Studie zwar Einzelpraktiken aufgreift, diese aber primär in ihrer reproduktiven Wirkung diskutiert (vgl. Willis 1977/2013; auch Winter 2001, 2013). Von manchen Rezipient_innen und in späteren Entwicklungen der Cultural Studies gehen diese Anteile aber zuweilen verloren, insbesondere im Zusammenhang der Diskussion von Widerstand.

Die Kritikpunkte sind aber nicht ganz von der Hand zu weisen und erfordern dementsprechend eine reflexive und kritische Herangehensweise an die zu diskutierenden Widerstandsforschungen. Die Auswahl der Arbeiten erfolgte vor allem aufgrund der Thematisierung von Widerstandsformen, die nicht traditionell kollektiv, offen und kämpferisch auftreten, sondern still, unauffällig, individuell, als beinahe unauffällige Alltagspraxen gestaltet sind. Dies deshalb, weil Widerstand gegen (Weiter-)Bildung aus genau solchen Handlungen besteht und nicht als traditioneller Kampf auftritt, sodass aus Studien zu kleinen Praxen nützliche Erkenntnisse zu gewinnen sind. Die Auswahl spiegelt dementsprechend ein kleines Spektrum von Widerständen und Widerstandsforschungen wider und lässt eine große Zahl interessanter Arbeiten, Ansätze und Praxen ausgeklammert, die über einen historisch langen Zeitraum und in allen Teilen der Welt von revolutionären politischen Umstürzen über Klassenkämpfe und Kämpfe um soziale Rechte bis hin zu Kämpfen um Landnutzung etc. reichen. Die Kunst wird darin bestehen, diese wenig kämpferisch erscheinenden Widerstandsformen zu diskutieren, daraus für die weitere Argumentation wichtige Erkenntnisse zu gewinnen und dennoch nicht in die kritisierte

Heroisierung, Alleinsetzung und angeblich per se subversive Wirkung von Alltagspraxen zu verfallen. Als Leitgedanke bleibt, Widerstand gegen (Weiter-) Bildung kritisch-theoretisch fassen zu wollen, über die Kleinheit zumindest versuchsweise hinauszudenken und dabei immer auf der Suche nach gesellschaftstransformierenden, radikalen Potenzialen zu bleiben.

5.2 WIDERSTAND IN UNTERNEHMEN: DIVERGIERENDE INTERESSEN

Organisationstheorien und -forschungen beschäftigen sich mit einer Vielzahl von Themen, die von Verhaltens- und Motivationsforschungen über Managementstrategien bis hin zu administrativen Abläufen, Entscheidungsfindung und sozialen Gefügen reichen. Auch gibt es unterschiedlichste theoretische Verständnisse und Ansätze und – häufig damit im Zusammenhang – unterschiedliche wissenschaftstheoretische Grundhaltungen. Allerdings stellen kritische Theorien dabei eine kleine Minderheit dar, nicht zuletzt deshalb, weil sich der größte Teil der Forschungen eng an Betriebsführung, betriebswirtschaftliche Belange und Managementstrategien anbindet und Effizienzsteigerung, Reduzierung von Reibungsflächen und Rationalisierungen im Vordergrund stehen, meist einhergehend mit Fragen der Profitmaximierung (in privatwirtschaftlichen Betrieben) oder Kosteneinsparung (in öffentlichen und Non-Profit-Unternehmen). Es lässt sich eine Unmenge an Fachliteratur ausmachen, die aber wenig auf tiefgreifende Erklärungen des Widerstands ausgerichtet ist, sondern vielmehr auf rasche Wege zum Erkennen von Widerständen, zu einem Verständnis der Ursachen und entsprechenden Organisationsentwicklungs- und Managementmaßnahmen, wie diesen Widerständen zu begegnen ist, wie sie im Idealfall überwunden, zumindest reduziert, vielleicht aber sogar produktiv genutzt werden können. Eine diametral andere Herangehensweise wählen die wenigen kritisch orientierten Forschungen, in denen Widerstände in erster Linie im Sinne von – meist positiv besetzten und anzustrebenden – Arbeitskämpfen aufgegriffen werden. Ich werde im Folgenden in beide Ansätze einen kurzen Einblick geben, weil der eine aufgrund seiner Nähe zu Lernwiderständen und Widerständen in Lehr-Lern-Prozessen von Bedeutung ist und der andere dem eine kritische Sichtweise entgegensetzt.

5.2.1 Widerstand managen

Es gibt kaum einen Managementratgeber oder Organisationsentwicklungsleitfaden, der ohne Bezugnahme auf Widerstände auskommt und die Bedeutung und den produktiven Umgang damit thematisiert, und die Diskussionen diffundieren auch in Managementrubriken von Tageszeitungen (vgl. z.B. Deutin-

ger 2013). »Widerstand gegen Wandel« ist eines der zentralen Schlagworte in diesem Zusammenhang. Der Wandel betrifft sowohl neue Managementstrategien, den Umbau der Unternehmensorganisation und veränderte Produktionsweisen als auch Führungswechsel, veränderte Teamzusammensetzungen oder neue Kooperationsanforderungen. Die Überlegungen richten das Augenmerk auf möglichst effiziente, reibungslose und sogenannte optimierende Abläufe, woran der betriebswirtschaftliche Kern offensichtlich wird. Die Forschungen und Ratgeber kreisen um die zu perfektionierende Organisation kapitalistischer Produktionsweisen, in denen Profitsteigerung systemimmanente Logik ist und wofür auch stetige Produktivitätssteigerungen der lebendigen Arbeit, aus der Mehrwert als Grundlage des Profits geschöpft wird, erforderlich sind. Diese Steigerung kann unter anderem durch maschinell gestützte Rationalisierungen oder durch Arbeitsverdichtungen, das heißt mehr und intensivere Arbeitsleistungen in gleicher Zeit, erfolgen. Solche Veränderungen sind daher kein aktuelles Phänomen, sondern Grundlage für das Funktionieren kapitalistischer Ökonomie (vgl. Marx 1867/1988). Frederick Taylors Anfang des 20. Jahrhunderts durchgeführte Studien und Konzepte zur wissenschaftlichen Betriebsführung, die zur Bezeichnung einer ganzen Produktionsperiode und -weise als Taylorismus führten und nachhaltige Auswirkungen bis heute zeigen, sind ein nachdrückliches Beispiel für die Organisation von Produktivitätserhöhungen. Schon Taylor beschrieb bei seinen minutiösen Erfassungen von Arbeitsabläufen, die die Grundlage für sein »Scientific Management« bildeten, Widerstandsformen, wie beispielsweise das von ihm als »soldiering« benannte absichtliche Verzögern von Handgriffen und Abläufen, um damit die Zeiterfassung und die sich daraus ergebenden zukünftigen Anforderungen zu beeinflussen. Aber bereits seine Erhebungen stießen auf Widerstand (vgl. z.B. Ackroyd/Thompson 1999: 14). Solche und andere Widerstände existieren weiterhin und werden aktuell auch kritisch beforcht.

Allerdings gehen nicht nur Veränderungen von Arbeitsabläufen in der Produktion, sondern auch Veränderungen der Organisation, der Administration und des Managements nicht reibungslos über die Bühne. Nur am Rande sei erwähnt, dass Wandel und Veränderung nicht unbedingt nur der Effizienzsteigerung dienen, sondern sich als Wert verselbständigt haben, und dass der Wandel an sich bereits als gut und notwendig gilt, um Stillstände oder auch nur die Ahnung eines Stetigen oder Unflexiblen zu vermeiden. »Das Neue wird mit dem Besseren assoziiert: schicker, schöner, schneller soll das Neue sein« (Schnoor 2014: 325). Schnoor diskutiert sehr kurzweilig »das Neue« anhand von Psychoanalyse, Blochs »Prinzip Hoffnung« und ökonomischen Ansätzen und sie akzentuiert, dass Stillstand, Unveränderlichkeit, Kontinuität zur »Sünde« an der »Gottheit« kapitalistischer Produktion werden. Obwohl nun stetige Veränderungs- und Optimierungsprozesse zunächst in privatwirtschaftlichen und damit profitorientierten Unternehmen konzipiert, umgesetzt

und weiterentwickelt wurden, fanden solche Ansätze im Laufe der Jahrzehnte immer stärker Eingang in andere Organisationen, wodurch neoliberale Anforderungsprofile auch in öffentlichen Einrichtungen und im Non-Profit-Bereich handlungs- und managementleitend wurden. Obwohl solche Einrichtungen nicht den klassischen kapitalistischen Konkurrenz- und Profitanforderungen unterliegen, werden kapitalistische, in der Verschärfung neoliberale Grundprinzipien angewendet. Wandlungs- und Optimierungsprozesse werden ebenso forciert, wie neue Managementstrategien installiert werden. Neben dem Anspruch, öffentliche Gelder, Förderungen, Spendenaufwendungen etc. möglichst effizient in Leistungen umzusetzen, wird mit Leistungsmessungen, Evaluierungen, kennzahlenbasierter Steuerung etc. ebenso dem Fetisch des ständigen Wandels, der Effizienzsteigerung, der Organisationsentwicklung gehuldigt. Weder Universitäten noch Weiterbildungseinrichtungen oder Non-Profit-Vereine bleiben von dieser Durchdringung neoliberaler Logiken verschont, sondern werden vielmehr zu Sekundärinstanzen der kapitalistischen Verwertungslogik und daher den damit verbundenen Grundprinzipien von Markt und Konkurrenz unterworfen.

Die umfassende Etablierung der Notwendigkeit des Wandels gelingt nicht zuletzt deshalb, weil die geltenden neoliberalen Grundprämissen der Effizienz, der Leistungsorientierung oder der Konkurrenz- und Marktorientierung als »State of the Art« gelten, alles andere hingegen als unmodern, rückständig sowie leistungs- und wettbewerbsfeindlich betrachtet wird. Das Gebot von Organisationsberatungs- und -entwicklungsbedarfen trifft nun auch Bildungseinrichtungen, vom Elementarbereich bis hin zur Erwachsenen- und Weiterbildung, und die aktuelle Fachliteratur liefert dazu passende Untersuchungen und Ratgeber. Bezeichnend dafür ist beispielsweise, dass Schiersmann, Professorin für Weiterbildung und Beratung in Heidelberg, gemeinsam mit Thiel ein Buch zu »Organisationsentwicklung« publiziert hat (vgl. Schiersmann/Thiel 2014), das sich anscheinend, da seit 2009 in vierter Auflage erschienen, gut verkauft. Ein weiteres Beispiel für das Übergreifen betriebswirtschaftlicher Dogmen auf die Erwachsenen- und Weiterbildung ist die schon erwähnte Untersuchung von Franz (2014), deren Grundton in überaus hohem Maß an klassische Managementliteratur erinnert.

Mit dem kurzen Ausflug in einige Forschungen, unter anderem zu den beiden soeben genannten, gebe ich Einblicke in die Rolle, die Widerständen im Management und in der Organisationsentwicklung gegeben wird. Die ausgewählten Arbeiten stehen exemplarisch für eine Vielzahl von weiteren Beiträgen, die sich mit Widerständen in Unternehmen befassen. Mir scheint ein kleiner Einblick ausreichend, um den vorherrschenden Grundton wiederzugeben und einen Eindruck zu gewinnen, welche Ausrichtungen diese Herangehensweisen haben. Fragen des Widerstands in der Organisationsentwicklung konzentrieren sich dabei vor allem auf Verhaltenssteuerung der Mitarbeiter_

innen, zuweilen auch auf Motivationen, Ängste oder bestimmte Persönlichkeitseigenschaften, die es zu »managen« gilt. Insofern ist es kaum verwunderlich, dass vor allem auf psychologische Konzepte zurückgegriffen wird und einige Formen der Organisationsentwicklung und -beratung aus therapeutischen Ansätzen heraus entwickelt wurden und deshalb einigen Ansätzen von Widerständen in Lehr-Lern-Situationen verwandt sind.

Nevis, auf dessen Ansätze sich Häcker (1999) in seiner Studie zu Widerständen gegen Lehr-Lern-Prozesse immer wieder bezieht, verfolgt einen gestalttherapeutischen Organisationsberatungsansatz und entsprechend ist das Widerstandsverständnis wesentlich von der Psychoanalyse geprägt. Therapeutische Ansätze gehen davon aus, dass Widerstand notwendig und sinnvoll ist, da sonst die therapierte Person lediglich die Ansichten, Deutungen und Muster der jeweiligen Therapeut_innen unreflektiert übernimmt (vgl. Nevis 1988: 170f.). Im Gestaltansatz, so Nevis, werden Ambivalenzen und Störungen und damit auch Widerstände nicht als Abweichung, sondern als normal angesehen. Der Widerstand wird als Stärke wahrgenommen, den es zu respektieren gilt, auch wenn eine Veränderung als sinnvoll erachtet wird. Der Widerstand soll nicht aufgelöst werden, sondern Klient_innen, hiermit meint er die beratenen Organisationen bzw. deren Managementebene, sollen darauf achten, verantwortungsvoll mit ihm umzugehen (vgl. ebd.: 79). In Organisationszusammenhängen wird mit Widerstand vielfach all das bezeichnet, was der Veränderung entgegensteht und bei dem Mitarbeiter_innen nicht bereitwillig mitgehen. Obwohl er höchst emotional besetzt ist, solle Widerstand in der Organisationsentwicklung als sinnvolle Kraft und Energie gedeutet werden, als wichtiger Schritt, um fundierte Entscheidungen zu treffen und Veränderungen zu realisieren. Widerstand wird zu einer Ressource erklärt, zu einem wichtigen Beitrag im Gesamtgefüge, weil er bestimmte notwendige Dynamiken erzeugt. Nevis findet es sogar verdächtig, wenn einem organisationalen Wandel kein Widerstand entgegengesetzt wird (vgl. ebd.: 179). Die zentrale These von Nevis ist, dass jede Äußerung von Opposition ein Ausdruck dafür ist, dass die Integrität der Person gefährdet ist, diese aber ihre Integrität erhalten möchte (vgl. ebd.: 172). Selbst wenn die Ursachen weiter ausdifferenziert werden und unterschiedliche widerständige Handlungsformen auftreten können, liest Nevis diese nur als Varianten der Integritätsproblematik. Der Widerstand muss sich dabei nicht notwendigerweise in konkreten Handlungen äußern, sondern ist für Nevis zuerst auf der Ebene des Erlebens angesiedelt. Diese beiden zentralen Punkte – Gefährdung der Integrität und Widerstand auf der Erlebensebene – sind jene, die Häcker in seiner Untersuchung in den Mittelpunkt stellt und auch bestätigt findet (vgl. Häcker 1999).

Obwohl Nevis zunächst Widerstand vor der breiten Grundlage der Psychologie und Psychotherapie erläutert, schlägt er zuletzt vor, den Begriff »Widerstand« aus dem Vokabular zu streichen, da er zu sehr den Eindruck von Oppo-

sition erzeuge. Das Gesamtgefüge von Macht, Veränderung und Widerstand sei vielmehr eine notwendige Dynamik, die er als »*vielfältig gerichtete Energie*« (Nevis 1988: 176, Hervorhebung i. Orig.) verstanden wissen will. Als adäquate Handhabung empfiehlt Nevis, mit dem Widerstand zu arbeiten, statt ihn überwinden zu wollen, ihn zu nutzen, bewusst zu machen, sinnvoll einzusetzen, um eine Dynamik auf beiden Seiten – bei den Widerständigen und bei jenen, denen widerstanden wird – in Gang zu setzen. Nevis nennt dies »mit dem Klienten zusammen ein Bad im Widerstand nehmen« (ebd.: 187), das heißt, der Opposition Raum zu geben, um dann zu sehen, was daraus entstehen kann und welche wichtige Rolle dieser Widerstand hat.

Ähnliche Überlegungen finden sich auch in anderen Beratungsansätzen, beispielsweise bei der bereits erwähnten Studie von Datler, Funder und Hover-Reisner, deren Beratung psychoanalytisch ausgerichtet ist. Sie beschreiben am Beispiel von Kindergärten die Widerstände einzelner Personen, zeigen aber auch auf, dass sogar die ganze Institution widerständig auf Beratungs- und Weiterbildungsprozesse reagieren kann. Steinhardt und Sengschmied diskutieren eine Methode, mit der Widerstände in Beratungskontexten möglichst überwunden werden können. Die Abwehr und der Widerstand werden in beiden Beiträgen als unbewusste Reaktionen auf bedrohliche Situationen und davon ausgelösten Gefühlen, wie beispielsweise Angst, verstanden. Diese Bedrohung und damit der Widerstand können sowohl individuell erlebt werden, als auch von einer ganzen Organisation und allen darin beteiligten Personen erfahren und geleistet werden, wenn z.B. Grundprämissen, Grundverständnisse, Grundaufgaben der Einrichtung bedroht sind (vgl. Datler/Funder/Hover-Reisner 2013: 149ff.; Steinhardt/Sengschmied 2013: 166). Wieder wird vertreten, dass es gelte, die Widerstände zu deuten, das heißt, sie bewusst und damit überwindbar zu machen, um so neue Entwicklungen zu ermöglichen (vgl. Datler/Funder/Hover-Reisner 2013: 157ff.; Steinhardt/Sengschmied 2013: 168, 179).

Während Nevis als gestalttherapeutisch ausgerichteter Organisationsberater noch so etwas wie Sympathie für die Widerständigen aufbringt und die emotionale Komponente und Wertschätzung betont, wird in anderen organisationsentwickelnden »Empfehlungen« zwar auch eine gewisse Anerkennung der Widerstände gefordert, im Vordergrund steht aber das Unternehmen und dessen Erfolge. Zwar einen »sensiblen und bewussten Umgang mit Widerständen und mit persönlichen Ängsten« vorschlagend, geht es doch vor allem um einen »erfolgreichen und nachhaltigen Wandel« des Unternehmens (Landes/Steiner 2013: 723). Landes' und Steiners Beitrag ist ein Kapitel in einem Buch zur »Psychologie der Wirtschaft« und entsprechend sehen sie als Ausgangspunkt für den Widerstand die psychologische Komponente. Sie gehen von der Annahme aus, dass jede Veränderung Unsicherheiten und damit Ängste auslöst, die es erfolgreich abzufangen und zu nutzen gilt – ein bereits bekannt-

tes Motiv. Sie beginnen ihre Ausführungen, ganz betriebswirtschaftlich, mit einer Begründung der Veränderungsnotwendigkeit, die – erwartungsgemäß – nicht kritisch ausfällt. Von Widerstand sprechen sie, an Doppler und Lauterburg anknüpfend, wenn Entscheidungen oder Maßnahmen, die als sinnvoll, logisch oder dringend notwendig erachtet werden, »auf diffuse Ablehnung stoßen« (Doppler/Lauterburg 2002: 336, zit.n. Landes/Steiner 2013: 725). Dieser Widerstand kann sowohl im Topmanagement vorkommen, z.B. bei Ängsten vor Machtverlusten durch den Wandel, als auch bei den einzelnen Mitarbeiter_innen auf allen Ebenen. Im Widerstand äußern sich der Wunsch nach Beibehaltung von Gewohnheiten und die Panik vor zu vielen und zu raschen Veränderungen, eine mögliche Betriebsblindheit, die Abwehr kognitiver Dissonanz, weil Widersprüche unangenehme Spannungen erzeugen, eine einseitig auf nur ein (eng gefasstes) Ziel gerichtete Motivation, die Verteidigung des Selbstbildes und eine Reaktanz, um bedrohte Freiheiten wiederherzustellen (vgl. Landes/Steiner 2013: 728ff.).

Landes und Steiner orten ähnlich wie Datler et al., Steinhardt und Sengschmied möglichen Widerstand nicht nur bei Einzelnen, sondern auch bei ganzen Gruppen. Bei Letzterem richtet sich Widerstand auf den Erhalt von Machtstrukturen bestimmter Gruppen oder Gruppen werden von Einzelnen für ihre Machtspiele instrumentalisiert und zu gemeinsamem Widerstand angestiftet (vgl. ebd.: 733f.). Äußerst seltsam und bar jeder kritischen Reflexion ist Landes' und Steiners Festlegung von drei Widerstandsdimensionen: rationaler Widerstand (aus argumentierbaren und logischen Gründen), emotionaler Widerstand (vor allem Ängste) und politischer Widerstand (Angst vor Macht- und Statusverlust) (vgl. ebd.: 734). Die Wahl des Terminus für die letzte Kategorie bleibt aber unkommentiert und erscheint mir äußerst fragwürdig. Auch wenn ich keine Verfechterin allzu enger begrifflicher Korsetts bin, halte ich die Verwendung des Begriffs nicht nur für falsch, sondern vor allem für unpassend, angesichts dessen, dass politischer Widerstand sich meist gegen die Herrschenden richtet, während er in diesem Werk genau umgekehrt als Widerstand des Topmanagements gilt. Landes und Steiner sprechen zuletzt einige Empfehlungen aus, wie insbesondere mit dem schwer zu handhabenden emotionalen Widerstand umzugehen sei, orientiert am anzustrebenden Ziel, Zustimmung zum Wandel über verschiedene Phasen der Abwehr, Wut, Frustration und Trauer zu erreichen. Die »Anleitung«, mit welchen Führungsstrategien Widerstände möglichst gering zu halten oder zu bewältigen sind, hinterlassen den unangenehmen Eindruck, dass die Belegschaft mit einfachen »Tricks« auf das Neue eingeschworen wird und auf diese Weise ihre Zustimmung erwirkt werden soll. In Managementliteratur dieser Art kommen – wenig verwunderlich – negative individuelle Konsequenzen kaum zur Sprache, beispielsweise dass ein Ergebnis des Wandels im Verlust des Arbeitsplatzes bestehen kann. Eine Zustimmung von ganzem Herzen ist angesichts dessen

wohl kaum zu erwarten. Aber um derartige Folgen kümmern sich solche psychologischen Anleitungen zur Unternehmensführung nicht, denn Ziel ist schließlich ein erfolgreiches Unternehmen – wenn nötig auf Kosten von Mitarbeiter_innen – und nicht, sich um die Nöte und Befindlichkeiten einzelner Personen zu kümmern.

Während herkömmliche Managementliteratur die erwartbaren effizienz- und unternehmenserfolgsorientierten Töne und Schwerpunkte beinhaltet, gibt es auch einen Trend, mit revolutionär klingenden Gesten neue Unternehmenskulturen zu propagieren. Besonders eindrücklich zeigt dies der, nach eigenen Angaben, Organisationsforscher Al-Ani in seinem Buch und Vortrag über »Widerstand in Organisationen. Organisationen im Widerstand« (Al-Ani 2013a,b). Klingt in der Einleitung seines Buches vielversprechend an, dass er eine Verbindung von Organisationsdenken und ökonomischen und politischen Entwicklungen für notwendig erachtet und Verbindungen zu gesellschaftstheoretischen Überlegungen, beispielsweise von Foucault oder Willis, herstellen will, so ernüchtert dann doch, dass sein Ansatz letztlich darin mündet, dass innovative, widerständige und bislang in Betrieben nicht ausreichend berücksichtigte Interessen und Potenziale von Mitarbeiter_innen nutzbar gemacht werden müssen, um in einer neuen, veränderten Welt bestehen zu können (vgl. Al-Ani 2013a: 15ff.). Widerstand ist für Al-Ani – auch hier ein gesellschaftskritisch klingender Konnex – die »Verweigerung von Gehorsam, aber vor allem mit aktivem Handeln gegenüber einer Obrigkeit bzw. eines Regelwerks definiert« (ebd.: 16). Das Problem bestehe darin, dass Unternehmen zwar mit diesen Widerständen rechneten und entsprechende Vorkehrungen trafen, aber damit nur die Schattenseiten beleuchteten und die möglichen Bereicherungen übersähen. Auf den neuen virtuellen Plattformen könne, so Al-Ani, historisch erstmals »jedes Individuum eine kleine Revolution starten, die sich viral ausbreitet« (ebd.: 19), womit sich neue Wege des Widerstands eröffnen würden. Was in diesen Nischen virtueller Welten vor sich gehe, werde von Unternehmen bereits wahrgenommen, und sie versuchten, den dort verausgabten »kognitiven Surplus« (ebd.: 281), den sie zum Teil selbst mit hervorgebracht haben, wiederum zu integrieren und für sich und den eigenen Profit nutzbar zu machen. Beispiele für diese Nutzung sind, dass Software in externen Peer-Gruppen weiterentwickelt oder Testphasen an die Nutzer_innen ausgelagert werden. Selbst wenn die Kooperationen zwischen diesen »freien« Produktionsformen und herkömmlichen Unternehmen brüchig sind, so scheinen sie doch für die Unternehmen erfolgversprechend.

Der bei Al-Ani zeitweise hervorgerufene Eindruck, dass Peer-to-Peer-Plattformen systemtransformierende Hoffnungen sowie Möglichkeiten neuer, nichtkapitalistischer Produktionsweisen bergen und Quelle neuer politischer Widerstandsorganisation sein können, fällt allerdings endgültig in sich zusammen, wenn er zum Abschluss Resümee zieht, dass diese neuen Bewegungen

und ihre intellektuellen Potenziale »ob ihrer Innovationskraft und Produktivität für den Kapitalismus wohl alternativlos« seien (ebd.: 283). Noch deutlicher werden Al-Anis Nutzbarkeitsphantasie und sein scheinrevolutionäres Gehabe in seinem Vortrag, in dem er zudem in äußerst herablassender und abwertender Art jene verurteilt, die diese neue Entwicklung nicht begreifen wollen. Totale kapitalistische Vereinnahmung von widerständigen Potenzialen, so mein Resümee, ist bei Al-Ani nicht nur Folge, sondern Programm. Wenn Al-Ani gerade in der Übernahme alternativer Handlungsweisen in kapitalistische Prozesse eine Art subversives Potenzial zu entdecken glaubt (auch wenn er es nicht so benennt), da sogar »im Interesse von Wirtschaft und Politik« Strukturen hervorgebracht werden könnten, »die vielleicht demokratischer und partizipativer sind, als jemals zuvor« (ebd.), dann spricht daraus nicht nur Unkenntnis kapitalistischer Logik, sondern auch, dass radikale Gesellschaftskritik nicht gerade sein Anliegen ist.

Schiersmann und Thiel, beide Erziehungswissenschaftler_innen, unter anderem mit Arbeitsschwerpunkten im Bereich der Beratung, legen in ihrem Buch »Organisationsentwicklung« einige Akzente auf pädagogische Themen wie Wissen, Kompetenz und didaktische Settings für Organisationsentwicklungsprozesse. Widerstand erhält bei ihnen eine nochmals andere Konnotation als in den bisherigen Arbeiten. Die Überschrift des entsprechenden Kapitels lautete in der dritten Auflage noch »Moderation und Mediation bei Konflikten und Widerstand gegen Veränderungen« (Schiersmann/Thiel 2011: 417). In der vierten Auflage verabschieden sie sich in der Kapitelüberschrift vom »Widerstand«, was insofern nicht unerwartet ist, als sie in beiden Ausgaben argumentieren, dass Konflikt und Widerstand weitgehend synonym gesetzt werden können. Während »Konflikt« aber eher auf eine wechselseitige Beeinflussung hindeute, betone »Widerstand« eine einseitige Blickrichtung und sei sowohl in der Psychoanalyse als auch in politischen Kontexten zu sehr mit Opposition verbunden, ein Motiv, das wir bereits von Nevis kennen. Um aber, und hier folgen sie Nevis, die wechselseitigen Dynamiken und Energien zu betonen, sei der Begriff des Konflikts dem Widerstand sehr nah (vgl. Schiersmann/Thiel 2011: 419; dies. 2014: 435). Sie ersetzen in der weiteren Diskussion den Begriff des Widerstands fast durchgängig mit dem des Konflikts. (Die Befunde sind die bereits bekannten: Wandel erzeugt Ängste, Unsicherheiten, bedroht den Status etc.) Lediglich im Zusammenhang mit möglichen Schwierigkeiten, auf die Organisationsberater_innen stoßen können, greifen sie 2014 nochmals auf den Begriff zurück, wenn sie Machtspiele in Unternehmen als Widerstands- und (Konter-)Revolutionsspiele beschreiben, in die Berater_innen häufig hineingezogen werden (vgl. Schiersmann/Thiel 2014: 445ff.).

Als letztes Beispiel sei die Arbeit von Franz angeführt, die ich im Kapitel über Lernwiderstände bereits ein wenig ausgeführt habe (vgl. Kapitel 4.3.4). An dieser Stelle ist vor allem ihr organisationstheoretischer Ansatz hervorzu-

heben. Die Grundlagen ihrer Arbeit bilden Organisationskulturforschungen, Organisationsentwicklungsforschungen und Kooperations- und Netzwerkforschungen (vgl. Franz 2014: 30). Bereits diese Grundlagen machen die Blickrichtung von Franz deutlich: Es geht ihr keinesfalls um gesellschaftstheoretische Zugänge, sondern sie verortet ihre Arbeit klar in der Organisationstheorie, auch wenn sie als Bildungswissenschaftlerin Bildungsorganisationen in den Blick nimmt und Widerstand als Lernanlass ein nicht unwesentlicher Nebenschauplatz ist. Franz erweitert den Blick von intraorganisationalen Problematiken auf interorganisationale Prozesse und untersucht Widerstände, die bei Kooperationen zwischen Organisationen auftreten. Der Widerstandsbegriff, den sie prolongiert, ist einer, der jeglichen inhaltlichen, normativen und insbesondere gesellschaftskritischen Interesses enthoben sein soll und nur formal gedacht wird. Eng an Häcker, aber auch an den Entwürfen von Widerständen als Ausgangspunkte für Lernproblematiken z.B. bei Holzkamp anknüpfend, will sie Widerstand aber nicht als Störung, sondern – wieder vertraut – als produktiv zu nutzende Kraft verstanden wissen (vgl. z.B. ebd.: 28f.). Durch einen ausschließlich funktional verstandenen Widerstandsbegriff ergebe sich die Möglichkeit, »Widerstandsphänomene zum Ausgangspunkt für die Arbeit an der Weiterentwicklung und zur Steigerung der Leistungsfähigkeit von Organisationen und Kooperationen zu machen« (ebd.: 29). Der betriebswirtschaftliche und kapitalistisch-ökonomische Ton ist unüberhörbar. Den bereits gängigen Widerstand gegen Wandel ergänzt sie aber um die Überlegung, dass in Organisationen auch unterschiedlichste Kulturen aufeinandertreffen können, was zu Widerständen führen könne, und aus der Kooperations- und Netzwerkforschung entnimmt sie paradoxe Situationen, die in Kooperationen auftreten, als Widerstandsanlässe (vgl. als Überblick z.B. ebd.: 63). Ihre Orientierung an einer Entwicklung eines konstruktiven Widerstands (ebd.: 82, 309ff.) und ihr Widerstandsbegriff, den sie als neutrale, wertfreie Kategorie setzt (vgl. ebd.: 102), führt entsprechend zu Ergebnissen, in denen Widerstand als dynamische Kraft, als Lernanlass und zur Verbesserung und Korrektur von Managementhandeln genutzt werden soll. Widerstand wird in der positiven Wendung bei Franz wiederum nicht nur als Beharren und Stillstand, sondern als Dynamik und konstruktive Energie gefasst (vgl. ebd.: 288).

Insgesamt entsteht bei all diesen Ansätzen ein wenig der Eindruck, dass seit Jahrzehnten im Sinne von Produktivität das Dynamische und Positive, das Förderliche und Nutzbare von Widerständen in Organisationsentwicklungsprozessen gepredigt wird. Von Nevis Ende der 1980er-Jahre bis Al-Ani 2013 oder Franz 2014 wird immer wieder darauf gepocht, wie wunderbar nutzbar und konstruktiv Widerstand doch sei, und häufig beklagt, dass das von Unternehmen noch nicht ausreichend erkannt würde. Weshalb diese Vehemenz der Appelle seit Jahrzehnten? Werden sie nicht gehört – sonst müssten sie ja nicht ständig wiederholt werden? Oder sind sie nur eine Phantasie von Management-

strateg_innen und eigentlich wirkungslos? Dass Widerstände wahrgenommen werden, steht außer Frage, und dass ein Umgang damit in Management- und Organisationsentwicklungsratgebern thematisiert wird, ist daher wenig verwunderlich. Es bleibt dennoch in der Dringlichkeit der Appelle an die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit von Widerständen ein wenig der Eindruck, dass die Anerkennung von Widerständen als nutzbare Ressource in Unternehmen noch gering entwickelt ist, die produktive Einverleibung also noch nicht vollständig gelungen ist. Oder aber die Strategien der Bekämpfung bleiben, den gleich noch zu diskutierenden Ansätzen von Ackroyd und Thompson (1999) zufolge, notwendig von geringer Wirkung. Die Problematik solcher Ansätze bleibt jedoch, wie Fleming und Spicer zusammenfassen: »Resistance in this context is not explained as something related to the inequality of the capitalist labour process, but rather a matter of personal problems within the workers – a negative attitude, an inability to be a team player or shirking one's duties« (Fleming/Spicer 2003: 173). Diese Zugänge bieten für meine Arbeit keine brauchbaren Ansatzpunkte über das bereits Vorhandene hinaus. Da sie aber eng mit Lernwiderständen verwoben sind, wollte ich sie einbeziehen, um deutlich zu machen, in welche aus kritischer Sicht negative Richtung Widerstandsfor schungen und der Umgang mit Widerständen gehen können. Sie dienen eher als Drohszenarien, wohin sich Widerstand gegen (Weiter-)Bildung entwickeln könnte.

5.2.2 Critical Management Studies und Organizational Misbehaviour

In der Fülle managementberatender und organisationsentwickelnder Fachliteratur und deren starker Präsenz nicht nur in den (Wirtschafts-)Wissenschaften, sondern auch in den Medien oder in Managementtrainings sind kritische Ansätze kaum sichtbar, scheinen noch marginalisierter als kritische Ansätze in (Erwachsenen-)Bildungskontexten und betreten auch deutlich später die Bühne. Erst seit den 1990er-Jahren etablierte sich unter dem Begriff »Critical Management Studies«, der durch ein gleichnamiges Buch von Alvesson und Willmott im Jahr 1992 geprägt wurde (vgl. Hartz 2011: 221), eine sich deziert als kritisch verstehende Organisationsforschung, die sich zunächst vor allem in Großbritannien und weiteren europäischen Staaten, erst später in den USA etablieren konnte (vgl. Fournier/Grey 2000: 14f.; Hartz 2011). In den deutschsprachigen Raum scheint der Ansatz erst zögerlich Eingang zu finden, was sich z.B. daran festmachen lässt, dass er 2006 im Lehrbuch »Organisationstheorie« (Kieser/Ebers 2006) noch gar nicht erwähnt wird. Erst in der Überarbeitung von 2014 wird auch kritischen, als »interpretative Theorien« bezeichneten Zugängen ein Kapitel gewidmet (vgl. Kieser/Ebers 2014). Einen Abriss kritischer Perspektiven liefern unter anderem Fleming und Spicer

(2003), Fournier und Grey (2000), ein von Grey und Willmott herausgegebener Reader (2005), das von Alvesson, Bridgman und Willmott herausgegebene »Oxford Handbook of critical management studies« (2009) oder Hartz (2011).

Unter der Bezeichnung »Critical Management Studies« versammeln sich Zugänge, die in einer kritischen Tradition stehen und sich dezidiert gegen die Hauptströmung positivistischer Managementforschungen stellen, also gegen Naturalisierungen und gegen eine instrumentelle Vernunft (vgl. Hartz 2011: 218f.). Alvesson und Deetz fassen zusammen: »Critical management research follows the general spirit of critical social science as developed in the theoretical orientations, but focuses on management phenomena« (Alvesson/Deetz 2000: 16). Die drei wichtigsten theoretischen Bezugstheorien sind dementsprechend erstens marxistische Ansätze, vor allem aus dem Bereich der Arbeitsprozess-theorie, zweitens die Kritische Theorie, vor allem die Habermas'sche Variante der Frankfurter Schule, und drittens eine große Bandbreite poststrukturalistischer (postmoderner) Zugänge (vgl. Hartz 2011: 221ff.; Fournier/Grey 2000: 16f.). Diese nahen, aber doch differierenden Perspektiven stehen – wie aus meinen bisherigen Darstellungen nicht unerwartet – teilweise in Konkurrenz und Kritik zueinander. Nienhäuser stellt beispielsweise in einem Lexikonbeitrag zu politikorientierten Ansätzen des Personalmanagements lediglich die Rolle (neo-)marxistischer Ansätze und jene von Foucault vor, lässt aber die Kritische Theorie unberücksichtigt (vgl. Nienhäuser 2004). In poststrukturalistischen Zugängen werden Aspekte der Macht, der Subjektivierung und der Mikropolitiken aufgegriffen, wiederum – bereits bekannt – aus der Kritik an marxistischen und kritisch-theoretischen Theorien heraus, dass dort eine adäquate Theorie der Subjektivität fehle (vgl. Hartz 2011: 229). Während die an Subjektivierungspraktiken anschließenden Untersuchungen eher die enge Sphäre der Auswirkungen auf Organisationen und die darin befindlichen Personen fokussieren, nehmen erwartungsgemäß die stärker an der Kritischen Theorie und marxistischen Zugängen orientierten Forscher_innen in höherem Maß gesamtgesellschaftliche Verhältnisse mit in den Blick (vgl. z.B. auch Dundon/Broek 2012) und knüpfen an der Tradition der Erforschung von Arbeitskämpfen an, bei denen innerhalb von Organisationen vor allem veränderte Kampfstrategien angesichts veränderter Managementregimes, prekärer werdender Verhältnisse und abnehmender gewerkschaftlich organisierter Strukturen aufgegriffen werden. Hartz arbeitet deutlich die gegenseitigen Kritikpunkte der unterschiedlichen Theoriebezüge heraus und konstatiert einen beinahe unüberbrückbaren Graben, der sich aufgetan habe. Hartz selbst scheint eher der Position der Kritischen Theorie zugeneigt, was trotz des Versuchs einer möglichst neutralen Diskussion immer wieder durchscheint. Er plädiert beispielsweise dafür, dass Adornos Negative Dialektik einige Anschlüsse eröffnen würde, die aber sträflich ignoriert würden (vgl. Hartz 2011: 237). Problematisch sieht Hartz hingegen, dass mit einer poststrukturalistischen Konzentration

auf »Mikro-Emanzipation« und damit einhergehend einer Orientierung an konstruktiven und praktisch orientierten Anwendungen eine neuerliche Nähe zu traditionellen Hauptströmungen der Managementforschung feststellbar sei (vgl. ebd.: 241). Insgesamt lässt sich in den Critical Management Studies eine Entwicklung in Richtung poststrukturalistischer Zugänge feststellen, beispielsweise bei Alvesson und Willmott, die in den Anfängen eher auf die Kritische Theorie zurückgriffen, sich aber zunehmend an poststrukturalistischen Ausrichtungen orientierten. In ihrem wissenschaftstheoretischen und forschungsmethodischen Buch »Doing Critical Management Research« betonen sie dezidiert, dass sie sich am »critical edge of postmodernism« verorten (Alvesson/Deetz 2000: 12).

Ein spezielles Thema der kritischen Organisationsforschung ist »Organizational Misbehaviour«¹. Wie Barnes und Taska in einer aktuellen, den bisherigen Stand dieser Forschungen reflexiv diskutierenden Sammlung herausstreichen, lässt sich Misbehaviour – je nach Interesse und Standpunkt – unterschiedlich interpretieren (vgl. Barnes/Taska 2012b). Aus Sicht des Managements handelt es sich um abzustellendes Fehlverhalten der Mitarbeiter_innen, aus kritischer Sicht und aus Sicht der Arbeitnehmer_innen sind es Ansätze widerständiger Praxen. Die Arbeit von Ackroyd und Thompson über »Organizational Misbehaviour« (1999) gilt als Ausgangspunkt, der eine Vielzahl von Folgestudien initiierte und inspirierte. Ackroyd und Thompson sagen selbst, sie wollten explizit ein alternatives Buch zur großen Zahl verhaltensorientierter Organisationsforschungen (Organizational Behaviour) verfassen, und richteten ihren Blick daher statt auf das (richtige) Verhalten auf die andere Seite, auf Misbehaviour, und sie spielen dabei bewusst mit der negativen Konnotation des Begriffs. Der Ansatz von Ackroyd und Thompson war zu diesem Zeitpunkt noch neu und unterscheidet sich von vielen anderen Zugängen durch die konsequente Einnahme der Perspektive von Arbeitnehmer_innen und nicht der Sicht des Managements (vgl. Ackroyd/Thompson 1999: 1). Ackroyd und Thompson belegen Misbehaviour positiv und verstehen es als eine Form des Arbeitskampfes. Misbehaviour ist für sie »anything at work you are not supposed to do« (ebd.: 2). Es stellt aus ihrer Sicht eher den Normalfall denn die Ausnahme dar und ist nur in geringem Maße in Richtung Überwindung beeinflussbar. Die meisten Managementtheorien und -strategien würden sich hinsichtlich ihrer Einflussmöglichkeiten deutlich überschätzen, so die beiden Autoren. (Vielleicht lässt sich aus der Wirkungslosigkeit erklären, weshalb in

1 | In der Fachliteratur finden sich unterschiedliche Schreibweisen. Da für die hier diskutierten Ansätze die Arbeiten von Ackroyd und Thompson als Ausgangspunkt genommen werden, verwende ich deren Wortwahl. Ich unterlasse zudem eine Übersetzung in die deutsche Sprache, weil »schlechtes Benehmen« sich als sprachlich sperrig erweist, »Fehlverhalten« aber nicht ganz zutrifft.

Managementratgebern immer neue Strategien versucht werden?) Die Basis für Organizational Misbehaviour ist für Ackroyd und Thompson das Streben der Beschäftigten nach Autonomie. Diese Perspektive lässt ein deutlich anderes Interesse hervortreten als bei den bisher diskutierten Organisationstheorien und einigen Forschungen im Weiterbildungskontext, in denen selbst bei wohlwollender Zurkenntnisnahme von Widerständen ein beharrender Identitätserhalt, also eine Abwehr, im Vordergrund stand, während hier eine progressive Deutung vorgenommen wird.

Was die beiden Autoren in den Blick nehmen, sind die oft vereinzelt, in jedem Fall aber eher kleinen Formen des Misbehaviour, die sie in ihren verschiedenen Formen doch als Kollektivität lesbar machen möchten (vgl. ebd.: 14). Es geht ihnen nicht weit genug, wenn nur die Handlungsfähigkeit der Subjekte betont wird, sondern sie wollen eine Verbindung individueller und kollektiver Handlungsoptionen und Übergänge zu Fragen von Klassen- und Arbeiter_innenkämpfen eröffnen (ebd.: 21ff.). Die vielfältigen Möglichkeiten von Misbehaviour, die Ackroyd und Thompson aus einer Vielzahl von Studien zusammentragen, ordnen sie vier Themen zu: Aufbringung oder Rückgewinnung von Zeit, Menge der geleisteten Arbeit, Aneignung bzw. Zugang zu den Produkten und Wiederaneignung (nicht Verteidigung!) von Identität (vgl. ebd.: 25). (2012 lässt Ackroyd den letzten Aspekt leider ohne weitere Erklärungen fallen, vgl. Ackroyd 2012: 8.) Innerhalb dieser thematischen Felder sortieren sie Verhaltensweisen in abgestuften Graden entlang einer Achse zwischen Zustimmung zu und Ablehnung von Unternehmenserfordernissen. Die Handlungen reichen von offener Anfeindung über Rückzug und formaler Regelbefolgung bis hin zu Kooperation und Zustimmung/Engagement (vgl. ebd.; Ackroyd/Thompson 1999: 25). Das von Ackroyd und Thompson erfasste und im Buch ausführlich beschriebene – mit teilweise zum Schmunzeln anregenden Anekdoten und Fallbeispielen illustriert – »schlechte Benehmen« reicht von bereits bekannten traditionellen Formen wie Sabotage, Diebstahl und Absentismus über Zeitverschwendungen und -verzögerungen (bereits von Taylor ausführlich beschrieben) bis hin zu einem geringen Interesse an Produktqualität, zu Humor und Witzereien oder zu einer Art industrieller Subkultur mit stark gruppenbezogenen Ritualen (vgl. ebd.).

Ackroyd und Thompson analysieren Misbehaviour nicht als Folge individueller Neigungen oder Motivationen, sondern als von der Organisation und deren Strukturen und Strategien hervorgebracht (vgl. ebd.: 29, 75f., 87f.). Die widerspenstigen Verhaltensweisen sind Ausdruck der Selbstorganisation der Beschäftigten, die ihre Widerstände als Gruppennormen etablieren und Nicht-Mitmachen auch entsprechend – teilweise brutal und rücksichtslos – sanktionieren (vgl. ebd.: 63ff.). Solche Kompliz_innenschaft setzen sie aber nicht mit Solidarität gleich, denn Letztere müsste über eine kleine Gruppe und deren Interessen hinausgehen (vgl. ebd.: 71f.). Mit Ausblick auf Entwicklungen im

Management bleibt für Ackroyd und Thompson offen, was dies für Misbehaviour und den Widerstand bedeuten wird. Ackroyd resümiert 2012, dass sich aufgrund von Veränderungen in Managementregimes zwar die Formen des Misbehaviour verändert hätten, sie aber weiterhin existierten und neue Blüten trieben. »Two key things have happened: there has been much innovation in managerial control regime and [...] there is much innovation of new kinds of misbehaviour as well« (vgl. Ackroyd 2012: 14). Sie fordern ein, dass Forschungen Widerstand und Misbehaviour explizit beleuchten sollen (vgl. Ackroyd/Thompson 1999: 162), der Blick auf kleines, fast unauffälliges Gegen-Verhalten aber nicht jenen auf herkömmliche Klassen- und Arbeitskämpfe sowie Widerstände ersetzen soll, sondern dass eine Erweiterung des Blicks angestrebt werde, mit der sich zusätzliche Komponenten erschließen lassen, in denen kritisches Potenzial entdeckt werden könnte. Entsprechend harsch fällt ihre Kritik an jenen Forschungen aus, in denen nur noch Subjektivität und Identität im Mittelpunkt stehen. Solche Forschung tendiere dazu, eine Totalisierung von Macht und damit endgültige Unterwerfung unter Macht und Herrschaft zu prolongieren. Sie sehen ein Problem in der Verlagerung zu »Foucauldian and poststructuralist perspectives« (ebd.: 150) und deren Ausrichtung auf einen »struggle of individuals not collectivities« (ebd.: 159).

Mit einigen weiteren Studien, die explizit oder implizit an das Konzept von Misbehaviour von Ackroyd und Thompson anschließen, runde ich den Einblick in dieses Forschungsthema ab. Barnes und Taska gaben – wie schon anfangs erwähnt – einen Sammelband heraus, in dem vielseitige Diskussionen und Reflexionen der Forschungen von Ackroyd und Thompson versammelt sind (Barnes/Taska 2012a). Neben einer stärker theoretisch fundierten Analyse von bereits bekannten Formen von Misbehaviour wird in diesen Beiträgen vor allem bestätigt, was Ackroyd und Thompson vermutet hatten: Neue Kontrollregimes konnten Misbehaviour nicht ausschalten, sondern vielmehr werden vielfältige neue Formen von Misbehaviour sichtbar. Knights und McCabe hatten bereits einige Jahre früher gezeigt, dass selbst in gouvernementalen Unternehmensregimen mit ihren Selbstkontrolltechniken Widerstände auffindbar sind, die Perspektive dieser Autoren bleibt allerdings – so würden Ackroyd und Thompson kritisieren – zu sehr an Fragen der Subjektivität gebunden (vgl. z.B. Knights/McCabe 2000). Vermehrt Aufmerksamkeit erhält im Sammelband zudem, inwiefern Misbehaviour nicht nur Gegen-Verhalten ist, das in Widerstand münden kann, sondern eine massive reproduktive Funktion aufweisen kann (vgl. Barnes/Taska 2012b).

In eine ähnliche Richtung weist ein Beitrag von Fleming und Spicer (2003), die dies am Beispiel von Zynismus deutlich machen. Wie auch Ackroyd und Thompson (1999) oder Bröckling (2007) am Beispiel der »Dilbert«-Cartoons sichtbar machen, ist Humor, Zynismus oder Ironie zwar eine Möglichkeit der Distanzierung von den alltäglichen Arbeitserfordernissen und dient als Art

Ventil, um Druck und Ärger loszuwerden, aber damit wird nicht per se Widerstand geleistet, sondern vielmehr besteht die Tendenz, dadurch umso konformer das repressive System zu stützen und zu reproduzieren. Fleming und Spicer machen deutlich, dass gerade in der zynischen Distanzierung subjektiv der Eindruck entsteht, autonom und nicht vereinnahmt zu sein. Sie halten fest: »When we dis-identify with our prescribed social roles we often *still perform them* – sometimes better, ironically, than if we did identifying with them« (Fleming/Spicer 2003: 160, Hervorhebung i. Orig.). Sie denken sogar an, dass gerade zynische Distanzierung möglicherweise effektivere, sinnvollere Widerstände sogar verhindert, weil sich die Person auf ihren Zynismus zurückzieht (vgl. ebd.: 162f.). An Žižek anknüpfend sprechen sie von »enlightened false consciousness«, da zwar eine »aufgeklärte« Wahrnehmung der Missstände vorhanden sei, aber im Tun erst wieder das Falsche reproduziert werde (vgl. ebd.: 164). Ebenso vermuten sie, ähnlich wie Žižek, dessen Überlegungen ich weiter unten noch näher beleuchten werde, dass manchmal sogar überzeugtes Mitmachen widerständiger und verheerender sein kann als Widerstand. Vor allem aber betonen sie, dass »resistance to corporate culture and its symbolic web of control calls for not only an internal practice of incredulity, but also an externalization of disbelief« (ebd.: 173). Bedenken, Kritik und Distanz müssten auch geäußert werden, um Wirksamkeit zu entfalten, denn ein nur von der Person selbst wahrgenommener oder erlebter Widerstand, wie ihn z.B. Nevis oder Häcker beschreiben, weise hingegen kaum Veränderungspotenzial auf. Fleming und Spicer vertreten darüber hinaus den Ansatz, Widerstände nicht in subjektiven Dispositionen, sondern in den gesellschaftlichen Verhältnissen zu verorten. Diese Perspektive findet ihren Ausdruck beispielsweise darin, dass statt von »gestressten Arbeiter_innen« von »stressenden Arbeitsplätzen« oder statt von »müden Beschäftigten« von »ausbeuterischen Organisationen« die Rede ist (vgl. ebd.: 174).

Einen ähnlichen strukturellen und über die Organisation hinausreichenden Blick verfolgen Dundon und Broek. Sie unterscheiden – allerdings leider nicht nachvollziehbar argumentiert – zwischen individuellem Misbehaviour und kollektivem Widerstand, vor allem aber fordern sie ein, Misbehaviour und Widerstand nicht nur innerhalb der Organisation zu analysieren, sondern gesellschaftliche Kontexte herzustellen, weil erst in politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Gesamtzusammenhängen ein umfassendes Verständnis von Misbehaviour und Widerstand möglich werde (vgl. Dundon/Broek 2012: 146f.). Dundon und Broek richten ihren Blick auf Widerstandsformen und Misbehaviour unter Bedingungen geringer oder fehlender gewerkschaftlicher Organisation und einer Entwicklung in Richtung Entkollektivierung, in deren Folge traditionelle Arbeitskämpfe nicht stattfinden (können) und sich entsprechend andere, nichttraditionelle Formen des Gegen-Verhaltens als einzige Möglichkeit herausstellen. Ein Beispiel für solche neue Formen von

Arbeitskämpfen in Deutschland beschreibt Heiter (2008): die Widerstände von Hartz-IV-Bezieher_innen bzw. von zu »Ein-Euro-Jobs« verpflichteten Arbeitslosen. Anstatt zügig und leistungsbereit im kalten, nassen Winter Baumstämme umzuschlichten, nahm jede einzelne Trageaktion unendlich viel Zeit in Anspruch. Die Begründung der »Ein-Euro-Jobber«: Sie hätten keine der Witterung angepassten Schuhe und könnten sich diese auch nicht leisten, der Arbeitgeber stellte aber keine passende Kleidung, womit sie – später sogar vom Obersten deutschen Gerichtshof anerkannt – die geforderte Leistung nicht erbringen könnten. Eine charmante Geschichte.

5.3 POLITISCHE, GESELLSCHAFTSTHEORETISCHE UND PHILOSOPHISCHE DISKURSE

Politische, gesellschaftstheoretische, sozialwissenschaftliche und philosophische Überlegungen zu Widerstand sind nicht stringent trenn- und unterscheidbar, insbesondere dann nicht, wenn gesellschaftskritische und gesellschaftspolitische Interessen zum Ausdruck kommen. Selbst wenn es auf den ersten Blick scheinen mag, als ließe sich eine Kategorisierung entlang unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen vornehmen, stellt sich dies als Verkürzung heraus. So wird in der Soziologie ebenso philosophiert wie in den Bildungswissenschaften sozialwissenschaftlich gearbeitet; Beiträge zur Gesellschaftstheorie werden von unterschiedlichen Disziplinen geleistet etc. Das Politische durchzieht die gesamte Gesellschaft und nur in einem engeren Sinn lässt es sich – dann meist als Politik bezeichnet – auf Aspekte des Staates oder der Demokratie reduzieren (vgl. z.B. Reese 2008: 203; Demirović 2013; Seibert 2014: 34). Während diverse Formen offenen Widerstands meist ungefragt als politisch wahrgenommen werden, ob nun Widerstandskämpfe gegen despotische Regimes oder demokratisch geregelte und legitimierte Gegenäußerungen, z.B. in Form von Demonstrationen, wird der politische Gehalt bei unauffälligen, stillen Formen nicht so augenfällig. Scott spricht beispielsweise von »infrapolitics«, das sind politische Handlungen, die häufig unter der Wahrnehmungsschwelle herkömmlichen politischen Denkens liegen (Scott 1990: 199), die aber als »Infrastruktur der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse« verstanden werden können. Er betont, dass, selbst wenn vordergründig andere Intentionen vorliegen, die Konsequenzen höchst politische Relevanz erhalten können (vgl. Scott 1987: 452). Wie an diesen wenigen Hinweisen deutlich wird, fließen politische, gesellschaftstheoretische, sozialwissenschaftliche und philosophische Diskurse ineinander.

5.3.1 Juristische und demokratietheoretische Fragen des Widerstandsrechts

Eine seit Jahrhunderten diskutierte juristische Frage widmet sich dem Widerstandsrecht, ob nun staatsgesetzlich verankert, demokratierechtlich begründet oder menschenrechtlich argumentiert. Rechtlich findet der Widerstandsbegriff beispielsweise im Strafgesetz als »Widerstand gegen die Staatsgewalt« (§ 269 des Österreichischen Strafgesetzbuches) Anwendung. In quasi umgekehrter Perspektive spricht Kupke hingegen davon, dass Gesetze eigentlich als »Widerstand gegen den Widerstand« (Kupke 2008: 82) gelesen werden könnten, da sie Unkontrollierbares reglementieren, die Durchsetzung bestimmter Interessen in legitime und illegitime Formen gießen. Und Marcuse – exemplarisch für gesellschaftskritische Positionen – sieht in Gesetzen vor allem die Erhaltung des Status quo, weshalb für ihn gilt: Wer ein gesellschaftliches System überwinden will, »kann nicht erlaubt und gesetzlich bleiben« (Marcuse 1969: 296f.). In manchen, vor allem in enger gefassten, Verständnissen ist der Gesetzesbruch sogar wesentliches Merkmal, damit überhaupt von Widerstand gesprochen werden kann (vgl. z.B. Plaschka 2000a,b oder Hentig 1989). Zu solchen Fragen der Legitimierung und Bestimmung von Widerstand werde ich später nochmals zurückkehren, an dieser Stelle widme ich mich dem besonderen Aspekt des Widerstandsrechts, weil er insofern die Erwachsenen- und Weiterbildung berührt, als es um Fragen der Legitimation von Abwehr geht. Im Unterschied zum Tatbestand des »Widerstands gegen die Staatsgewalt«, der juristisch als unzulässig und strafbar, also wertend negativ gefasst ist, erhält die Frage nach dem Widerstandsrecht eine dezidiert positive Konnotation, die bis zu einer Pflicht der Menschen zu Widerstand unter bestimmten Bedingungen reichen kann. Ich will mich aber nicht in den rechtstheoretischen Auslegungen verlieren, sondern lediglich einigen Dimensionen des Widerstandsrechts nachspüren.

Bereits im antiken Griechenland wurde das Recht des Tyrannenmords eingehend diskutiert und weitgehend gutgeheißen. Um das Recht zur Geltung zu bringen, war ein Tyrann aber zunächst als solcher zu identifizieren. Bei Aristoteles heißt es, Tyrann sei jener, der Gemeinschaftsbildungen unterdrücke und alles verhindere, was wechselseitiges Vertrauen entstehen ließe (vgl. Plaschka 2000b: 223). Der Tyrann benennt in der Antike aber nur einen bestimmten Typus der *männlichen* Herrschaft über Männer. Es kann damit keine Tyranninnen geben und das »Tyranisieren« von entrechteten Frauen und Sklaven ist kein relevanter Tatbestand, was in manchen Diskussionen allerdings übergangen wird. Der antike Tyrannenmord transformiert sich in der weiteren Geschichte zwar sprachlich, taucht aber durch die Zeiten immer wieder auf, sowohl bei den Römern als auch im Mittelalter in Deutschland, im Zuge der französischen Revolution und nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Na-

tionalsozialismus (vgl. ebd.: 224f.; Rabinovici 2008: 13ff.). Aktuelle Beispiele, die im weitesten Sinn als in diese Tradition eingebettet verstanden werden können, verweisen aber auf die Problematik der Interessenabhängigkeit der Festlegung der Tyrannei. So erinnert die von den USA inszenierte angeblich nicht geplante Tötung von Osama bin Laden an die Rechtfertigung des Tyrannenmordes, wenn auch hier sehr unterschiedliche Kräfteverhältnisse aufeinandertrafen, die Tötung nicht aus den eigenen Reihen erfolgte und »Terrorist« bisweilen als Rechtfertigung die Bezeichnung des Tyrannen ablöst. (Medial wurde nach 2001 eine Diskussion um bin Ladens Tötung als Tyrannenmord geführt, vgl. z.B. Steinhoff 2011 oder Wölk 2011.)

Die Zulässigkeit der Tötung von »Tyrann_innen« (beide Geschlechter sind prinzipiell in dieser Position anzutreffen, auch wenn weniger Frauen als Männer in der Geschichte in Erscheinung treten) – ob so benannt oder nicht – wandelt sich dabei in der jüngeren Geschichte zunehmend zu einem Widerstandsrecht, das entweder staats- und demokratietheoretisch oder menschenrechtlich begründet wird. Die Gründe für diese Entwicklung liegen nicht zuletzt darin, dass tyrannische Herrschaft immer weniger an einer Einzelperson festzumachen ist, sondern von ganzen Regimen oder ganzen Gruppen ausgeübt wird. Plaschka diskutiert als »Avantgarde des Widerstands« (Plaschka 2000a,b) zwar in erster Linie militärische Auflehnung, greift vor diesem Hintergrund aber auch die rechtstheoretische Grundlage eines Widerstandsrechts auf. Er fasst Widerstand im weiteren Sinn als »Auflehnung gegen einen Machtträger«, und nicht zuletzt durch den Widerstand gegen den Nationalsozialismus geprägt, ist dieser Machtträger »vor allem ein Träger der Staatsgewalt« (Plaschka 2000b: 225). (Widerstand gegen die Staatsgewalt erhielte so gesehen eine andere Bedeutung und wäre nicht mehr strikt vom Widerstandsrecht zu trennen, wiewohl das eine als strafbar, das andere als legitimes Recht verankert ist.) Es erfolgt also ein Wandel weg vom herkömmlichen Tyrannenmord, auch wenn dieser insbesondere in der Frage von Attentaten auf Hitler höchste Relevanz hatte, in Richtung umfassender verstandener »sozialer Notwehr« (Angermaier 1963, zit.n. Plaschka 2000b: 226) gegen Massengefährdungen. Der/die Herrscher_in, der/die durch Missbrauch der Staatsgewalt die Gemeinschaft »verdirbt«, »verliert die Rechtsgrundlage, auf der seine [ihre] Herrschaft beruht, und fordert deren Notwehrrecht heraus« (Plaschka 2000b: 226). Dass sich Plaschka zugleich gegen eine Banalisierung des Begriffs »Widerstand« wehrt und sozialen Bewegungen Widerständigkeit abspricht, zeigt seine allein im engen Sinn staatlich orientierte Sichtweise, obwohl seine Verwendung des Begriffs »Widerstand« als riskantes Handeln gegen tyrannische, diktatorische Regime sehr wohl auf andere gesellschaftliche Situationen übertragbar wäre (vgl. Plaschka in Fleischhacker 2000: 7).

Ein Widerstandsrecht auf nationalstaatlich-gesetzlicher Ebene ist – eher eine Ausnahme – in Deutschland im Grundgesetz rechtlich verankert. Dieser

zwar von den Erfahrungen des Nationalsozialismus geprägte, aber erst 1968 im Zuge der deutschen Notstandsgesetze neu hinzugefügte Absatz, ist entlang der Grundprinzipien des Staates formuliert: Dieser sei demokratisch und sozial, die Staatsgewalt gehe vom Volk aus. Die Festlegung von Gesetzgebung, verfassungsmäßiger Ordnung, Rechtsprechung und Gewaltenteilung führt in Abs. 4 des Artikels 20 des Grundgesetzes zu der Formulierung: »Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist« (Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland; vgl. Peball 2011: 34; Rabinovici 2008: 29). Obwohl damit ein Widerstandsrecht verbrieft ist, wird damit zugleich eine Menge von Einschränkungen vorgenommen: Lediglich gegen diese festgelegte Verfassungsordnung und lediglich in Ermangelung anderer Mittel wird das Widerstandsrecht eingeräumt. Eine Widersprüchlichkeit zeigt sich darin, dass einerseits ein Widerstandsrecht, ja gar eine Pflicht dazu, formuliert wird und andererseits der Staatsgewalt Gehorsam zu leisten ist. Bei näherer Betrachtung wird aber deutlich, dass diese beiden Aspekte insofern konsistent sein können, als ein Widerstandsrecht nur unter bestimmten Voraussetzungen in Kraft tritt, die Staatsgewalt grundsätzlich aber nicht in Frage gestellt wird (vgl. Kupke 2008: 82). Die Einengung darauf, dass dieses Recht erst zur Geltung kommt, wenn keine anderen Mittel greifen, streift das Problem, wann welcher Widerstand, insbesondere gewaltsamer Widerstand, legal bzw. legitim ist.

Plaschka verweist auf Diskussionen der modernen Rechtswissenschaft (der regionale Bezug bleibt offen), die weitgehend die Ansicht vertreten, dass das Widerstandsrecht in einem Rechtsstaat lediglich gewaltlos »und in den rechtlich vorgesehenen Bahnen erfolgen« müsse (Plaschka 2000b: 233), während von radikaleren Positionen gewaltsamer Widerstand sehr wohl unter bestimmten Umständen legitimiert wird (vgl. z.B. Marcuse 1969). Der umfassenden und kontroversiellen Diskussion um gewaltsamen Widerstand folge ich nicht weiter, weil sie zu weit von der Diskussion um Widerstand gegen (Weiter-)Bildung wegführt, ist dieser doch – zumindest bislang – nicht in solchen Widerstandsformen präsent. Problematisch bleibt aber, dass eine Festlegung auf rechtlich vorgegebene Bahnen genau jene Paradoxie erzeugt, die das Widerstandsrecht in bestimmte Bahnen lenkt und außer Acht lässt, dass gerade Widerstand zuweilen als Übertretung der rechtlichen Rahmenbedingungen definiert ist. Rechtstheoretische Überlegungen weisen auf diese in sich unlösbar widersprüchliche Ausformung des Widerstandsrechts hin. Für Kupke handelt es sich daher um ein »aporetisches Recht«: »Die Frage ist aber, ob es, im Rahmen der Gesetze selbst, auch ein *Recht* auf Widerstand, d.h. ein *Gesetz* geben kann, das den Widerstand *gegen* das/ein Gesetz für *rechters* erklärt«, es also »offenbar ein *Recht auf Rechtsbruch*« ist (Kupke 2008: 82, Hervorhebung i. Orig.). Kupke sieht in diesem Recht daher eine bürgerliche Vorstellung von Widerstand manifestiert, die gesellschaftliche Veränderungen vornehmlich innerhalb recht-

licher Strukturen vorsieht. Rabinovici verweist auf ähnliche Diskussionen und formuliert, dass »eine Normierung des schlichthin Unnormierbaren« (Kaufmann 1991, zit.n. Rabinovici 2008: 29) versucht werde.

Ein nicht im engen Sinn legalisiertes Widerstandsrecht kann seine Legitimität aber auch aus einem höheren und international relevanten Recht, vielfältigen Grund- und Menschenrechten ableiten. In diesem Sinn greift der Philosoph Ebeling Widerstandsrecht auf. Er diskutiert unter anderem die Frage eines Widerstandsrechts und einer Widerstandspflicht. Thomas von Aquin habe formuliert, dass Gegengewalt nur zulässig sei, wenn diese gewinnen könne, da sonst die Tyrannei möglicherweise noch verstärkt werde. Angesichts dessen, dass heutige Tyrannei nicht an einer konkreten Person festzumachen sei, sich vielmehr in globalen Bedrohungen manifestiere – dem Entstehungskontext der 1980er-Jahre geschuldet nennt er z.B. die Nuklearmacht als eine solche Bedrohung –, könne ein sicherer Sieg aber nicht mehr als Kriterium gelten, da er unwahrscheinlich und Widerstand dennoch gefordert sei (vgl. Ebeling 1986: 243ff.). Ebeling fundiert Widerstandsrecht und -pflicht daher moralisch, beginnend mit der Pflicht des Widerstands gegen den individuellen und gesamtgesellschaftlichen Tod. Er unterscheidet zwischen Widerstand gegen Einzelstaaten und gegen universelle Bedrohungen. Aber selbst wenn Staaten nicht die Bedingungen erfüllten, die ein Widerstandsrecht in Gang setzen würden, die Staaten also als »rechtsstaatlich« und nicht tyrannisch gälten, so ergebe sich dennoch aus globalen Bedrohungen der Menschheit, eben z.B. der nuklearen Bedrohung, ein Recht und eine Pflicht, gegen den allgemeinen Untergang Widerstand zu leisten, womit auch Widerstand gegen ansonsten rechtsstaatliche Staaten gerechtfertigt sei, die zu dieser allgemeinen Bedrohung beitrügen oder sie nicht behinderten (vgl. ebd.: 255). »Widerstand wäre also immer dann rechters, wenn überhaupt ein Grundrecht in seinem Wesensgehalt angetastet wird« (Kupke 2008: 89), und die politischen Kämpfe seien genau um diese Grundrechte und deren Verletzung zu führen.

Lemke (2001b) und Kupke (2008) greifen diese Diskussion auf, indem sie an einem kurzen, 1981 verfassten, allerdings erst 1984 veröffentlichten (vgl. Lemke 2001b: 270) Presstext von Foucault anknüpfen. In diesem Text, einem deutlichen Beispiel für Foucaults politische Aktivitäten, reagiert Foucault auf das Drama der »boat people« – angesichts der Flüchtlingskatastrophen im Mittelmeer und entlang der Landrouten nach Europa gerade wieder hochaktuell – und formuliert grundlegende Widerstandsrechte, die von einer allgemeinen Gemeinschaft getragen werden. »Wir sind hier nur Privatmenschen, die keinen anderen Anspruch darauf haben zu sprechen und gemeinsam zu sprechen als eine gewisse gemeinsame Schwierigkeit, das zu ertragen, was geschieht. [...] Wer hat uns also beauftragt? Niemand. Und das genau macht unser Recht aus« (Foucault 1984a/2005: 873). Foucault formuliert drei Prinzipien: Erstens gebe es eine internationale Gemeinschaft von Personen, die

zur Erhebung gegen jeden Missbrauch der Macht sich erheben solle; zweitens sei es die Pflicht, die Regierenden auf das Elend der Menschen aufmerksam zu machen, es gebe ein »absolutes Recht, sich aufzulehnen und sich an diejenigen zu wenden, die Macht ausüben« (ebd.: 874); und drittens gebe als neues Recht das Recht von Privatpersonen, sich wirksam einzumischen (vgl. ebd.). Lemke diskutiert diesen Einsatz Foucaults vor allem insofern als neuen Rechtsentwurf, als er sich – gerade weil herkömmliches Recht angesichts des Elends nicht funktioniere – aus einer Gemeinschaft legitimiere, die sich gegen das Elend auflehne (vgl. Lemke 2001b). Kupke hingegen liest aus Foucaults Text die Unterscheidung eines »absoluten« und »neuen« Rechts heraus (vgl. Kupke 2008: 75ff.), die er aus meiner Sicht aber zu streng trennt. Kupkes Interpretation lautet, dass Menschen, denen Grundrechte verweigert werden, das »absolute« Recht haben, sich dagegen zu erheben. Jede Person, ob nun organisiert oder nicht, hat aber das »neue« Recht, sich einzumischen, einzugreifen. Als Privatmenschen, die vom eigenen Unbehagen und eigenen Urteil ausgehend gemeinsam aktiv werden und von organisierten Formen, beispielsweise über NGOs, unterstützt werden. Foucault weiter: Es geht um Menschen, die ihre Rechte und die Pflicht haben, »sich gegen jeden Machtmissbrauch zu erheben, wer auch immer dessen Urheber ist und wer auch immer dessen Opfer sind. Schließlich sind wir alle Regierte und insofern miteinander solidarisch verbunden« (Foucault 1984a/2005: 874).

Kupke »übersetzt« für sich nun Foucaults absolutes und neues Recht in »primären« und »sekundären« Widerstand. Wenn auch diese Lesart meiner Ansicht nach Foucaults Anliegen nicht trifft, so ist unabhängig davon Kupkes Gedanke interessant. Primärer Widerstand ist für ihn jener, der von Betroffenen selbst und direkt ausgeübt wird, während sekundärer Widerstand quasi stellvertretend und für andere eintretend geleistet wird. Angesichts des unten noch zu diskutierenden Verständnisses Foucaults von Macht und gesellschaftlichen Funktionsweisen, in denen Konstituierungen von Gesellschaft und Individuum untrennbar miteinander verwoben sind, in denen also Menschen immer in gesellschaftliche Grundmechanismen eingebunden sind, verliert zwar der Begriff des sekundären Widerstands an Kraft. Indem wir aber, wie Foucault sagt, alle Regierte sind, sind wir damit in der Lage und aufgefordert, gegen die meisten uns regierenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse primären Widerstand zu leisten. Die Unterscheidung von primärem und sekundärem Widerstand ermöglicht aber jedenfalls eine Differenzierung von Widerstandsformen.

5.3.2 (Ziviler) Ungehorsam

Eine demokratietheoretisch durch die Jahrhunderte immer wieder diskutierte Form des Gegen-Handelns ist Ungehorsam, meist mit der Ergänzung

»zivil« verstehen. Obwohl philosophisch bis in die Antike zurückzuverfolgen (vgl. Pabst 2012: 24), gilt als Ausgangspunkt der aktuellen Begriffsgeschichte von zivilem Ungehorsam Thoreaus Essay »Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat« (1849/1973; Originaltitel »Civil Disobedience«). Seither gibt es sehr unterschiedliche Verständnisse, die Pabst übersichtlich und analytisch strukturiert zusammenfasst. Während weit verbreitet mit zivilem Ungehorsam eher kollektive, passive, öffentliche, gewaltfreie, häufig symbolische Proteste verbunden werden, zeigt Pabst eine Bandbreite, die auch aktive, nicht nur symbolische und bestimmte Gewaltformen (vor allem gegen Sachen, nicht jedoch gegen Menschen) einschließt (vgl. Pabst 2012: 24ff.). Bei Thoreau ist der Ungehorsam eine moralisch begründete individuelle Verweigerung, die kaum gesellschaftskritisches Potenzial entfaltet. Zu individualistisch und zu sehr am Gewissen des einzelnen »Mannes« entlang entfaltet er zwar einen nachvollziehbaren Aufruf zum Ungehorsam gegen als Unrecht empfundene staatliche Handlungen, die Grundhaltung ist aber in erster Linie als liberal einzustufen, zumindest aber als individualistisch. Obwohl er den Ungehorsam als Kritik am Krieg mit Mexiko und an der Sklaverei ansah und er Veränderungen mittels massenhafter Einzelhandlungen bewirken wollte, steht doch die Gewissensfrage des Einzelnen im Mittelpunkt und werden solidarische, kollektive Übereinkünfte explizit abgelehnt (vgl. ebd.). Thoreau inspirierte jedoch bekannte Gehorsamsverweiger_innen, beispielsweise Mahatma Gandhi oder Martin Luther King (vgl. ebd.: 24), deren Zugang wesentlich zum breiter vertretenen Verständnis von zivilem Ungehorsam beigetragen hat, während kritischere Positionen offensivere und radikalere Verständnisse entwickelten (vgl. ebd.). Roth sieht allerdings ein Problem darin, dass zwar seit Jahrzehnten eine zunehmende Bereitschaft zu zivilem Ungehorsam wahrgenommen werden könne, diese allerdings inzwischen als »normale« politische Handlungen gelten. »Mit dieser Normalisierung hat sich auch die Bewertung von Protesten verändert: Löste die verstärkte Protestbereitschaft in den 1970er Jahren noch Ängste vor einer »Unregierbarkeit« aus, so werden die ebenso kritischen wie engagierten Bürgerinnen und Bürger heute nicht selten als »demokratischer Phönix« begrüßt« (Roth 2012: 37). Eine Problematik, die sich für Widerstand insgesamt zeigt. Ungehorsam ist für die vorliegende Arbeit nun insofern von Interesse, als er, trotz der vielfältigen Verständnisse, vor allem auf widerständige »passive« Handlungsweisen verweist, die auch für Widerstand gegen (Weiter-)Bildung relevant sind. Entlang zweier Beiträge, die auf Vorträgen bei der von der Rosa-Luxemburg-Stiftung organisierten Konferenz »Ungehorsam! Disobedience!« in Dresden beruhen, möchte ich einige Gedanken ausführen.

Seibert skizziert, dass Demokratietheorie, zunächst neutral konzipiert, in den 1970er-Jahren politisiert wurde und nach links rückte und sich im Zuge dessen eine konsensorientierte Herangehensweise zu einer am Dissens orientierten »Radikaldemokratie« entwickelte, die vor allem mit den Namen Ernesto

Laclau, Chantal Mouffe, Jacques Derrida, Étienne Balibar oder Jacques Rancière verbunden ist (für eine kritische Diskussion dieser Ansätze vgl. Demirović 2007b). Geprägt von einer pluralen politischen Praxis und prozesshaft wird dem »Einvernehmen« im Konsens das von Rancière geprägte »Unvernehmen« entgegengesetzt, dem der Ungehorsam beigestellt ist (vgl. Seibert 2014: 32f.). Aus der interessanten Darstellung der Züge und Gegenzüge der konsensorientierten und der radikalen Demokratietheorie sind für die Frage des Widerstands vor allem Letztere von Relevanz. Radikaldemokratisch wird darauf gepocht, dass in Konsensverfahren insbesondere die Stimmlosen, die Leisen nicht gehört, nicht wahrgenommen werden. »Des massenhaften Ungehorsams bedarf es gerade deshalb, weil den Ungehorsamen in den Beratungen der Gehorsamen kein Stimmrecht eingeräumt wurde« (ebd.: 35). (Auf die Frage der »Stimme« stoßen wir in Scotts Forschung nochmals, vgl. Kapitel 5.3.5) Dem Vorwurf, dass im Ungehorsam unklar bleibe, wer für wen spreche, und sich auch Entscheidungen für Diktatur und Terror fällen ließen, erwidert die Radikaldemokratie, dass – auch wenn es kein einheitliches Volk, keine subjektlose Masse gebe – dennoch möglichst ein Kampf von unten für alle zu erfolgen habe. Dies erfordere, dass das Vorgehen prinzipiell so anzulegen sei, dass jede_r in jedem Moment dem Kampf beitreten könne, und jede Veränderung des Umfelds – eben prozessual – erfordere, »dass die Entscheidung zum Ungehorsam immer neu zu treffen ist« (ebd.: 37f.). Jede Modifikation verändere die Orientierung und den Ungehorsam und bringe diese neu hervor. Einvernehmen und Unvernehmen seien dabei dialektisch insofern verstrickt, als der rechts- und regelbrüchige Ungehorsam »überhaupt erst zur Beratung stellt, was recht ist und zur Regel werden kann« (ebd.: 39). Zivil bleibe der Ungehorsam insofern, als er eben »zivil« im Sinne von »von den Bürger_innen ausgehend« sei, was jedoch nichts mit dem häufig konnotierten »zivil« im Sinne eines nichtmilitärischen und damit gewaltfreien, passiven Widerstands gemein habe (vgl. auch Pabst 2012: 28).

Ein Problem sieht Seibert allerdings darin, dass insbesondere im Unvernehmen mit dem Kapitalismus die Frage offenbleibt: »Kann die Demokratie Staat und Kapital nur verändern, aber nicht abschaffen, kann sie beide nicht einmal, wie Friedrich Engels vorschlug, ›absterben‹ lassen?« (Seibert 2014: 40) Für Seibert bleibt dieses Problem ein ungeklärtes und doch setzt er auf radikaldemokratisch unterschiedliche Aktivitäten, angefangen bei den Kämpfen der Zapatistas bis hin zum arabischen Frühling etc., die noch offenlassen, welche Veränderungen möglich sein könnten. Laclau und Mouffe formulieren hingegen sehr deutlich, dass sie mit der sogenannten »demokratischen Revolution« »das Ende einer Gesellschaft hierarchischen und nicht-egalitären Typs« (Laclau/Mouffe 1985: 195) bezeichnen. Ein Teil des politischen Kampfes ist auch, bisher unsichtbare Unterdrückungsverhältnisse als solche sichtbar und damit bekämpfbar zu machen, bzw. es entstehen ständig neue Unter-

drückungsformen, die neue Kämpfe und neuen Widerstand hervorrufen (vgl. ebd.: 199ff.) – ein bereits bekanntes und noch öfter wiederkehrendes Motiv.

Demirović nähert sich dem (zivilen) Ungehorsam in Form einer Diskussion seiner gesellschaftskritischen Möglichkeiten und Grenzen. Er vertritt die These, dass wir generell zu Gehorsamkeit erzogen, normiert werden, Gehorsamkeit als Tugend, als grundlegende Verhaltensweise verankert wird. Aber wir fügen uns nicht nur in diese Herrschaftsverhältnisse, sondern: »Es gibt eben auch Ungehorsam« (Demirović 2014: 15), den er in seiner ganzen Breite verstanden wissen will: Menschen entziehen sich, verweigern sich, weichen aus, widerstehen. Demirović versteht diese Handlungen auch als politische Aktivität. Für die vorliegende Arbeit ist vor allem folgender Gedankengang von besonderer Bedeutung: Aktuelle demokratische Verfassungen, Staaten, Demokratien sind aus einem Akt des Ungehorsams, eines Umsturzes des Bisherigen, aus einem »Akt der Freiheit« hervorgegangen. Jeder nachfolgenden Generation steht nun das gleiche Recht zu, diese – wenn auch auf Ungehorsam gegründeten – Verhältnisse neuerlich zu hinterfragen und ihnen wiederum Ungehorsam entgegenzubringen. Diese Diskussion bezieht ihre Argumente daraus, dass auch bereits Etabliertes neuerlich hinterfragt werden kann, ja muss, da sich Verständnisse und Vorstellungen, z.B. von Freiheit oder Demokratie, verändern und entsprechend neuerlich Veränderungsprozesse in Gang gebracht werden müssen. Ungehorsam wird so einerseits zum Motor gesellschaftlicher Erneuerung, andererseits aber auch zu ständiger Neukonstruktion im Sinne von Selbstreflexion.

Ungehorsam wird aber, entgegen der Zustimmung in kritischen und linken Kreisen, im dominanten Diskurs eher als autoritäts- und staatsschwächend abgelehnt. In den meisten liberalen Verständnissen, aber auch im Verständnis als Zeichen einer reifen Demokratie ist ziviler Ungehorsam – wie bereits thematisiert – als öffentlich sichtbar, gewaltlos, wenn auch gesetzesbrechend charakterisiert, bleibt aber auf Veränderungen innerhalb der Verfassung gerichtet. Er anerkennt also grundsätzlich die staatliche Autorität, hat mehr symbolischen denn real verändernden Charakter und bewegt sich daher primär innerhalb der Verfassung und staatlicher Regelungen. Nach diesen Kriterien würden – so Demirović – zahlreiche soziale Kämpfe nicht in diese Kategorie fallen, z.B. der arabische Frühling oder die Proteste rund um »Occupy«, da diese reale Umstürze und Veränderungen anstrebten (vgl. ebd.: 19ff.). Solange ziviler Ungehorsam als Reife der Demokratie, als zulässige Revision der Ordnung verstanden wird, wird er damit zugleich eingeschränkt und in bestimmte Bahnen gelenkt. Selbst ziviler Ungehorsam als »Vetorecht«, als aufstörende und neue Dynamiken erzeugende Aktivität bleibt auf bestimmte Bereiche beschränkt. So rücken beispielsweise »Entscheidungen [...], die zwar als private gelten, aber auf der Ebene der Gesellschaft auf die kollektive Lebensweise Einfluss nehmen oder diese gar organisieren und insofern eine allgemeine,

systematische und gesellschaftskonstituierende Bedeutung haben, [...] nicht in den Blick« (ebd.: 25).

Zivilem Ungehorsam sind also Grenzen gesetzt. Zwar verortet Demirović eine zunehmende Radikalisierung im zivilen Ungehorsam (vgl. auch Pabst 2012), sieht aber das Problem, dass dessen Instrumente nur begrenzt ausgeweitet werden können. Den Mut von Ungehorsamsaktivitäten anerkennend, sieht er dennoch die grundlegende Schwierigkeit darin, dass letztlich eine Konsensorientierung bestehen bleibt und manche gesellschaftlichen Probleme, insbesondere Grundstrukturen, nicht thematisiert werden können. In diesem Zusammenhang nennt er beispielsweise kapitalistische Vereinnahmungs- und Konstruktionsstrategien (vgl. Demirović 2014: 25ff.) oder gesellschaftliche Dimensionen, sodass es z.B. nicht (nur) um »Nazis raus!« geht, sondern um die Hervorbringung von Verhältnissen, in denen Rassismus gar nicht mehr existiert. »Freilich sollten wir auch zivilen Ungehorsam leisten, aber viele Probleme entziehen sich, sie sind grundlegender, da kommen wir mit dieser Form des zivilen Ungehorsams alleine gar nicht heran. [...] Die Diskussion um zivilen Ungehorsam gelangt nicht an den Punkt, wo die gesellschaftlich relevanten Entscheidungen wirklich getroffen werden« (ebd.: 28f.). Vielmehr bedürfe es einer Perspektive, die über Ungehorsam und Widerstand hinausgehe mit dem Ziel, diesen Ungehorsam sogar überflüssig zu machen.

Die Konsequenzen aus den Überlegungen von Demirović sind beunruhigend. So scheint vielfach Widerstand, Ungehorsam, Protest zu sehr innerhalb bestehender Rechtslagen und – nicht zuletzt um eine gewisse Akzeptanz und Breite zu erlangen – zu wenig weitreichend zu agieren, um grundlegende Veränderungen herbeiführen zu können. Die Mittel und Ausrichtungen sind so gestaltet, dass mit ihnen kaum an einige Grundfesten gesellschaftlicher Verhältnisse heranzukommen ist. Stattdessen richtet er sich – notwendigerweise – jeweils auf ein spezifisches Themenfeld, um dort Veränderungen, Verbesserungen zu bewirken. Wird allerdings, wie Pabst das macht, ziviler Ungehorsam in seinen vielfältigen Verständnissen wahrgenommen, lassen sich auch andere Protesthandlungen und gesellschaftstransformierende Interessen ausmachen. Ob diese aber als ziviler Ungehorsam gefasst werden sollen, darüber herrscht Uneinigkeit. Obwohl einige interessante Gedanken aus diesen Diskussionen zu entnehmen sind, ließe sich entlang des Begriffs »Widerstand« ein breiteres Verständnis entwickeln, als dies am Begriff »Ungehorsam« möglich ist.

5.3.3 Widerstand als moralphilosophische Dimension von Vernunft

Moralische Legitimationen von Widerstand lassen sich nicht nur als juristische Fragen entlang staatsrechtlicher Verfassungen und (teil-)globaler Menschenrechte verhandeln, sondern berühren auch philosophische Fragen. Zwei Beispiele sollen exemplarisch Einblicke in Dimensionen geben, in denen

Vernunft und moralphilosophische Überlegungen zentrale Ausgangspunkte dafür sind, Widerstandsnotwendigkeit, -möglichkeit und -begründbarkeit zu argumentieren. Bereits bei Axmacher haben wir gesehen, dass er einen Teil seiner Diskussion von Widerstand gegen Bildung und Wissen an der Frage der Vernunft festmacht, vor allem unter der umgekehrten Perspektive, dass in der vorherrschenden, instrumentellen Vernunft, in der Bildung zu einem zentralen Instrument der Vernunftsteigerung wird, Widerstand gegen Bildung nur als unvernünftig angesehen werden könne. Erst ein erweitertes Vernunftverständnis und eine Analyse des bürgerlichen Bildungsbegriffs ermöglichen es, diesen Widerstand als vernünftig einzuschätzen (vgl. Axmacher 1990a: 19ff.; Kapitel 3, 2.1). In den beiden Beispielen, die ich streifen möchte, geht es um moralphilosophische Fragen von Widerstand gegen die herrschende Gesellschaft. Das erste Beispiel mag überraschen, befasst sich Adorno doch kaum analytisch mit Widerstand. Die Notwendigkeit und Fähigkeit zu Widerstand ist bei ihm aber in viele seiner Überlegungen eingeschrieben, wobei einige Aspekte bereits in meiner Diskussion von Widerstand in Bildungskontexten angeklungen sind. Angesichts der Bedeutung von Adornos Überlegungen als theoretischer Hintergrund der vorliegenden Arbeit möchte ich seine Gedanken zu Widerstand erkunden. Als zweites Beispiel diskutiere ich kurz die Arbeit »Vernunft und Widerstand« des Philosophen Ebeling, aus dem bereits einige Aspekte zum Widerstandsrecht aufgenommen wurden.

Theodor W. Adorno: Einige Bezugnahmen zu Widerstand

Adornos Praxisverständnis ist ein reflexiv-distanziertes, nicht jedoch ein grundlegend ablehnendes (vgl. z.B. Adorno 1965-66/2003: 83f.; Adorno 1969b/1971). Mit seinem Plädoyer gegen kurzsichtige Proteste und affirmativ wirkende Aktionen (vgl. Adorno 1969b/1971) sah er sich aber im Unterschied zu Marcuse mit einer massiven, für ihn teilweise kränkenden Ablehnung von Seiten der Student_innenbewegung konfrontiert. Wenn er überhaupt von Widerstand spricht, dann konzentriert er sich in erster Linie auf Andeutungen von Widerstand gegen gesellschaftliche Verhältnisse und auf vereinzelte philosophische und pädagogische Aspekte, immer aber als Dimension einer anderen Vernunft und einer anders vernünftig gestaltbaren, besseren Gesellschaft. Der Begriff »Widerstand« taucht immer wieder auf, aber in den meisten Zusammenhängen scheint Adorno darauf zu vertrauen, dass verstanden würde, was mit Widerstand gemeint sei, beziehungsweise umreißt er den Begriff zwar dezidiert dahingehend, wogegen Widerstand zu leisten sei, verliert aber keine Worte darüber, wie genau dieser Widerstand aussehen könnte. Aus den Erfahrungen der Monstrosität des Nationalsozialismus speist sich sein Anliegen an Bildung und Erziehung: »Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung« (Adorno 1966/1971: 88). Und einige Zeilen weiter: »Die einzig wahrhafte Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz wäre

Autonomie, [...] die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen« (ebd.: 93).

Im Gespräch mit Becker über »Erziehung zur Mündigkeit« insistiert Adorno darauf, dass die Konkretisierung von Mündigkeit im Wesentlichen darin besteht, dass Erziehung eine »Erziehung zum Widerspruch und zum Widerstand ist« (Adorno 1969c/1971: 145). In dieser Aussage kristallisiert sich ein Aspekt von Adornos Widerstandsverständnis heraus, der am Nicht-Mitmachen, an der Verweigerung, an der Distanzierung orientiert ist. Deutlicher wird dies in seinen Vorlesungen mit dem Titel »Probleme der Moralphilosophie« (Adorno 1963/1996), in denen sich – insbesondere in der letzten Vorlesung – einige Ausführungen dazu finden. Schweppenhäuser spricht davon, dass Adorno hier den Widerstand als Platzhalter für das Politische setze (vgl. Schweppenhäuser 2011b: 168; auch Schweppenhäuser 2011a). Die Nähe seines Widerstandsbegriffs zu den Widerstandskämpfen gegen den Nationalsozialismus zeigt sich daran, wenn er als Beispiel für Widerstand das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 heranzieht (vgl. Adorno 1963/1996: 19f.). Aber Widerstand ist für Adorno auch noch breiter gefasst, wenn er z.B. formuliert: »Das einzige, was man vielleicht sagen kann, ist, daß das richtige Leben heute in der Gestalt des Widerstands gegen die von dem fortgeschrittensten Bewußtsein durchschauten, kritisch aufgelösten Formen eines falschen Lebens bestünde. Eine andere als diese negative Anweisung ist wohl wirklich nicht zu geben« (Adorno 1963/1996: 249.). Schweppenhäuser fasst Adorno wie folgt zusammen: Solange der »Weg zu einer politischen Ethik als Grundlage normativ richtiger, kollektiver Praxis blockiert sei, bliebe nur das Ethos des Nicht-Mitmachens« (Schweppenhäuser 2011b: 167). Widerstand ist bei Adorno bestimmte Negation des Durchschauten und eine »Kraft gegen all das uns Auferlegte, gegen das, was die Welt aus uns gemacht hat und noch in unendlich viel weiterem Maß aus uns machen will« (Adorno 1963/1996: 20). Widerstand ist daher in hohem Maß einer gegen sich selbst, gegen »all das, worin wir dazu tendieren, mitzuspielen« (ebd.). Mitspielen sei nicht ganz vermeidbar, aber in Reflexion, in unbarmherziger Selbstkritik ließen sich Risse öffnen, erste Veränderungsversuche und so etwas wie das richtige Leben anstreben (vgl. ebd.: 251).

In der Negativen Dialektik erwähnt er, dass sich Menschen zwar gesellschaftlich verstümmelt, dennoch gegen Unfreiheit widerständig wehren, und zwar vor allem in der Form bestimmter Negation: »Konkret wird Freiheit an den wechselnden Gestalten der Repression: im Widerstand gegen diese« (Adorno 1966/2003: 262). Widerstand ist bei Adorno – seiner Argumentation für Theorie und Denken als konkrete Praxis und als wesentlicher Aspekt jeder Praxis entsprechend – vor allem ein Moment von Kritik und Reflexion. In der Negativen Dialektik, aber auch in den »Marginalien zur Theorie und Praxis« und bereits früher in den Vorlesungen »Probleme der Moralphilosophie«, fasst er – wenn auch selten – den Begriff als Widerstand im Denken, durch Denken.

Der Gedanke selbst müsse rücksichtslos der Aufforderung zu konkreter Umsetzung widerstehen (vgl. Adorno 1963/1996: 13). Als »Widerstand der Philosophie« (Adorno 1966/2003: 27) gegen Platteiten und als »Widerstand des Denkens« (ebd.: 31) gegen das Vorgegebene wird der Begriff als ein Moment, zuweilen sogar als Synonym für Kritik und Reflexion gesetzt. »Wer denkt, setzt Widerstand; bequemer ist, mit dem Strom, erklärte er sich auch als gegen den Strom, mitzuschwimmen« (Adorno 1969a/1977: 764), so Adorno in der Verteidigung der Theorie und der Anstrengungen des Denkens in seinen »Marginalien zur Theorie und Praxis«. Als Ausgangspunkt für Reflexion, als »erste Bedingung von Widerstand« sei, dass Bestehendes durchschaut werde, und damit werde Denken »ein bescheidener Anfang von Praxis« (Adorno 1966/2003: 337). Im »Moment des Nicht-Mitmachens bei dem herrschenden Unwesen« (Adorno 1963/1996: 18) steckt für Adorno eine Spur des Widerstands und doch auch der Hoffnungslosigkeit angesichts des stärkeren Gegenübers. In den weiteren Sätzen wird deutlich: Für Adorno ist Widerstand auch konkrete Praxis gegen Unmenschliches, wie er am Beispiel eines Gesprächs mit einem der Beteiligten am Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 verdeutlicht: »daß es also ein so Unerträgliches geben kann, daß man versuchen muß, es zu ändern, ganz gleich, welche Folgen es für einen und unter Umständen [...] auch für andere haben kann« (ebd.: 19). Im theoretisch erwartbaren Scheitern, in den unabwägbaren Folgen sieht Adorno den irrationalen Anteil moralischen Handelns (vgl. ebd.), und dennoch sind die Einsicht in die Umstände, die Erkenntnis des Schlechten, die Herausbildung eines kritischen, reflexiven Bewusstseins Voraussetzung, damit es zu solchem Widerstand kommen kann (vgl. ebd.: 20). Eine Vernunft jenseits einer instrumentellen Reduzierung ist daher ein, wenn auch nicht explizit benanntes, so doch durchscheinendes, wesentliches Element von Widerstand.

Hans Ebeling: Vernünftiger Widerstand

Ähnlich wie Adorno, wenn auch kaum auf ihn rekurrierend, arbeitet Ebeling am Problem der Moralphilosophie mit dem Begriff des Widerstands (und des Widerstandsrechts, wie bereits oben diskutiert). Er entwirft Vernunft und Widerstand als die beiden Grundlagen der Moral, die nicht voneinander zu trennen, vielmehr direkt aufeinander angewiesen und miteinander verwoben sind. Widerstand entwirft Ebeling als Widerstand der Vernunft gegen die Missachtung der Vernunft, und damit wird Widerstand zur eigentlichen Handlungsperspektive der Vernunft und »Vernunft ist *Widerstandsbewußtsein*« (Ebeling 1986: 16, Hervorhebung i. Orig.). Die beiden Grundlagen der Moral führt Ebeling dann zu einer Einheit zusammen: dem »*vernünftigen Widerstand*« (ebd.: 17, Hervorhebung i. Orig.). Ebelings Zeitdiagnose führt ihn zu der Ansicht, dass allerdings eine »Vernunft der *Anpassung*« (ebd.: 18, Hervorhebung i. Orig.) den Widerstand verdrängt hat. »Alles, was der Fall ist, ist jedenfalls der fehlende

Erfolg des Widerstandes« (ebd.: 19). Einen Hauptgrund für den Verlust des Widerstands sieht Ebeling darin, dass das Subjekt von den Verhältnissen, von vielzähligen Angeboten der Unterhaltungs- und Konsumindustrie abgelenkt und in der ständigen Suche bzw. im ständigen Angebot von Zerstreuung unfähig zum Widerstand wird (vgl. ebd.: 23). Obwohl Widerstand für Ebeling zuallererst seinen Ursprung im Widerstand gegen den Tod hat (vgl. z.B. ebd.: 60), so erhält er doch eine gesellschaftliche Bedeutung, indem die Existenz des Subjekts erst durch Moral zu Widerstand auch gegen andere Bedingungen befähigt wird.

Spätestens seit sich im 20. Jahrhundert das Unglück verschärft habe, »ist der Widerstand gegen das Unglück keine ›bloß‹ politische Kategorie mehr, sondern das Antreibende aller Kategorien des Existierens, des Sprechens und schließlich des bewußten Seins und eben *deshalb* auch des Handelns selbst« (ebd.: 145, Hervorhebung i. Orig.). Wenn ich Ebeling richtig interpretiere, so ist die Verbindung von Vernunft und Widerstand zu vernünftigem Widerstand nötig, da ohne Widerstand die Vernunft zur Vernunft der Anpassung wird und sich der Widerstand ohne die Vernunft zu einer momentanen Regung, ohne Chance, größere Ziele – z.B. das gute Leben – erreichen zu können, wandelt (vgl. ebd.: 146ff.). Vernunft und Widerstand sind für Ebeling das Einfallstor zur Freiheit, selbst wenn diese nicht absehbar ist. Obwohl Glück eine zu große Aufgabe sei, so sei doch die Aufhebung von Unglück jedenfalls Aufgabe von Vernunft und Widerstand (ebd.: 256). Mit diesen Überlegungen, wenn auch streng philosophisch und mit wenig konkret gesellschaftlichen Bezügen argumentiert, lassen sich einige Übergänge zu bereits Angesprochenem herstellen: normative Grundlagen einer Kritik, Freiheit und Glück als offene Projekte und die Negation des vorhandenen Falschen, bei Ebeling eben moralphilosophisch begründet durch »vernünftigen Widerstand«, der als Gedanke inspiriert.

5.3.4 Verweigerung und Revolution

Unter dem bedeutungsschweren Wort »Revolution« lediglich zwei Perspektiven, noch dazu aus dem wissenschaftlichen, philosophischen Umfeld, zu streifen, mag als Verkennung einer großen Diskussion um ein großes Thema erscheinen. Ein Ausflug in dieses schier unendliche Feld wäre aber zu ausführlich und es ließe sich doch nur ein kleiner Ausschnitt aufgreifen, ist die gesamte Menschheitsgeschichte doch von Revolutionen durchzogen, die immer in einem Zusammenhang mit Widerstand stehen. So wenig ich Widerstand in all seinen politischen Dimensionen fassen kann und will, so wenig kann ich dessen weitreichende Beziehung zu Revolutionen auch nur annähernd beschreiben. Die beiden hier angeführten Beispiele fielen mir auf, weil sie auf entziehende Widerstandsformen verweisen, diese aber in ein Zusammenspiel mit einer revolutionären Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse stel-

len. Eine ausgewählte Perspektive ist jene von Marcuse, dessen Schriften – im Unterschied zu Adorno – stärkere realpolitische Bezüge und auch Diskussionen zu (gewaltsamem) Widerstand enthalten. Von besonderem Interesse ist allerdings seine bereits Ende der 1960er-Jahre geführte Diskussion über variable Formen und Vereinnahmungen von Widerstand und die Rolle der Verweigerung in diesen Entwicklungen. An Žižeks Ausführungen interessieren seine Überlegungen zur politischen und revolutionären Wirksamkeit von kleinen, oftmals gar nicht revolutionär intendierten Handlungen.

Herbert Marcuse: Große Weigerung

Bei den Vertretern der frühen Frankfurter Schule finden sich zwar – wie bei Adorno schon sichtbar wurde – verstreute Bezugnahmen zu Widerstand, genauere analytische Beschäftigungen damit sind jedoch gering ausgeprägt. Am eindringlichsten entwirft Marcuse Gedanken dazu, ob, warum und wie revolutionäres Handeln gefordert ist und möglich sein könnte. Gerade die greifbaren und direkten Vorschläge haben ihn in der studentischen Bewegung Ende der 1960er-, Anfang der 1970er-Jahre beliebt und bekannt gemacht. Folgen wir kurz Marcuses Gedanken, insbesondere in »Der eindimensionale Mensch« und seinem »Versuch über die Befreiung«. Herrschaft stellt sich für ihn in der fortgeschrittensten Form als Verwaltung dar. Negation wiederum ist für ihn die abstrakte Forderung nach einem Ende der Herrschaft und damit ein revolutionäres Erfordernis. Da es Herrschaft aber gelingt, Revolution zu vereiteln, »erscheint diese Negation in der politisch ohnmächtigen Form der »absoluten Weigerung« (Marcuse 1967a: 266). »Die totalitären Tendenzen der eindimensionalen Gesellschaft machen die traditionellen Mittel und Wege des Protests unwirksam – vielleicht sogar gefährlich, weil sie an der Illusion der Volkssouveränität festhalten« (Marcuse 1967a: 267). Um dieser Illusion nicht zu erliegen und gleichzeitig widerständig handlungsfähig zu bleiben, werde also Weigerung zur einzigen Ausdrucksform, die das aktuelle System den Unterdrückten noch ließe, ein bereits vertrautes und noch häufiger wiederkehrendes Motiv.

Insofern ist die Weigerung bei Marcuse zumindest in gewisser Weise einer pessimistischen Sicht geschuldet. Sie ist eine Handlungsform aus einer Ohnmacht heraus, wenn angesichts des Systems andere Optionen nicht mehr zur Verfügung stehen. In einer Opposition von außen durch Ausgeschlossene, Geächtete, Marginalisierte – ich teile Marcuses Konstruktion der Möglichkeit einer Außenposition allerdings nicht – sieht Marcuse nun revolutionäre Chancen: »Die Tatsache, daß sie anfangen, sich zu weigern, das Spiel mitzuspielen, kann die Tatsache sein, die den Beginn des Endes einer Periode markiert« (Marcuse 1967a: 267). Auch wenn Marcuse vermutet, dass das Ganze kein gutes Ende nehmen werde, weil Herrschaft zu geübt sei, mit der Gegenwehr umzugehen und ausreichend befriedende Zugeständnisse zu machen, hält er

dennoch an der Chance fest und Kritische Theorie müsse dazu ihren Beitrag leisten. »Damit will sie jenen die Treue halten, die ohne Hoffnung ihr Leben der Großen Weigerung hingegeben haben und hingeben« (ebd.: 268).

Slavoj Žižek: Subtraktion und Wirkung

Von Žižek habe ich im Eingang dieses Kapitels bereits seine Kritik an post-strukturalistischen Widerstandskonzepten referiert. Žižek sieht vor allem problematisch, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse als Ganzes aus dem Blick gerieten, ökonomische Produktionsverhältnisse ebenso ausgeblendet würden wie Klassenwidersprüche, wodurch indirekt das bestehende System anerkannt würde. Er sieht ein Problem in der Konzentration auf subversive Praktiken, die zu sehr mit Hoffnungen aufgeladen seien und die Gefahr bürten, den Kapitalismus sogar noch zu stärken (vgl. Žižek 2009: 217, 130ff., 153f.). Žižek warnt allerdings auch vor der Annahme, die Revolution käme von selbst und es müsse nur der richtige Zeitpunkt abgewartet werden. Vielmehr müssten Lücken und die Freiheit, zu experimentieren, bewusst genützt und erweitert werden. »Es lässt sich immer Raum für einen Akt schaffen, weil es, um Rosa Luxemburgs Reformismuskritik zu paraphrasieren, nicht ausreicht, geduldig auf den ›richtigen Moment‹ der Revolution zu warten. Wenn man nur darauf wartet, wird er nie kommen, das heißt, man muß mit ›verfrühten‹ Versuchen beginnen, die – und darin liegt die ›Pädagogik der Revolution‹ – gerade durch das Nichterreichen des erklärten Ziels die (subjektiven) Voraussetzungen für den ›richtigen‹ Moment schaffen« (ebd.: 159). Dies erfordere auch zu scheitern und immer wieder zu scheitern, aber – hier nimmt Žižek sowohl Bezug zu Mao Zedong als auch zu Samuel Beckett – es gälte, besser zu scheitern (vgl. ebd.). Trotz seiner Kritik an der Überhöhung der kleinen Widerstände hebt er hervor, dass diese Ansätze auch »etwas Wahres« (ebd.: 167) enthielten. Es sei nie sicher, ob nicht »geringfügige« Maßnahmen vielleicht doch einen umfassenderen Prozess in Gang setzen könnten. Es sei sogar möglich, dass – nicht intendiert – geringfügige Maßnahmen, die eigentlich zum Systemerhalt beitragen sollten, zu dessen Zerfall führten; als Beispiel führt er hier Gorbatschows Perestroika an (vgl. ebd.: 192ff.). Es gälte, solche Entwicklungen und Potenziale zu erkennen und zum richtigen Zeitpunkt einzusetzen. Für Žižek bedeutet das, dass auch jene Widerstände zu reflektieren seien, die sich selbst als radikal kritisch bezeichneten, aber möglicherweise die gegenteilige Wirkung entfalteten, während andere Widerstände, die vielleicht gar nicht als solche wahrgenommen würden, systemzerstörend sein könnten. Žižek streicht damit heraus, dass es nicht unbedingt eine Frage der richtigen Intention ist, ob etwas subversiv oder widerständig ist, sondern insbesondere eine Frage der Wirkung. Die Subtraktion – Bezug nehmend auf Alain Badiou – muss entsprechend an der richtigen Stelle geschehen, denn nur die unterste Karte im Kartenhaus bringt dieses zu Fall (vgl. ebd.: 221) »Das wertvollste Element an Badiou's Subtraktionskonzept

ist die Idee, daß die negative Geste des Rückzugs, des Wegnehmens, *an sich* produktiv ist und eine neue Dimension eröffnet« (ebd.: 222, Hervorhebung i. Orig.). Diese Subtraktion, das Sich-Entziehen, kann aber sehr unterschiedlich erfolgen und sowohl systemerhaltend fungieren, weil nicht in größerem Rahmen radikal kritisch, z.B. im Rückzug auf New Age, als auch das System ins Wanken bringen (vgl. ebd.: 226). Bei aller Anerkennung der möglichen wichtigen Rolle von kleinen Widerständen besteht Žižek daher darauf, dass kleine Handlungen allein nicht ausreichen, weil sie die Gefahr bergen, dass der »große Akt« dadurch ständig aufgeschoben werde. Die revolutionäre Option und Handlung müssten daher immer auch versucht und im Blick gehalten werden. Wenige Jahre später relativiert Žižek seinen Anspruch allerdings, indem er auf eine »Bartleby-Politik« des sich nur Entziehens einschwenkt (vgl. Žižek 2012: 132ff.; vgl. Exkurs 5.3.6).

5.3.5 (In-)Direkter Kampf gegen Herrschende oder ein diffuses Gegenüber

Widerstand, das wurde bereits in einigen Aspekten deutlich, kann an unterschiedliche Adressat_innen gerichtet sein und dabei vielfältige Formen annehmen. Ist ein klares Gegenüber des Widerstands auszumachen, vereinfacht dies sowohl Legitimationen als auch Strategien und Formen der Gegenwehr; schwieriger wird es hingegen, wenn sich der Widerstand gegen Strukturen und diffuse Herrschaftsformen wenden soll. Das heißt aber nicht, dass zur Bekämpfung eines direkten Gegenübers aktive, offene Formen zur Anwendung kommen und diffusen Herrschaftsstrukturen mit indirekter Verweigerung begegnet wird. Wie an den beiden folgenden Beispielen deutlich wird, liegt die Wahl der Mittel vielmehr innerhalb von Möglichkeiten und Gefahren, die von Unterdrückungsstrukturen ausgehen. Die von Scott (1985, 1987, 1990) untersuchten Widerstände richten sich gegen ein explizites Gegenüber, gegen eine unterdrückende Herrschaft mit konkret bekämpfbaren Personen und Strukturen, aufgrund der existenzbedrohenden Gefahren finden die Widerstände aber in maskierter Form statt. Bei Hardt und Negri (2003) ist die Besonderheit, dass sie das Gegenüber – bei ihnen das »Empire« – als diffus konzipieren, weshalb Widerständen nur eingeschränkte Handlungsräume offenstünden. Die zwei an dieser Stelle zusammengeworfenen Perspektiven scheinen auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun zu haben, und doch stelle ich sie in einen Zusammenhang, um der Frage von Widerstandsformen im Hinblick auf das Gegenüber – kontrastierend und sich ergänzend – nachzugehen.

James C. Scott: everyday resistance und hidden transcripts

Scott richtet seinen Blick insbesondere auf Widerstandspraktiken unter strengen Herrschaftsregimen und macht jene Gegen-Handlungen sichtbar, die versteckt, kaum erkennbar und daher oft übersehen werden. In vielen Aspekten erinnern diese Handlungen an die von Ackroyd und Thompson beschriebenen Strategien und Strukturen des Misbehaviour in Unternehmen (vgl. Ackroyd/Thompson 1999). In Studien über unterschiedliche, vor allem bäuerliche Widerstandspraxen in einigen Weltgegenden arbeitet Scott nicht nur diverse Handlungsformen heraus, sondern beschäftigt sich besonders damit, weshalb gerade Subalterne auf kleine Formen von Widerständen zurückgreifen (müssen). Mit und gegen Foucault und Gramsci entwirft Scott im Gefüge von Macht, Herrschaft, Hegemonie, Widerstand und Unterordnung (vgl. Scott 1990: x, 10) kleine, stille, unauffällige, vor allem für die Herrschenden unsichtbare Widerstände als konkrete politische Handlung, die er unter den Begriff »Alltagswiderstand« (everyday resistance) fasst und die für ihn eine »infrapolitics of the powerless« bilden (ebd.: xiii, 198f.). Während Scott in seinen empirischen Studien, z.B. »Weapons of the Weak« (1985), oder in seinem Artikel »Resistance without Protest and without Organization« (1987) vor allem widerständige Handlungsformen erfasst, darstellt und analysiert, entwirft er in »Domination and the Arts of Resistance« (1990) einen allgemeinen, theoretischen Blick auf alltäglichen Widerstand, der auf sogenannten »hidden transcripts« basiert. Das »public transcript« ist die offizielle und offen gezeigte Art des Sprechens und Handelns. Sowohl die Herrschenden als auch die Untergeordneten haben ihr eigenes public transcript. Allerdings können die Herrschenden durch ihre Rolle und ihre Macht das gesellschaftlich vorherrschende public transcript bestimmen, während die Untergeordneten mithilfe eines spezifischen hidden transcripts Widerstände entgegensetzen.

Scott sieht die beiden Transkripte dialektisch verbunden, das eine bringt das andere hervor, keines existiert ohne das jeweils andere (vgl. Scott 1990: 27). Die Transkripte umfassen dabei nicht nur verbale und nonverbale Äußerungen, sondern sind eine Ansammlung vielfältiger Sprechakte, Gesten und weiterer Handlungen (vgl. ebd.: 2, 14). Scott interessiert eine Analyse der Macht- und Herrschaftsverhältnisse und wie diese funktionieren. Er sieht im hidden transcript die Ausdrucksform, die Subalternen zur Verfügung steht, selbst wenn die Herrschaft noch so despotisch und gewaltsam ist; bzw. je bedrohlicher die Herrschaft, desto dicker wird die Maske der Untergeordneten, indem deren hidden transcript noch weniger erkennbar, noch ritualisierter wird. Offene Rebellion wäre vielfach zu gefährlich und ist insbesondere in Weltgegenden – hier wird Scotts global gerichteter Blick deutlich –, in denen tyrannische Verhältnisse vorherrschen, besonders unwahrscheinlich (vgl. ebd.: 3). Mit einem Tyrann_innenmord, wie oben diskutiert, ist also eher nicht zu rechnen. Auf der Suche danach, weshalb Menschen stillhalten, sich nicht weh-

ren, sondern sich in Herrschaft einfügen, gibt er sich nicht mit der Erklärung zufrieden, dass internalisierte Normen und ideologische Verschleierungen dafür verantwortlich seien (vgl. ebd.: 85). Er sucht eine andere Erklärung, die er in Freiräumen findet, in denen die hidden transcripts ausgelebt werden. Die Menschen sind eigentlich gar nicht still und nur scheinbar völlig angepasst, sie zeigen vielmehr in zahlreichen kleinen Verbaläußerungen und Alltagshandlungen ihren Widerstand. Im Unterschied zu der von Spivak aufgeworfenen Problematik, ob Subalterne überhaupt »sprechen« können, wie Herrschaftsstrukturen dies verhindern und wie selbst Versuche, ihnen eine Stimme zu geben, in großem Ausmaß Status und Zuschreibungen reproduzieren (vgl. z.B. Spivak 1988/2008), sieht Scott vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten, die aber eben nicht dem public transcript entsprechen. Eine eingehende, verbindende Diskussion dieser beiden Ansätze wäre ein interessantes Vorhaben.

Das Scott'sche hidden transcript äußert sich besonders als quasi maskierte, getarnte, für die Herrschenden nicht erkennbare Ablehnungen in einzelnen Gesten und Witzen bis hin zu volkstümlichen Ritualen oder »schlau« Wegen, Forderungen zu umgehen. Das hidden transcript ist dabei historisch und sozial eingebettet, unterscheidet sich also nach Raum, Zeit, handelnder Gruppe und der vorhandenen Herrschaftsstruktur (vgl. Scott 1990: 114). »Every subordinate group creates, out of its ordeal, a ›hidden transcript‹ that represents a critique of power spoken behind the back of the dominant« (ebd.: xii). Die Herrschenden können diese Widerstände genauso wenig »lesen«, wie die Subalternen das – ebenso vorhandene – hidden transcript der Herrschenden lesen können (vgl. ebd.: 67). Es sind bestimmte Gesten, bestimmte Rituale, die nur den Eingeweihten zugänglich sind. Dies erinnert in gewisser Weise an Bourdieus Habitus-Konzept: Geschmäcker, Gesten, Lebensstil, Denk- und Handlungsformen sind, so analysiert Bourdieu, von Lebensverhältnissen und Klassenzugehörigkeit weitgehend unbewusst geformt und dienen ebenso als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse wie als Distinktion zu anderen Klassen. Als inkorporierte Kapitalien sind sie allerdings kaum veränderbar und »Nichtzugehörige« bleiben am Fehlen bestimmter Handlungen und Denkweisen erkennbar, selbst wenn sie sich die offiziellen Merkmale zugelegt haben (vgl. Bourdieu 1980/1987, 1983).

Während bei Bourdieu allerdings die soziale Distinktion und deren Reproduktion im Vordergrund stehen, er die »Routinisiertheit und Reproduktivität als Normalfall voraussetzt« (Reckwitz 2004: 46), dienen bei Scott die hidden transcripts (ebenso bewusst und unbewusst angeeignet und angewendet) neben der gegenseitigen Versicherung der Zugehörigkeit und der Abgrenzung zum public transcript (hier noch die Ähnlichkeit zu Bourdieu) in hohem Maß zu bewusster Maskierung von Widerständen gegenüber den Herrschenden. Deren Vielfalt äußert sich bei Scott darin, dass unterschiedliche Gruppen jeweils unterschiedliche hidden transcripts entwickeln. Die Herrschenden do-

minieren das public transcript, während »the hidden transcript is [...] the privileged site for nonhegemonic, contrapuntal, dissident, subversive discourse« (Scott 1990: 25). Insofern spielt das hidden transcript bei den Subalternen also eine deutlich wichtigere Rolle und wird dementsprechend von Scott detailliert ausgeführt, wobei dessen Widerständigkeit und politische Relevanz offengelegt werden. Damit sich hidden transcripts entwickeln und verbreiten können, bedarf es nach Scott zumindest zweier Voraussetzungen: einer Gruppe von Menschen mit ähnlichen Erfahrungen und eines sozialen Raums, in dem das Transkript nicht nur entstehen, sondern auch geäußert, gezeigt, ausgelebt werden kann. Zusätzlich ist es von Vorteil, wenn es in Umlauf bringende Personen gibt, so verbreiteten im frühen Europa Händler_innen, Akrobat_innen, Schau-steller_innen bestimmte tradierte hidden transcripts, z.B. Volksmärchen, Bräuche, bis hin zu karnevalesken Festen (vgl. ebd.: 120ff.).

Die Entstehung eines sozialen Raums wird dann erleichtert, wenn die Betroffenen nicht durch Aufstiegsversprechen atomisiert und individualisiert werden, beispielsweise eint die von Scott in den Blick genommenen Sklaven oder Unberührbaren unter anderem, dass sie sich gar keine Hoffnung auf Aufstieg machen, ihnen das Versprechen von Chancen gar nicht gegeben wird, wodurch sie leichter ein konstantes soziales Gefüge abseits der Herrschenden herausbilden können (vgl. ebd.: 85). Scotts Überlegungen sind aber in keiner Weise von einer Sozialromantik der »glücklichen«, weil eingebetteten Unterworfenen durchzogen, denn deren Leid ist viel zu groß. Vielmehr macht er sich auf die forschende Suche, unter welchen Bedingungen welche Widerstände entstehen können. Da das hidden transcript immer auch eine Öffentlichkeit, ein Sichtbarsein braucht, lassen sich daran die sozialen und politischen Bedeutungen der widerständigen Handlungen analysieren, lässt sich der analytische Blick vom Einzelindividuum auf ein soziales Gefüge richten. »Only by specifying how such social spaces are made and defended is it possible to move from the individual resisting subject – an abstract fiction – to the socialization of resistant practices and discourses« (Scott 1990: 118). Das hidden transcript der Subalternen ist – so Scotts Verteidigung gegen jene, die offene, kollektive Widerstände als einzig »richtig« verstehen – weder nur leere Pose noch Ersatz für »richtigen« Widerstand (vgl. ebd.: 185). Es setzt kollektive Energien frei, es ist mit konkreter widerständiger Praxis verbunden, es kann zu anderen Widerstandsformen führen und es kann zu umwälzenden Veränderungen kumulieren, insofern: »It would be more accurate, in short, to think for the hidden transcript as a condition of practical resistance rather than a substitute to it« (ebd.: 191). Es sind die vielen Formen der Entunterwerfung, der Gehorsamsverweigerung, der Widersetzlichkeit, die die Infrapolitik der Machtlosen kreieren.

Michael Hardt und Antonio Negri: Empire

Als eine Art »Infrapolitik« der Mächtigen könnte hingegen die von Hardt und Negri formulierte Gesellschaftsanalyse des »Empire« gelesen werden. Sie sind zentrale Vertreter des Postoperaismus, der vom in Italien entwickelten (neo-) marxistischen Operaismus (ital. »operaio/operaia«: Arbeiter_in) ausgehend Übergänge zum Poststrukturalismus herstellt. Was im Kontext der vorliegenden Arbeit vor allem interessiert, ist das Widerstandsverständnis von Hardt und Negri, die im Wesentlichen von der These ausgehen, dass Klassenkämpfe bzw. Widerstände das Kapital quasi »vor sich hertreiben« (vgl. z.B. Hardt/Negri 2003: 368) und es zu Reaktionen in Form neuer Produktionsweisen und neuer Herrschaftsmechanismen veranlassen. Hardt und Negri nehmen von vielen Aspekten der Dialektik Abschied und folgern aus ihren Betrachtungen neuer gesellschaftlicher Verhältnisse, dass die Herrschenden nicht mehr in konkreten Personen und einem von den Beherrschten klar zu identifizierenden Gegenüber festzumachen sind. Vielmehr ist das »Empire« (Hardt/Negri 2003) eine Ansammlung von Praktiken, Herrschaftsmechanismen und damit eine die Gesellschaft in vielen Facetten durchdringende Systematik. Herkömmliche Formen des Widerstands und der Rebellion, die ein klares Gegenüber brauchen, werden damit weitgehend obsolet. Es lassen sich keine spezifischen Orte des Widerstands festmachen und dementsprechend sind für Hardt und Negri vor allem Formen von Desertion und Exodus die einzig mögliche Antwort auf das Empire (vgl. ebd.: 223ff.). Bartleby, von dem gleich noch die Rede sein wird, wird zu einer inspirierenden Widerstandsfigur.

Hardt und Negri sparen aber auch nicht mit Kritik an den Cultural Studies, deren Verdienst es sei, widerständige kulturelle Praktiken u.a. in neuen sozialen Bewegungen sichtbar zu machen, die diese Perspektive aber zugleich auf eine geringe Reichweite beschränken, »weil sie genau wie die von ihnen kritisierte Perspektive ein verengtes Verständnis des Ökonomischen und des Kulturellen vermitteln. Es gelingt ihnen nicht, *die zutiefst ökonomische Macht kultureller Bewegungen* zu erkennen, oder genauer die wachsende Ununterscheidbarkeit ökonomischer und kultureller Phänomene« (ebd.: 285, Hervorhebung i. Orig.). Damit wird deutlich, dass sich Hardt und Negri quasi zwischen poststrukturalistischen und marxistischen Ansätzen positionieren und versuchen, ökonomische Aspekte wieder stärker in »postmoderne« (ihr Begriff) Diskussionen einzubeziehen. Zugleich lehnen sie aber in vielen Aspekten die marxistische und kritische Dialektik ab, geben Widerständen – da eben »primär«, hier nehmen sie auf Deleuze Bezug (vgl. ebd.: 368) – eine zu diskutierende Wirkmächtigkeit und wenden den Widerstand sogar beinahe naiv positiv als »Dafür-Sein«, als Widerstand, »der zu Liebe und Gemeinschaft wird« (ebd.: 369).

5.3.6 Exkurs: Bartleby und seine Verehrer_innen

Eine Widerstandsfigur, die bereits aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt, ist die Romanfigur »Bartleby, der Schreiber« von Melville (1853/2004), die in den 1980er-Jahren von postmodernen Vertreter_innen für sich entdeckt wurde (vgl. Dörfler 2012) und seither immer wieder herangezogen wird. Deleuze (1994) und Agamben (1998) machten die Figur Bartlebys und seinen zentralen Satz »I would prefer not to« populär und – wie Diefenbach (2008) zusammenfasst – stilisieren ihn zu einem Helden der postmodernen Verweigerung.

Die Geschichte handelt vom Anwaltsschreiber Bartleby, der eines Tages beginnt, mit den Worten »I would prefer not to ...« Stück für Stück in passive Verweigerung zu gehen. Sein Arbeitgeber versucht, Motive zu ergründen, dagegenzuhalten, »vernünftig« mit Bartleby zu reden etc. Bartleby bleibt dabei, lieber nicht zu wollen, zuerst die Arbeitsaufgaben lieber nicht zu erfüllen, später das Büro lieber nicht mehr zu verlassen, was seinen Arbeitgeber sogar dazu zwingt, mit seiner Kanzlei auszuziehen. Bartleby bleibt höflich, wortkarg, erklärt sich nicht. Es ist für mich sehr gut nachvollziehbar, dass diese Widerstandsfigur der höflichen, aber absolut untätigen Passivität, die die Umgebung beinahe in den Wahnsinn treibt, jedenfalls aber das Gegenüber zu Handlungen zwingt, sympathisch ist. Einfaches Nicht-Tun, Verweigern und damit scheinbar Veränderungen erreichen. Es ist daher auch kein Zufall, dass gerade diese höchst irritierende und so gar nicht mit klassischen Protestformen einhergehende (Nicht-)Tätigkeit bei jenen auf Widerhall stößt, die in kleinen Alltagspraxen den Ausbruch aus den Verhältnissen erwarten. Auch wenn manche gerade im Ende eine bewundernswerte Konsequenz des Widerstands sehen, zeigt sich darin meines Erachtens aber die Problematik dieser Verweigerung: »I would prefer not to ...« bezieht Bartleby in letzter Konsequenz auf alles und damit auch auf das Essen, wodurch er unweigerlich stirbt. Die von Bröckling (2007: 285; siehe unten) mit Verweis auf Bartleby erwähnte auch notwendige »Verweigerung der Verweigerung« wird hier ebenso in den Wind geschlagen wie der von Ebeling formulierte erste Widerstand als jener gegen den Tod.

Agamben entdeckt in Bartleby fasziniert die »Potenz des Nicht« (Agamben 1998: 13, 23), worüber Diefenbach eine eindringliche Analyse liefert, in der sie auch einen Zusammenhang mit postoperaistischen Überlegungen herstellt (vgl. Diefenbach 2008). Im Poststrukturalismus und in den Cultural Studies taucht die Figur Bartleby immer wieder auf und erlebt im Aufschwung widerständiger Überlegungen neuerlichen Zuspruch, wie Assheuer in einer boshaften Kolumne in der Wochenzeitung »Die Zeit« zusammenfasst (vgl. Assheuer 2013). Und selbst »bei Slavoj Žižek sitzt, wer hätte das gedacht, Bruder Bartleby auf dem Schoß« (Assheuer 2013: o.S.), wenn er 2012 über Demokratie und eine Bartleby-Politik räsoniert, in der Nichtstun der radikalste Akt sei (vgl.

Žižek 2012: 316), obwohl er sich 2009 zu Hardts und Negris Lob des Bartleby noch süffisant kritisch positionierte (vgl. Žižek 2009: 148). Hardt und Negri kommen also ebenfalls nicht an Bartleby vorbei, selbst wenn sie ihn kritischer aufnehmen, als Žižek unterstellt (vgl. Hardt/Negri 2003: 214ff.). Sie sehen in Bartleby eine ansprechende Widerstandsfigur und für sie ist die Verweigerung Bartlebys eine absolute und solitäre, die aber in dieser Form dennoch leer bleibt und zu einer Art gesellschaftlichem Selbstmord führt – obwohl Bartleby nicht nur sein gesellschaftliches, sondern auch sein reales Leben auslöscht. Hardt und Negri betonen aus dieser Kritik heraus, dass der Verweigerung ein zweiter Schritt, eine Alternative, eine neue Lebensweise zur Seite gestellt werden müsse (vgl. Hardt/Negri 2003: 214ff.). Bezüglich der Leere von Bartlebys Verweigerung stimme ich Hardt und Negri zu, weniger in Bezug auf eine notwendige Ergänzung um eine Alternative, sondern vielmehr insofern, dass Bartlebys Verweigerung eine absolute ist. Dieses »Absolute« entspricht einer abstrakten Negation und führt insofern zur Leere, als die Negation (oder Verweigerung) für sich selbst, als – inhaltsleere – Maxime gesetzt wird.

Dem würde – mit der Kritischen Theorie gesprochen – nun aber nicht eine Alternative zur Seite gestellt, sondern die bestimmte Negation, die Verweigerung *bestimmter* Inhalte, *bestimmter* Verhältnisse. Die pure *Form* der Verweigerung wird so zu einer *inhaltlich* bestimmten Verweigerung, der noch nicht notwendig, aber möglicherweise eine Alternative zur Seite gestellt werden kann. Diefenbach fällt ebenfalls – leider erst zum Schluss und nicht ganz ausargumentiert – ein grundlegendes Urteil über die Stilisierung von Bartlebys Verweigerung in postmodernen und postoperaistischen Herangehensweisen: »Beide theoretischen Operationen [...] blockieren durch ihre Reduktionismen ein Denken des Politischen« (Diefenbach 2008: o.S.).

5.3.7 Subjektivierung und Widerstand: Alltagshandeln mit subversiver Garantie?

Die größte Zahl von Auseinandersetzungen mit kleineren, nichtorganisierten, passiven, unterlassenden Widerständen – also der für die Weiterbildung relevanten – stammen erwartungsgemäß aus Richtungen des Poststrukturalismus, der Gouvernementalitätsstudien und der Cultural Studies. Die Forschungsansätze sind zwar weder in eins zu setzen noch trennscharf voneinander abzugrenzen, weisen aber einige Gemeinsamkeiten in ihrem Verständnis und ihrem Zugang zu Widerstand auf. Foucaults Überlegungen zu Widerstand stehen zumindest im deutschsprachigen Raum meist im Zentrum und sind Ausgangspunkt für weitere Überlegungen, weshalb ich seine Ausführungen an den Anfang stelle, gefolgt von Überlegungen von Butler und Bröckling. Die zentrale Verbindung der hier referierten Ansätze ist, dass Widerstand in seinen kleinen, alltäglichen Formen nicht nur in den Mittelpunkt gerückt

wird, sondern als für die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse weitgehend einzig adäquates Mittel der Gegenwehr angesehen wird, dass Widerstand als Subjektivierungspraxis konzipiert ist und dass er vor allem als performativer, häufig symbolischer Akt auftritt. Dabei zeigen sich zahlreiche Ähnlichkeiten und Übergänge zu den bereits diskutierten Ansätzen von z.B. Scott, Žižek oder Hardt und Negri. Der Unterschied besteht meines Erachtens aber darin, dass bei den Letztgenannten direkte Verknüpfungen von Widerstand und politischen Strukturen und Herrschaftsverhältnissen hergestellt werden, während in den hier aufgegriffenen Zugängen zwar ebenso politische und kritische Interessen verfolgt werden, der Blick sich aber primär auf Subjektivierungsprozesse richtet und Widerstand vorwiegend auf dieser Ebene konzipiert und diskutiert wird.

Zwei Momente bestimmen die Diskussionen: Widerstand in seinem Verhältnis zur Macht, von Foucault aufgemacht und in zahlreichen Diskussionen aufgenommen, und Widerstand als Mikropraktik, in deren Rahmen von manchen subversive Garantien erhofft, von anderen ambivalente Wirkungen betont werden. Die Wege zur Zentralstellung von Mikropraktiken sind unterschiedlich. Foucaults Interesse am Widerstand entstand aus seiner Auseinandersetzung mit Machtdynamiken. Aufgrund des an mikrologischen Beziehungen festgemachten Machtbegriffs ist notwendig auch der Widerstand auf dieser Ebene angesiedelt. Die Wege der Cultural Studies, die vornehmlich in Großbritannien ihren Ausgang nahmen, zeichnet Winter in seiner historischen Darstellung und Verteidigung dieser Ansätze nach. Wie bereits bei Willis, einem der ersten Vertreter der Cultural Studies, sichtbar wurde, nährte sich der neue Ansatz aus der Kritik daran, dass Subjekte und deren Denk- und Handlungsweisen nicht allein von strukturellen Bedingungen geformt sind, sondern in hohem Maß von den (Alltags-)Praktiken der Subjekte mit hervorgebracht werden. Winter beschreibt, dass in den Cultural Studies aber von Beginn an die Hoffnung aufrechterhalten worden sei, große strukturelle Veränderungen durch individuelle Handlungen bewirken zu können. »Dieser versteckte Optimismus führte zur Überzeugung, daß in jeder kulturellen Handlung ein radikales Potential verborgen liegen kann und daß diese alltäglichen ›Widerstandsformen‹ aufgedeckt werden müssen« (Winter 2001: 113). Nicht zuletzt die Studie von Willis, aber auch andere frühe Arbeiten hätten, so Winter, zu einer starken Anziehungskraft der widerständigen Alltagspraktiken geführt, womit aus seiner Sicht eine sukzessive Hinwendung zur Diskussion von Widerständen zentrales Element weiterer Entwicklungen der Cultural Studies wurde.

In aktuellen Arbeiten fließen Foucaults Analysen und die Untersuchung kultureller Alltagspraxis zunehmend ineinander (vgl. Moebius 2013; Winter 2013) und werden in sich ergänzenden Austausch gesetzt. Viele dieser Arbeiten beleuchten einzelne Details, untersuchen spezifische widerständige Praxen

oder diskutieren vorhandene Ansätze unter neuen Fragestellungen. So diskutieren im von Hechler und Philipps herausgegebenen Band »Widerstand denken« (2008a) die Autor_innen Foucaults Positionen und einige der Beiträge ziehe ich an unterschiedlichen Stellen immer wieder heran (vgl. Hechler/Philipps 2008b; Heiter 2008; Kastner 2008; Klass 2008; Kupke 2008; Philipps 2008; Schochow 2008). Ein Beispiel für eine Beschreibung performativer Aktionen liefert Hammer (2007) und Winter (2001) spricht, wie soeben gezeigt, von Ansätzen der Cultural Studies und der »Kunst des Eigensinns«. Ein Beispiel aus den USA ist Hoys (2004) »Critical Resistance«, in dem er – so mein Eindruck – versucht, den »französischen Poststrukturalismus« für die USA zugänglich zu machen, indem er die Positionen von Foucault, Bourdieu, Levinas und Derrida – ergänzt um Aspekte von Nietzsche, Butler, Lacan, Laclau und Mouffe oder Žižek – darstellt und begründet, weshalb eine »dekonstruktive Genealogie«, unter die er die meisten Autor_innen zusammenfasst (vgl. Hoy 2004: 227ff.), sinnvolle Antworten auf aktuelle Fragen von kritischem Widerstand gibt. In einer Art Dialog mit marxistischen Zugängen und ihren Grundbegriffen, beispielsweise Ideologiekritik, argumentiert Hoy für diese dekonstruktiven Zugänge, wenn auch die Auswahl seiner »Fürsprecher« etwas »freihändig« bleibt. Alle diese Beiträge liefern zwar Einsichten in subjektive Praktiken, die nun zu diskutierenden Ansätze formulieren aber weiter ausgreifende theoretische Überlegungen zu Widerstand.

Michel Foucault: Macht und Widerstand

Nachdem Foucaults Arbeiten bereits mehrfach erwähnt wurden, ist es an der Zeit, seinen Betrachtungen etwas umfangreicheren Raum zu geben. Foucaults Überlegungen zu Widerstand sind nicht in einem einzigen Werk nachzuvollziehen, sondern finden sich verstreut in unterschiedlichen Arbeiten und unterliegen, wie Foucaults Werk insgesamt, Veränderungen. Dennoch möchte ich versuchen, die aus meiner Sicht wichtigsten Aspekte herauszuarbeiten. Bei Foucault findet sich die Auseinandersetzung mit Widerstand erst in seinen späteren Werken, dann aber an mehreren Stellen (vgl. Schochow 2008: 192f.). In den Rezeptionen werden jedoch zuweilen lediglich vereinzelte Textpassagen aufgegriffen, z.B. aus dem 1976 erstmals im Original, 1983 auf Deutsch erschienenen Werk »Der Wille zum Wissen« (Foucault 1976/1997), aus seinem erst nachträglich veröffentlichten Vortrag »Was ist Kritik?« aus dem Jahr 1978 und aus dem 1983 auf Deutsch (Original 1982 in Englisch) publizierten Text »Subjekt und Macht«² (Foucault 1982/2013). Weitere vereinzelte Überlegungen

2 | »Subjekt und Macht« ist eine Neuübersetzung von »The Subject and Power«, ein 1982 erstmals zunächst auf Englisch veröffentlichtes Nachwort in »Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik« von Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow. In älterer Übersetzung erschien der Beitrag in Dreyfus/Rabinow erstmals 1987 auf

bringt Foucault aber in vielen anderen seiner Texte und Sprachdokumente ein, z.B. in seiner Vorlesung zur Geschichte der Gouvernementalität (Foucault 1978/2004) und in diversen Interviews und anderen Wortmeldungen (Foucault 1980/2005, 1984a,b,c/2005). In Widerstandsforschungen wird auf seine Überlegungen intensiv Bezug genommen, wenn auch manchmal nur, indem eben einzelne Sätze diskutiert werden. Ackroyd und Thompson weisen kritisch darauf hin, dass Foucaults Widerstandsüberlegungen zwar gern übernommen würden und zu Auseinandersetzungen inspirierten, diese Arbeiten aber häufig untertheoretisiert seien und viele Aspekte übersähen, indem sie sich in Diskurse flüchteten und Subjektivierungspraktiken als absolut setzten, aber z.B. die Rolle von Klassenkämpfen unbeachtet ließen (vgl. Ackroyd/Thompson 1999: 157ff.). Ich will eine Verbindung versuchen, indem ich sowohl theoretische als auch praktisch-politische Aspekte zur Sprache bringe.

Während in früheren Arbeiten Praktiken der Unterwerfung im Vordergrund standen, in denen das Subjekt erst als solches konstituiert wird und die Unterwerfung mit hervorbringt, geht es Foucault später darum, »das Subjekt als eine widerständige Instanz zu entwerfen, die sich kritisch auf den Prozess der Subjektivierung zurückwenden kann« (Bierbaum 2004: 182). Foucaults Überlegungen zu Widerstand sind auf einige wenige Seiten beschränkt und geben eher Auskunft über ein paar Gedankensplitter, als dass sie eine theoretische Ausformulierung anbieten. Wenn Foucaults Nachdenken über Widerstand rezipiert wird, beginnt dies häufig mit dem viel zitierten Satz aus »Der Wille zum Wissen«: »Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand« (Foucault 1976/1997: 116), der zuweilen in eine breite Diskussion eingebettet, oft aber auch aus dem Zusammenhang gerissen genannt wird. Hechler und Philipps (2008b: 10), Kühberger (2010) oder Klass (2008) deuten diesen Satz dahingehend, dass Foucault eigentlich Herrschaft gemeint haben müsse, unterschlagen allerdings eine genauere Diskussion des Foucault'schen Macht- und Herrschaftsbegriffs und bleiben argumentativ daher nicht ganz schlüssig. Lemke hingegen analysiert, dass Foucault zunächst – und damit auch bei dieser Aussage – nicht zwischen Macht und Herrschaft unterschied und sich insofern mehrdeutig lesen lasse. Erst zu einem späteren Zeitpunkt differenziere er zwischen Macht als allgegenwärtige strategische Beziehung und Herrschaft als institutionalisiertes, starres Machtverhältnis (vgl. Lemke 2001a: 109f.). Foucault deutet allerdings in seiner Beschreibung dessen, was er unter Macht versteht, bereits diese Unterscheidung an.

Macht ist allgegenwärtig, weil sie ein Aspekt von Beziehungen ist, weil es um Kräfteverhältnisse geht, die an allen Punkten gesellschaftlicher Zusammenhänge existent sind, die dynamisch und veränderlich sind und sich im-

Deutsch unter dem Titel »Das Subjekt und die Macht«. Obwohl also in der Literatur beide Titel genannt werden, handelt es sich um ein und denselben Beitrag.

mer wieder verschiebend ständig neu erzeugen (vgl. Foucault 1976/1997: 113f.). Machtbeziehungen sind allen gesellschaftlichen Verhältnissen immanent und Macht beruht nicht – und hier unterscheidet er bereits andeutungsweise zwischen Macht und Herrschaft – auf der Zweiteilung von Herrschenden und Beherrschten, sondern durchdringt jede Beziehung (vgl. ebd.: 115). Vor diesem Hintergrund setzt Foucault den Satz: »Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand«. Er betont den »strikt relationalen Charakter« der Machtverhältnisse mit notwendig vorhandenen Freiheitsgraden. Das in jedem Moment der Macht zugleich auftretende Gegenüber nennt er Widerstand (vgl. ebd.). Insofern scheint es richtiger, dass Macht und nicht Herrschaft das Gegenüber des Widerstands ist, wie auch spätere Aussagen bestätigen (vgl. z.B. Foucault 1984b/2005: 890f.). Widerstand kann sich zwar auch gegen die spezifische Machtform der Herrschaft – geronnene, verfestigte Macht – richten (vgl. ebd.), aber Herrschaft läuft Gefahr, keine Freiheitsgrade übrig zu lassen, wodurch Widerstand erstickt würde (vgl. Heiter 2008: 68). Foucault schließt aber auch nicht aus, dass gleichermaßen wie Macht sich institutionell formieren könne, sich auch Widerstand zur Revolution »kristallisieren« könne (vgl. Foucault 1976/1997: 118), sich überhaupt vielfältiger Macht entsprechend vielfältige »Widerstandspunkte, -knoten und -herde« (ebd.: 117) zeigten, die sich in Individuen oder Gruppen zusammenballen könnten. Da Foucault aber in seinen Machtanalysen die Relationen und Beziehungsgeflechte in den Vordergrund stellt und daher Macht zunächst primär in dem Sinn formal beschreibt, als es nicht um bestimmte Inhalte geht, sondern lediglich um Wirkungsmechanismen, bleibt auch der Widerstandsbegriff *zunächst* notwendig formal bestimmt.

Wenn Foucault Widerstand als notwendiges, immanentes Gegenüber zur Macht identifiziert, kann dies als zutiefst dialektisches Verhältnis gelesen werden, obwohl Foucault dies nicht explizit so formuliert. Aber gerade weil Macht im Sinne Foucaults überall ist, ist sie doch auf das Gegenüber angewiesen, um sich überhaupt zu konstituieren, worauf unter anderem Koneffke (2001: 3f.) mit Nachdruck verweist. Koneffke diskutiert Foucaults Begriffe von Macht und Widerstand vor dem Hintergrund der Ausformung einer bürgerlichen Gesellschaft und der Frage nach der Möglichkeit von Erziehung und Mündigkeit angesichts durchgesetzter Disziplinarmacht. Koneffke interessiert im Besonderen »die Machtausübung, die unter der Einwirkung von Widerstandsleistung [...] auf ihre Grenzen stößt« (ebd.: 5). Mit dem Blick auf die Individuen »wird der Schein ihrer [der Macht, Ergänzung D.H.] Absolutheit und Allgegenwart gebrochen« (ebd.). Wie Koneffke, der Foucault eng mit Überlegungen von Adorno verbindet, stellt auch Pongratz Foucaults Überlegungen von eng miteinander verwobenen Momenten ganz nahe zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, insbesondere zur Dialektik der Aufklärung (vgl. Pongratz 1989: 88ff.; auch Pongratz 1986). Foucault formuliert, quasi dialektisch, dass selbst wenn Herrschaft als verfestigtes Machtverhältnis weniger Freiheitsspielräume

lasse, Widerstände nicht nur denkbar, sondern wiederum immanentes Moment von Herrschaft wären. Er sieht Widerstand explizit *nicht* als Negativform, mit der auf Herrschaft lediglich reagiert wird (vgl. Foucault 1976/1997: 118) und die aus einer unterlegenen Position heraus erfolgt, sondern als kräftige, eigenständige Macht (vgl. z.B. Foucault 1984c/2005: 915ff.), die zugleich mit anderen Machtformen auftritt. In dieser Weise betitelt beispielsweise ein Beitrag zur Frage einer Pädagogik zur Ermächtigung und zum Widerstand indigener Bevölkerung Nordamerikas ein Kapitel – zwar nicht auf Foucault Bezug nehmend, aber seine »Formel« umkehrend – als »Where There Is Resistance There Is Power« (Grande 2007: 330).

Foucault formuliert aber auch Überlegungen, in denen der Eindruck erweckt wird, er setze Widerstand als Erstes, dem die Macht erst folge. Am deutlichsten artikuliert er dies in einem Interview (vgl. Foucault 1984c/2005: 916), es klingt aber auch in »Subjekt und Macht« an. Kastner (2008: 43) verweist diesbezüglich auf eine Nähe zum bereits bekannten postoperaistischen »Primat der Kämpfe«, demzufolge erst die Klassenkämpfe neue Herrschaftstechniken hervorbringen (vgl. z.B. Hardt/Negri 2003: 220). Die Umkehrung ist bei Foucault aber ein forschungs- und denkstrategischer Vorschlag und keine inhaltliche Festlegung von Folgewirkungen, weder in die eine Richtung – Widerstand reagiert auf Macht – noch in die andere – Macht folgt Widerstand. Vielmehr empfiehlt er, in Forschungen am Widerstand anzusetzen, nicht zuletzt, um – an realen Kämpfen anknüpfend – das Funktionieren von Macht empirisch zu ergründen: »Und wenn wir wissen möchten, was Machtbeziehungen sind, müssen wir vielleicht die Widerstände dagegen untersuchen« (Foucault 1982/2013: 243; vgl. auch Pongratz 1989: 88; Heiter 2008: 68). Kühberger greift Foucault dahingehend auf und will dessen »Mikrophysik der Macht« um eine »Mikrophysik des Widerstands« ergänzen (Kühberger 2010: 149), liebäugelt aber mit einer postoperaistischen Primärsetzung des Widerstands. Foucault betont hingegen immer wieder, dass er den Widerstand als ein mit den jeweiligen Macht- und Regierungsformen zugleich auftretendes Moment verstehe (vgl. z.B. Foucault 1978/2004: 283).

In einer der Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität wird, ebenso wie in »Subjekt und Macht« und in seiner im Zusammenhang mit dem Widerstandsrecht oben bereits aufgegriffenen Wortmeldung zu den Menschenrechten, Foucaults materialer Gehalt von Widerstand sichtbar. Er fasst ihn nicht lediglich formal, wie aus seinem Macht- und Widerstandskonzept vielleicht angenommen werden könnte, sondern füllt ihn mit spezifischen Interessen. Foucault vertritt explizit politische Anliegen. Bereits in »Der Wille zum Wissen« deutet er dies inhaltlich an, indem er Macht immer als in Absichten und in Zielsetzungen eingebettet versteht (vgl. Foucault 1976/1997: 116), auch wenn damit keine bestimmten Interessen verbunden sein müssen. Kupke macht bei Foucault zweierlei Antworten auf die Frage nach Möglichkei-

ten und Wegen für Widerstand ausfindig: eine »ideelle, theoretische Antwort« (Kupke 2008: 75, Hervorhebung i. Orig.), der eine »reelle, praktische Antwort« (ebd.) zur Seite steht, die sich – so Kupke – in Foucaults politischem Engagement widerspiegelt. Dies klingt in meinen Ohren zu streng nach einer Trennung zwischen Foucaults Denken und seinem politischen Tun, denn auch in seinen Forschungen tritt Widerstand inhaltlich bestimmt hervor.

In »Subjekt und Macht« benennt Foucault beispielsweise Widerstände, die als analytischer Ausgangspunkt dienen könnten, weil es nicht genüge, von Widerständen gegen Autorität an sich zu sprechen, sondern konkrete, aktuelle Kämpfe in den Blick zu nehmen seien: der Frauen gegen die Macht der Männer, der Kinder gegen die Macht der Eltern, gegen die Macht der Psychiatrie und Medizin über die Definition von Abweichungen, gegen die staatliche Verwaltung, die über die Lebensweise der Menschen bestimmt (vgl. Foucault 1982/2013: 244). In den Kämpfen sieht Foucault einige Gemeinsamkeiten: Erstens seien es transversale, also länderübergreifende Kämpfe. Zweitens richteten sich die Kämpfe gegen die Auswirkungen von Macht. Drittens seien es unmittelbare Kämpfe, das heißt, sie richteten sich gegen konkrete Gegner_innen, die auf Einzelne einwirkten und nicht gegen einen hintergründigen »Feind Nr. 1« oder auf zukünftige Versprechen. Als besonders typisch für die Kämpfe sieht Foucault vor allem die nächsten drei Aspekte: dass sich viertens die Kämpfe um den Status des Individuums drehten, um deren Recht auf Anderssein, und gegen Spaltungen von Gemeinschaft und gegen individualisierte Isolation. Fünftens richteten sich die Kämpfe gegen die Privilegien des Wissens und gegen das vorherrschende Wissensregime und sechstens gehe es um die Frage, wer wir sind, und damit um Kämpfe gegen Gewalten, die Identitäten festlegen wollen (vgl. ebd.: 244f.). Für Foucault »richten sich die Kämpfe also nicht in erster Linie gegen bestimmte Machtinstitutionen, Gruppen, Klassen oder Eliten, sondern gegen eine bestimmte Machttechnik oder Machtform«, die die Subjekte formieren und unterwerfen (ebd.: 245). Foucault unterscheidet allgemein drei Arten von Kämpfen: gegen Formen von Herrschaft, gegen die Ausbeutung und gegen die Unterwerfung der Subjektivität. Die Formen treten historisch in unterschiedlichem Zusammenspiel auf, eine Form sei aber immer dominant. »[A]uch wenn der Kampf gegen Herrschaft und Ausbeutung nicht verschwunden ist, im Gegenteil« (ebd.: 246), nimmt für Foucault die letzte Form derzeit an Bedeutung zu, selbst wenn sie historisch nicht neu ist, wie er entlang der historischen Entwicklung von Regierungsformen aufzeigt. Weshalb er in all seinen Arbeiten den Blick primär auf Subjektivierungspraktiken richtet, ist aus dieser Diagnose nachvollziehbar.

Inhaltliche Interessen in Foucaults Widerstandsbegriff findet Büniger in einer Verbindung mit seinem Kritikverständnis. In der »Ent-Unterwerfung« und dem »kritischen Verhalten« (vgl. Foucault 1978/1992), die ich bereits im Zusammenhang mit immanenter Kritik diskutiert habe, äußere sich ein Inte-

resse an konkret widerständiger Praxis (vgl. Bünger 2009b: 152). Kastner verfolgt die These, dass Foucault zur Ausdifferenzierung des eher formal zu denkenden Widerstandsbegriffs in der »Formel«, dass Widerstand sei, wo Macht sei, bald darauf mit dem »Gegen-Verhalten konkreter zwischen Zustimmung und Ablehnung unterscheide« (Kastner 2008: 40f.), womit auch inhaltliche Positionierungen verbunden seien. Vom »Gegen-Verhalten« spricht Foucault 1978 in seinen Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität. Rothe fasst Foucaults dort erfolgte Suche nach den richtigen Worten charmant zusammen: »Allerdings scheint es schwierig zu sein, für die Ablehnung der Verhaltensführung einen angemessenen Begriff zu finden. Im Rahmen seiner Vorlesungsreihe (Vorlesung 8/1978) operiert er mit Begriffen wie ›Verhaltensrevolte‹, ›Ungehorsam‹, ›Dissidententum‹, ›Widerstands- und Verweigerungsform‹. Am Ende legt er sich auf die etwas sperrige Formel ›Gegen-Verhalten fest« (Rothe 2011: 144). Foucault begründet dies damit, dass die Revolte zu sehr mit Revolution konnotiert sei und Ungehorsam zu passiv sei; Dissidententum würde zwar gut passen, hat zu jener Zeit aber eine spezifische Konnotation im Hinblick auf Vorgänge im ehemals realsozialistischen Osten. Daher wählt er den Begriff Gegen-Verhalten. Foucault möchte mit diesem Begriff zum Ausdruck bringen, dass Regierungsformen, in denen die Verhaltensführung im Mittelpunkt steht, spezifisch andere Widerstandsformen hervorrufen als politische und ökonomische Vorgänge (auch wenn er diese Bereiche nicht streng getrennt verstanden sehen will, vgl. Foucault 1978/2004: 284f.). Aber gegen Regierungsformen, die das Verhalten »führen« wollen, kann sich auch der Widerstand nur als Gegen-Verhalten formieren (vgl. ebd.: 281ff.). Diese Diskussion steht bei Foucault im Kontext seiner Ausführungen zur Durchsetzung der Pastoralmacht, deren spezifische Form eine Führung und Leitung des Verhaltens ist und mit deren Durchsetzung dementsprechend spezifische Gegenbewegungen einhergehen; beispielsweise wird die Mystik als Gegen-Verhalten den pastoralen Lehrmeinungen entgegengesetzt. Die Pastoralmacht, also die Beeinflussung des Verhaltens (durch Subjektivierungsprozesse), wurde später von religiösen Inhalten losgelöst und in Regierungsformen überführt, die Foucault unter den Begriff der Gouvernamentalität fasst. Auch in der säkularisierten Form geht es aber weiterhin um Verhaltensführung, weshalb die Gegenbewegung nur Gegen-Verhalten sein kann (vgl. ebd.: 509f.). Zentrales Element hier wie da ist, dass immanente Aspekte der Regierungsform quasi gegen die Regierung gewendet werden (vgl. ebd.: 312, 509ff.).

Kupke sieht in diesen Vorlesungen eine stärkere Annäherung Foucaults an die Neue Linke, obwohl er in »Der Wille zum Wissen« noch Orte der »großen Weigerung« – eine anzunehmende, wenn auch nicht explizite Bezugnahme auf Marcuse – verworfen hatte (vgl. Kastner 2008: 40). In Foucaults eigenen Worten in »Der Wille zum Wissen«: »Darum gibt es im Verhältnis zur Macht nicht den einen Ort der Großen Weigerung – die Seele der Revolte, den Brennpunkt

der Rebellionen, das reine Gesetz des Revolutionärs« (Foucault 1976/1997: 117). In seiner Konzeption von Macht und von Widerstand ist diese Argumentation nachvollziehbar. Allerdings zeigt sich daran das Problem, wenn Widerstand nur im Verhältnis zur Macht entworfen wird, denn dann kann Widerstand allenfalls die vielfältige, aber dennoch eher vereinzelte Handlung sein, die nach Ansicht von Kastner nahe an Thoreaus Verweigerung heranrückt (vgl. Kastner 2008: 50f.). Widerstand kann aber – so Foucault ein paar Zeilen später – je nach Machtkonfiguration auch andere Formen annehmen: »Und wie der Staat auf der institutionellen Integration der Machtbeziehungen beruht, so kann die strategische Codierung der Widerstandspunkte zur Revolution führen« (Foucault 1976/1997: 118). In seinen Vorlesungen hebt Foucault hervor, dass in der »unendlich großen Familie dessen, was man die Gegen-Verhaltensformen nennen könnte« (vgl. Foucault 1978/2004: 293), die Widerstände von individuellen bis hin zu kollektiven reichen (ebd.: 295f.). Auch in seiner Wortmeldung zum Widerstandsrecht tritt ein kollektives Moment deutlich zu Tage (vgl. Foucault 1984a/2005; Kupke 2008: 76).

Leider bleibt in der Rezeption der bei Foucault vorhandenen Vielfalt von notwendigen Kämpfen, von möglichem Widerstand und Formen des Gegen-Verhaltens, seinen Hinweisen auf die Verbindungen zu vorhandenen politischen und ökonomischen Verhältnissen und Kämpfen meist wenig übrig. Bürger streicht zwar richtig heraus, dass Foucaults Diskussion von Kritik ohne Kriterien der Orientierung und Legitimierung Gefahr läuft, inhaltsleer und entpolitisiert zu werden. Aber dass Foucault nur zu individuellem Nonkonformismus aufruft, der in Büngers Deutung zwar ein erster Ausbruch ist, aber eine Verbindung zu gesellschaftlichen und politischen Transformationsinteressen benötigt, um politisch wirksam zu werden (vgl. Bürger 2009b: 156ff.), stimmt ebenso wenig wie Kastners Positionierung Foucaults in der Nähe von Thoreau. Die differenzierteren und vielfältigeren Widerstandsüberlegungen Foucaults treten erst hervor, wenn die verstreuten Bezüge zusammengeführt werden. Darüber hinaus entfalten seine theoretischen Konzepte erst in Verbindung mit seinem politischen Engagement ihre volle Bedeutung.

Judith Butler: Fehlzitationen

Butler entwickelt einige ihrer Überlegungen in direkter Auseinandersetzung mit Foucault und nimmt unter anderem seine Machtanalysen und sein Widerstandskonzept kritisch auf, beispielsweise in ihrer Auseinandersetzung mit der »Psyche der Macht« (2001) und in ihrer Diskussion von Foucaults »Was ist Kritik?« mit dem gleichlautenden Titel und dem Untertitel »Ein Essay über Foucaults Tugend« (2002). Da Butlers Ansätze des Widerständigen, ähnlich wie bei Foucault, über zahlreiche Schriften verteilt aufzufinden sind, nutze ich für die folgenden Ausführungen neben Beispielen von Butler selbst vor allem die differenzierte Diskussion von Balzer und Ludwig (2012), in der sie

vielfältige Aspekte zusammentragen. Butler fasst in ihrem Begriff der »Subjektivation«, wie Foucault, Macht nicht nur als von außen auf das Subjekt einwirkend auf, sondern sieht Macht bereits im Prozess der Subjektwerdung im Subjekt selbst eingebettet. Macht sei demnach nicht etwas, das lediglich von außen die Subjektwerdung bedinge, »sondern zugleich im strengen Sinn das, wovon unsere Existenz abhängt und was wir in uns selbst hegen und pflegen« (Butler 2001: 8). Butler will nun über Foucault hinausgehen bzw. ihn kritisch erweitern, indem sie die aus ihrer Sicht von ihm vernachlässigte psychische Dimension von Macht insbesondere aus psychoanalytischer Perspektive einbringt (vgl. z.B. Butler 2001: 84). Bierbaum beschreibt Butlers Denkrichtung dahingehend, dass sie den Foucault'schen Machtbegriff weiter differenziert (vgl. Bierbaum 2004: 185). Wenn nun aber Macht auf das Subjekt von außen einwirkt und gleichzeitig von innen mit hervorgebracht wird, stellt sich die Frage, wie innerhalb dieser Strukturen widerständige Handlungsfähigkeit noch denkbar ist. »Jeder Versuch des Widerstands gegen diese Unterordnung setzt diese notwendig voraus und ruft sie erneut hervor« (Butler 2001: 16), und somit wird mit jedem Widerstand neuerlich Macht und Unterwerfung erst gemacht. Wie also soll in diesem komplexen Gefüge der Normung und Formung von Körper und Psyche überhaupt noch Widerstand möglich sein (vgl. ebd.: 84f.)? Ein Problem sieht Butler darin, dass – Bezug nehmend auf ein psychoanalytisches Widerstandsverständnis – Widerstand sich zwar gegen Normalisierungen wehre, die Prozesse der Normalisierung selbst aber nicht verändern könne. Mit dieser Kritik erscheinen auch die vorher diskutierten Lernwiderstände und an psychologischen Widerstandsbegriffen ansetzenden Organisationstheorien und -beratungen neuerlich problematisch. Solcher Widerstand besäße nicht die Macht, »die Bedingungen der diskursiven Forderungen, die disziplinierenden Verbote der Normalisierung zu ändern oder neu zu artikulieren. Das Verbot zur Erzeugung eines gezähmten Körpers zu unterlaufen, bedeutet nicht das gleiche, wie dieses Verbot aus der Welt zu schaffen oder die Bedingungen der Subjektkonstitution zu verändern« (ebd.: 85).

Butler verfolgt den Gedanken, dass Widerstand in kleinen Veränderungen, in quasi leicht »fehlerhaften« Unterordnungswiederholungen Geltung erlangt. Sie spricht von einer »subversiven Reterritorialisierung« (ebd.: 95), in der Zuschreibungen, Formungen, Zeichen und Symbole der Unterwerfung in leicht veränderter Form wiederholt und damit neu besetzt werden. Reckwitz spricht von Butlers Ansatz als »Normalität der Subversion« (Reckwitz 2004: 46). Balzer und Ludewig betonen explizit, dass diese »Fehlzitierungen« nicht notwendig einem Willensakt des Subjekts entspringen, sondern Butler betone vielmehr, »dass in der Wiederholung von Normen niemals identisch wiederholt werden kann, sondern immer Differenz entsteht« (Balzer/Ludewig 2013: 103). Somit ist eine Veränderung bereits angelegt, bzw. wird in gewissem Sinn jede Handlung zu einer widerständigen Handlung. Dieser Ansatz ist insofern

problematisch, als der Eindruck von »Alles ist Widerstand« erzeugt wird, der Differenzierungen erschwert und die Gefahr des »Ausruhens« birgt, da es nur abzuwarten gilt, bis ausreichend Fehlübersetzungen stattgefunden haben. Und doch verfolgt Butler – so gängige Interpretationen – eine »Politik des subversiven Widerstands« (Schochow 2008: 187), in der inhaltliche, politische und kritische Potenziale entwickelt werden. Sie sucht nach Möglichkeiten politischen Widerstands (vgl. Balzer/Ludewig 2012: 96f.), die sie an Beispielen der Queer-Politik, von Gender-Debatten, aber auch am Rassismus ausführt.

Subjekte setzen in der Neuinszenierung, in der Reformulierung jener Zuschreibungen, mit denen sie unterworfen werden sollen, Gesten des Widerstands, subversive Umdeutungen (vgl. Schochow 2008: 188). Schochow resümiert kritisch, dass Butlers Subjektkonzeption nicht ausreichend Handlungsoption biete (vgl. ebd.: 191). Balzer und Ludewig hingegen lesen bei Butler ein spezifisches Interesse heraus, das grundsätzlich widerständige Handeln weiter zu differenzieren und in Richtung eines politischen Widerstands zu entwickeln (vgl. Balzer/Ludewig 2012: 96). Die Debatte führt Butler entlang der Frage nach Handlungsfähigkeit innerhalb der Machtverhältnisse und Subjektkonstituierung. Die Handlungsfähigkeit entstehe nicht trotz der Macht, sondern innerhalb der Macht (vgl. ebd.: 100). Zu Widerstand werden Handlungen für Butler erst dann, wenn die Abweichung in der Normwiederholung gezielt gesetzt und mit dem bestimmten Interesse der Verschiebung der Normen und der Normhervorbringung verbunden ist (vgl. ebd.: 107ff.).

Der politische Widerstand unterscheide sich von der Normalität der Abweichung in der Wiederholung dann dadurch, dass er nicht nur nebenbei, minimal und im Verborgenen, sondern im Gegenteil »maximal, zentral und offensichtlich« (ebd.: 111) auftrete. Offen bleibt die Frage, woher die Kraft, der Wille zum Widerstand kommt. In »Psyche der Macht« diskutiert Butler neben Foucault eingehend Bezüge zu Nietzsche, Althusser und Lacan und landet unter anderem beim Begehren als einer Quelle des Widerstands, weil Begehren bei allen Versuchen der Formung und körperlichen Einschreibung von Normierungen nicht ganz zu beseitigen sei (vgl. Butler 2001). Die emotionalen und leiblichen Momente müssen aber mit einer Wahrnehmung der Seins-Bedingungen und damit einer Reflexivität verbunden sein, um Widerstand hervorbringen zu können. Das Begehren richtet sich für Butler dabei vor allem darauf, im Sein verharren zu können (vgl. Balzer/Ludewig 2012: 117f.), wobei der psychoanalytische Fokus wieder deutlich hervortritt (im Unterschied zu z.B. Ackroyd und Thompson, die ein Streben nach Autonomie setzen, vgl. oben).

Ulrich Bröckling: anders anders sein

Von Bröckling, bekannt für sein Werk »Das unternehmerische Selbst«, interessiert im Zusammenhang dieser Diskussion vor allem sein Kapitel über »Programme, Aneignungsweisen, Widerstände« (Bröckling 2007: 38ff.) und

sein letztes Kapitel, »Fluchtlinien oder die Kunst, anders anders zu sein« (ebd.: 283ff.), in denen er einige Ansätze des Widerständigen diskutiert. Bröckling verfolgt einen gouvernementalitätstheoretischen Blick auf das Selbst und auf Regierungsformen und knüpft damit eng an Foucault an, grenzt sich jedoch zugleich gegen »emphatisch aufgeladene Gegenanrufungen poststrukturalistischer Theorien« (ebd.: 285) ab, die »dem Flexibilisierungsimperativ einer radikalisierten Marktökonomie« (ebd.) wenig entgegenzusetzen haben. Bröckling sucht nach Auswegen, Alternativen, offenen Handlungsmöglichkeiten. Regierende »Programme übersetzen sich niemals bruchlos in individuelles Verhalten« (ebd.: 40) – er scheint hier an Butler anzusetzen, auch wenn er dies nicht ausweist. An diesen Bruchstellen kann anderes sichtbar werden, zeigen sich Trägheitsmomente, Gegenbewegungen und sie bergen stets die Möglichkeit eines Nein. Auch Bröckling vertritt die Annahme, dass selbst radikale Ablehnung und Negation auf jeweilige Machtstrukturen zurückverweisen. Foucault folgend, selbst wenn er ihn an dieser Stelle nicht explizit nennt, sieht Bröckling im Widerstand nicht einfach nur eine Gegenkraft zur Macht, sondern Widerstand konstituiert diese mit.

Bröckling macht deutlich, dass dieses Gegenüber der Macht seinerseits eine Macht ist und neue Regierungsformen und Selbsttechnologien hervorbringt. »In dem Maße, in dem die Widerstände gegen die Zurichtung des Selbst sich selbst rationalisieren und ein Subjektivierungsregime durch subversive Strategien und Taktiken zu konterkarieren versuchen, etablieren sie selbst eine andere Form des Regierens und Sich-selbst-Regierens – ein Gegenregime« (ebd.: 40f.). Aus dieser Situation heraus interessiert sich Bröckling weniger für subjektive Widerstandspotenziale oder Formen des regierenden Zugriffs, sondern will die Konstellation, das Zusammentreffen von Macht und Widerstand, analysieren (vgl. ebd.: 41). Ähnlich der Vielfalt der Zugriffe und Subjektivierungsregime sind auch die Widerstände und deren Ziele heterogen. Dass Programme nicht vollständig funktionieren, versteht Bröckling dabei nicht als Zeichen der Schwäche, »sondern [als] konstitutives Moment ihres Funktionierens« (ebd.: 284), das heißt, Gegenkräfte sind nötig. Aber in vorhandenen Lücken sieht Bröckling auch kritisches Potenzial, hier an Foucault angeknüpft, nicht dermaßen, unter diesen Bedingungen etc. regiert zu werden. Widerständiges und Kritik fallen für Bröckling, so meine Wahrnehmung, weitgehend zusammen, und angesichts dessen gilt: Wenn Programme ein Anders-Sein für ihr Funktionieren erfordern, steht »Kritik [...] damit vor der nicht minder paradoxen Aufgabe, anders anders zu sein« (ebd.: 285), ähnlich der kritischen Kritik.

Anders anders sein ist für Bröckling ein Weg zwischen Vereinnahmung und Aussonderung, ein Versuch, sich von Regierungsformen abzusetzen, ihnen andere Handlungsweisen entgegenzusetzen, nicht mitzuspielen, als Gegenkraft Regierungsprogramme nicht mitzukonstituieren, sondern zu ver-

suchen, diese außer Kraft zu setzen. Beispielsweise: nicht zu handeln, wo handeln gefordert ist, nicht zu entscheiden, wo entscheiden gefordert ist, aber auch – eingedenk Bartlebys Tod – gegebenenfalls die Verweigerung zu verweigern (vgl. ebd.: 286f.). Bröckling knüpft an die Unterscheidung von strategischem und taktischem Handeln von de Certeau (1988) an und sieht Widerstände nur als taktisch zu verwirklichende Möglichkeit an, als aus der Situation heraus zu formieren, nicht jedoch als strategisch planbar, womit er widerständige Möglichkeiten massiv depotenziert. Er beschreibt drei Beispiele für widerständige Außerkraftsetzungen: Depressionen (in Anknüpfung an Ehrenberg), Ironie (z.B. die Dilbert-Cartoons von Scott Adams) und die passive Resistenz, in denen aus der Not der Situation heraus der »glückliche Müßiggang« ausgerufen wird. Zugleich zerlegt Bröckling diese Taktiken aber auch wieder, indem er deren Aufsaugung und Nutzbarmachung für das Regierungsprogramm analysiert. Insofern bleibt er, obwohl er auf Ausweichmöglichkeiten und Widerstände pocht und nutzbare Brüche sieht, doch weitgehend pessimistisch. Außer vereinzelt und in vielerlei Hinsicht erfolglosen, individuellen Ausbruchversuchen bleibt bei ihm nur ein hoffnungsvolles und doch utopieloses Proklamieren ohne ausreichende Fundierung, was und wie »anders anders sein« sein könnte.

5.4 MITZUNEHMENDE GEPÄCKSTÜCKE

In den vorgestellten vielfältigen Zugängen und Entwürfen, die dennoch lediglich eine kleine Auswahl an möglichen Perspektiven darstellen, werden verschiedenste Handlungen als widerständig gefasst, angefangen bei kämpferischen Revolutionen, klassischen Arbeitskämpfen wie Streiks und Sabotagen über Demonstrationen, Proteste, soziale Bewegungen aller Art bis hin zu kleinen Gaunereien in Betrieben, verweigerten Steuerleistungen, ausweichenden Strategien von Arbeitslosen etc. Die Festlegungen davon, was als Widerstand gelten »darf«, reichen von sehr engen, in denen Widerstände kollektiv, rechtsbrechend und riskant sein müssen, bis hin zur Wahrnehmung von kleinen abweichenden und auflehrenden, oft sogar eher unsichtbaren Alltagswiderständen. Davon, was Widerstand sein kann, welche gesellschaftliche Rolle er spielen kann, wie Widerstand überhaupt entstehen und zum Ausdruck gebracht werden kann und in welche Widersprüche er verstrickt bleibt, haben wir einige Eindrücke gewonnen. Meine Auswahl habe ich weitgehend auf solche Zugänge eingeeengt, die Widerstand positiv bewerten, wenn auch die Grenzen der Akzeptanz unterschiedlich sind. Der Weg durch dieses Dickicht ist dennoch relativ schwer zu finden. Schon eingangs des Kapitels habe ich thematisiert, dass die aus unterschiedlichsten Disziplinen stammenden und mit verschiedensten Schwerpunktsetzungen ausgeformten Widerstandsüber-

legungen viele Anregungen, Hinweise und Inspirationen für Widerstand gegen (Weiter-)Bildung beinhalten und doch nicht ganz passen. Es gilt also zu resümieren, welche möglichen Gepäckstücke für die weitere Reise relevant sind, und doch Acht zu geben, nicht völlig überfrachtet in die nächsten Kapitel einzusteigen. Ich versuche, in das Dickicht aus Einzeleindrücken so etwas wie einen Weg zu schlagen, der Durchsicht erlaubt und entlang dessen brauchbare Versatzstücke mitgenommen werden sollen.

Der in der traditionellen Management- und Organisationstheorie vorherrschende Widerstandsbegriff orientiert sich an einem psychologischen Verständnis, dem wir bei der Betrachtung der Lernwiderstände bereits begegnet sind. Fragen der Motivation und Veränderungsprobleme werden aus individuellen, psychischen Dispositionen erklärt, die zum Teil auf Gruppendynamiken übertragen werden. Die Einschätzung von Widerständen ist in diesen Zugängen zwar manchmal eine verhalten positive, insofern sie notwendig sind, um Prozesse anzustoßen und erfolgreich zu bewältigen, aber sie bleiben trotz dieser Funktion mit dem Attribut der – wenn auch notwendigen – Störungen eines reibungslosen Ablaufs belegt. Der Widerstand ist ein nicht vermeidbares Phänomen, das es dementsprechend produktiv zu wenden und nützlich zu verwerten gilt.

Ganz anders in den Critical Management Studies, in denen Misbehaviour explizit positiv bewertet ist und als eine Form des Arbeitskampfes und insbesondere als Autonomiebestreben verstanden wird. Wesentlicher Beitrag dieser Studien ist es, traditionelle Arbeitskämpfe zu erweitern und zu zeigen, dass vielfältige Widerstandshandlungen in Betrieben mit großer Konstanz entgegen aller Versuche des Gegensteuerns durch das Management erhalten bleiben. Diese Studien stellen mit ihren Theoriebezügen und Widerstandsverständnissen – unter anderem mit der Bezugnahme auf Foucault – bereits einen Übergang zu politischen, gesellschaftstheoretischen, sozialwissenschaftlichen und philosophischen Diskursen her. In diesen ineinanderfließenden Diskursen führt die Frage, was Widerstand ist, wie er sich äußern und welche gesellschaftliche Funktion er haben kann, in unterschiedliche Richtungen, wenn auch die von mir ausgewählten Aspekte nahe beieinanderliegen.

Am Widerstandsrecht und am Ungehorsam stellen sich vor allem Fragen der juristischen und/oder ethischen Legitimierung von Widerstand und der zulässigen (nicht der *möglichen*) Gegen-Handlungen. Wesentlich ist der Wandel von juristischen Legitimationen in Richtung menschenrechtlicher Begründungen. Unter welchen Bedingungen darf, soll, muss Widerstand geleistet werden? Soll, darf, muss er innerhalb bestimmter Vorstellungen bleiben, z.B. passiv und gewaltfrei? Abgesehen von der Widersprüchlichkeit der rechtlichen Erlaubnis für Rechtsbruch – die mehr ein juristisches, denn ein ethisches Problem darstellt –, stellt sich auch die Frage der Wirksamkeit und Reichweite von solchen Widerständen. Erkennen sie letztlich die vorhandene Ordnung an

oder können sie diese auch überschreiten? Ist Widerstand überhaupt an einen Rechtsbruch gebunden oder gibt es auch andere Möglichkeiten, die aber dennoch (radikale) Wirkung entfalten können?

Widerstand unter moralphilosophischer Perspektive streift zwar auch diese Fragen, reicht aber in grundlegendere Problemstellungen hinein: Welcher Widerstand ist vernünftig im Sinne eines modernen Vernunftbegriffs? Ist Widerstand eine Notwendigkeit, um – negierend – in Richtung eines »richtigen« Lebens zu gelangen? Deutlicher werden manche, wenn sie Widerstand – mit all seinen Ambivalenzen, mit der Problematik der Absorption durch herrschende Kräfte, mit seiner Erfolgsunsicherheit – dezidiert in die Nähe von Revolution und die Verhältnisse überwindenden Perspektiven rücken, in denen ebenso nicht nur traditionelle Kämpfe thematisiert werden, sondern auch kleine Momente große Wirkungen entfalten könnten, zumindest potenziell. Marcuse hat bereits Ende der 1960er-Jahre auf verschiedene Formen von Widerständen aufmerksam gemacht, die sich nicht zuletzt entwickelten, weil bisherige Kämpfe erfolglos geblieben waren. Marcuse zeigt aber auch bereits die Vermarktung und neue Warenförmigkeit von Widerständen auf.

Aus Žižeks und Scotts Überlegungen möchte ich hingegen die bestechende Argumentation der Subtraktion und die Frage des Maßstabs der Wirksamkeit mitnehmen. Der Kampf wird häufig unter der Wahrnehmungsschwelle der Herrschenden geführt, ob nun in Organisationen, im Existenzkampf oder sogar in der Form, dass eine herrschaftsstabilisierende Maßnahme in ihr Gegenteil umschlägt. Die Maskierung – z.B. in hidden transcripts oder Ironisierung – von Widerstand ist ein Weg, der Bekämpfung zu entgehen, und doch bleibt er ambivalent, weil er herrschaftsstabilisierend und wirkungslos sein kann oder lediglich der Selbstberuhigung dient. Immer wieder wird betont, dass Widerstand auch sichtbar und artikuliert sein müsse, um Veränderung zu bewirken, und dass individuelle kleine Formen ergänzend und vorbereitend für größere kollektive Gegenbewegungen sein könnten.

In der Praxis der Subjektivierung ist Widerstand ein notwendiger Aspekt von Machtverhältnissen und verschwimmt in vielen Aspekten zumindest in den theoretischen Ausführungen zu einer abstrakten Kategorie, die erst an politische Anliegen zurückgebunden werden muss, um gesellschaftskritische Bedeutung zu entfalten. In diesem Ansatz wird der Blick beinahe ausschließlich auf die Mikroperspektive gerichtet. Gesellschaftliche Transformationen treten eher als Ahnungen am Rande auf, werden aber selten direkt eingebunden. Gefragt wird: Wie ist ein widerständiges Subjekt denkbar, wenn das Subjekt durch die Macht konstituiert wird? Welche widerständigen Handlungsformen stehen angesichts gouvernementaler Regierungstechnologien überhaupt zur Verfügung? Die Antworten werden eher in Mikropraktiken verortet, die Perspektive bleibt trotz allem eine gesellschaftliche.

Was entlang des Weges sichtbar wird, sind vielfältige Formen, die in einem weitesten Sinn oder zumindest potenziell als widerständig gelten können. Neben traditionelle Formen des politischen Kampfes und des Arbeits- und Klassenkampfes treten auch stille, kleine Formen von Widerstand, die nicht nur sichtbar gemacht werden können, sondern in ihrer wichtigen Funktion erläutert und entweder als Ersatz für herkömmliche Kämpfe oder als wichtige Ergänzung zu ihnen gesehen werden. Unterschiedlich fallen die Antworten darauf aus, woraus sich Widerstand nährt, wie und warum er entstehen kann und in welchen Formen er welche Wirkungen evozieren kann. Als Widerstandsrecht und im Ungehorsam erscheint Widerstand als Reaktion auf Entwicklungen. In theoretisch differenzierten Ergründungen wird aber – mit Ausnahme vereinzelter Versuche, Widerstand primär zu setzen – Widerstand weitgehend als systemimmanent verstanden, als weder vor- noch nachgelagert, sondern aus den Verhältnissen selbst hervorgebracht. Er wird als ethisch begründbare, gerechtfertigte und sogar geforderte Reaktion gefasst, wiewohl die Reichweite der Zulässigkeit und die angestrebten Ziele weit auseinanderliegen können. Weniger aus juristischer, aber aus gesellschaftstheoretischer Perspektive überwiegt die Kontextualisierung, dass Kontrollversuche und Widerstand, Herrschaft und Widerstand, Macht und Widerstand miteinander verwoben sind, sich gegenseitig hervorbringen und beeinflussen. Ob nun explizit in einem dialektischen Verhältnis formuliert oder als gleichzeitig oder abwechselnd auftretend, ohne es in dem hier vorausgesetzten Verständnis von dialektischer Verknüpfung zu sehen, wird Widerstand aber in jedem Fall als immanenter Bestandteil von Verhältnissen, Beziehungen, Organisationsstrukturen gesehen.

Unterscheiden lassen sich drei grundlegend differente Perspektiven auf die Antriebskraft des Widerstands. Auf der einen Seite stehen jene, die Widerstand aus einem auf das Sein und die Identität beharrenden Bedürfnis argumentieren. Vor allem die aus psychoanalytischen Theoriebezügen gespeisten Ansätze vertreten diese Dimension, beispielsweise viele Organisationstheorien, aber auch Butler. Auf der anderen Seite gibt es die Ansätze, die besagen, dass sich Widerstandskräfte aus einem Bedürfnis nach Autonomie, nach Überschreitung speisen. Dieser Zugang findet sich stärker in (neo-)marxistischen und kritisch-theoretischen Ansätzen und Ansätzen der Kritischen Theorie, beispielsweise explizit bei Ackroyd und Thompson oder implizit bei Marcuse und Adorno. Zwischen diesen beiden Zugängen finden sich solche, die unterschiedliche Antriebskräfte und Auslöser ausmachen, die je nach Situation und Kontext zum Tragen kommen und teilweise unabhängig von der Intention diese oder jene Wirkung entfalten können. Beispielhaft für diesen Zugang wäre der Ansatz von Žižek oder Scott zu interpretieren. Ein unsicherer Ausgang, eine mögliche Reproduktionsfunktion und vielfältige Ambivalenzen sind in allen diesen Zugängen unauslöschlicher Bestandteil von Widerstandsdiskur-

sen. Und selbst, wo Hoffnungen und Vertrauen in Veränderungspotenziale gesetzt werden, bleibt bei näherer Betrachtung eine gewisse Ohnmacht und Unsicherheit bestehen.

Was lässt sich aus diesen vielfältigen Widerstandsbegriffen, Analysen und Verhältnisbestimmungen für Widerstand gegen (Weiter-)Bildung gewinnen? Aus organisationstheoretischen Forschungen beispielsweise die Hervorbringung von Widerständen aus Strukturen, die insbesondere für Lernwiderstände von hoher Relevanz sind. In Bezug auf rechtliche Diskussionen lässt sich die Frage stellen, inwiefern angesichts zunehmender gesetzlicher oder arbeits- oder kollektivvertraglicher Weiterbildungsverpflichtungen Widerstand gegen (Weiter-)Bildung als Recht oder »ziviler Ungehorsam« denkbar wäre. Aus politischen und gesellschaftstheoretischen Überlegungen lässt sich eine Vielzahl von Erkenntnissen gewinnen, inwiefern Widerstand in strukturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen immanenter Bestandteil ist, hervorgebracht wird und eine spezifische Funktion erfüllen kann. Nicht nur normative Weiterbildungserwartungen in neuen Wissensregimen spielen hierbei eine Rolle, sondern auch die Frage, inwiefern Widerstand gegen (Weiter-)Bildung zu einem Gegen-Verhalten gegen eine instrumentalisierte Bildungsvereinnahmung werden kann. Aus politischen Dimensionen von Widerstand, ob nun revolutionär, transformativ, kollektiv, individuell, passiv verweigernd oder aktiv gerichtet, lassen sich nicht nur die vielfältigen erforschten Formen von Widerständen gewinnen, sondern auch Fragen einer möglichen, eventuell notwendigen Kollektivierung von Widerstandspraktiken, die für Widerstand gegen (Weiter-)Bildung von Relevanz sein können.

Viele der hier beschriebenen theoretischen und empirischen Erkenntnisse werden in den weiteren Ausführungen immer wieder herangezogen und auf Anwendbarkeit im Zusammenhang mit Widerstand gegen (Weiter-)Bildung geprüft. Auffällig in all den hier dargestellten Überlegungen zu Widerstand in politischen, rechtlichen, philosophischen, gesellschaftstheoretischen, organisationalen, arbeitsbezogenen etc. Zusammenhängen ist: Bildung und Weiterbildung spielen keine oder eine sehr marginale Rolle. Bildung kann maximal – dann als politische und kritische Bildung verstanden – zu einer Herausbildung oder Stärkung widerständigen Handelns beitragen. Das Bildungssystem und die Weiterbildung werden aber entweder zu wenig als relevante Bezugspunkte und in das gesamtgesellschaftliche Regime eingebunden identifiziert, dem widerstanden werden müsste, oder – so meine Annahme – es fehlt der kritische Blick auf das Bildungsgeschehen und stattdessen wird an Bildungshoffnungen und positiven Konnotationen von Bildung, Weiterbildung und Lernen festgehalten.

Auch wenn einige der in diesem Kapitel diskutierten Aspekte nicht direkt mit Widerstand gegen (Weiter-)Bildung verbunden werden können, so lassen sich doch Ansätze gewinnen, um Widerstand gegen (Weiter-)Bildung erweitert

theoretisch zu beleuchten. Beispielsweise eröffnen Überlegungen zu einem »diffusen« Gegenüber, das als gesellschaftliches Verhältnis und weniger als reale Person oder Institution zu Tage tritt, einige Zugänge, die auch für Widerstand gegen (Weiter-)Bildung relevant sind. Da Widerstand gegen (Weiter-)Bildung bislang kaum kollektiviert stattfindet, müssen darauf aufbauende Überlegungen besonders genau darauf geprüft werden, welche Anschlussmöglichkeiten sie anbieten. Beispielsweise stellt sich die Frage, ob in der Weiterbildung Ansätze eines »hidden transcripts« als kollektive maskierte Praxis denkbar wären, wenn auch bislang (noch) nicht realisiert. Der Beitrag der Weiterbildung und des Widerstands dagegen zur Gesellschaftstransformation, zu einer umfassenden, revolutionären Emanzipation, muss allerdings sehr vorsichtig beurteilt werden, zu klein ist die Rolle dieses Feldes im Gesamtverhältnis. Auch wenn Weiterbildung in der Reproduktion der Verhältnisse »gute Dienste« leistet, bedeutet das nicht im Umkehrschluss, dass ein Widerstand dagegen etwas zu einem radikalen Wandel beitragen kann. Dennoch lassen sich aus diesem Ausflug einige Inspirationen, theoretische Näherungen und eine Vielfalt von möglichem Gegen-Handeln einpacken, die es in eine kritisch-theoretische Näherung an Widerstand in Weiterbildungskontexten mitzunehmen gilt. Mit diesem Gepäck sind nun die bisherigen Lücken einer Theorie des Widerstands gegen (Weiter-)Bildung zu füllen.

